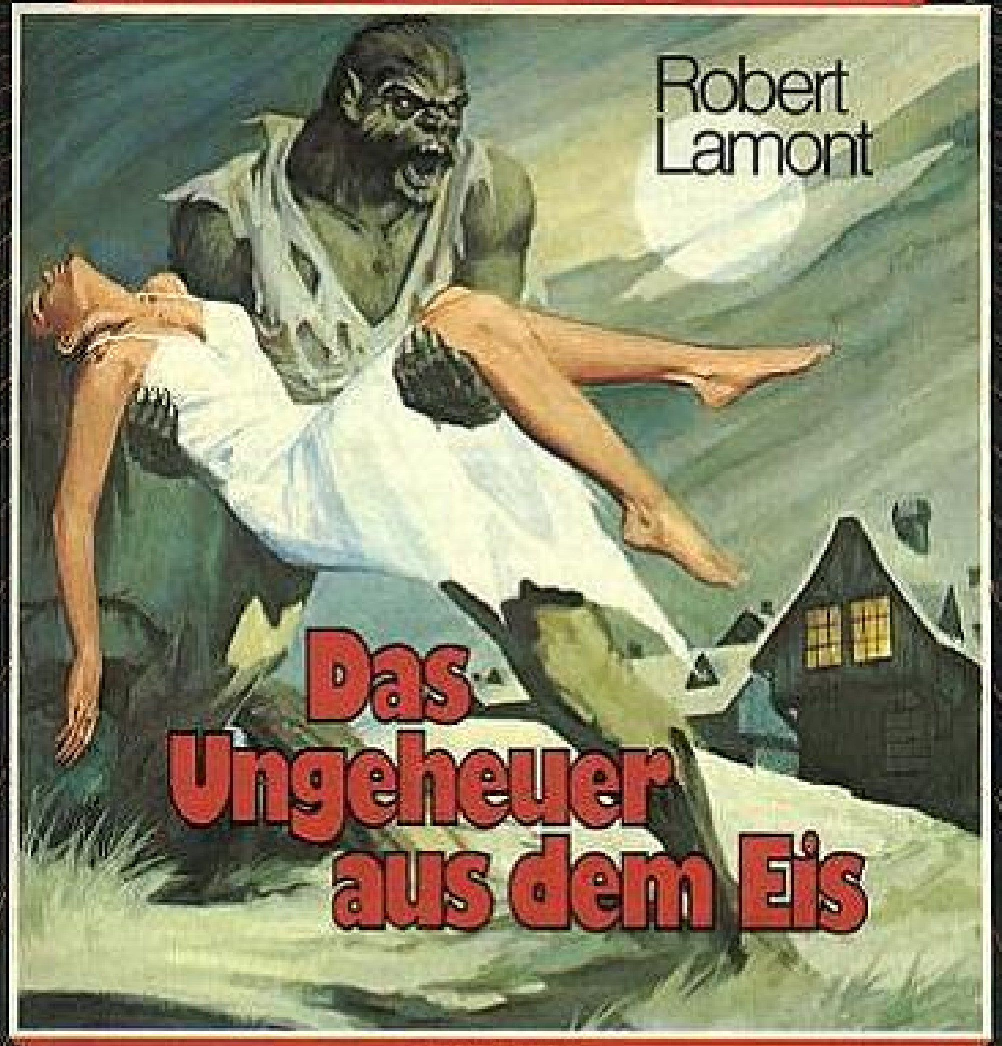
1.20 DM / Band 29

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman



Das Ungeheuer aus dem Eis

Professor Zamorra Nr. 29

von A.F. Morland

erschienen am 29.07.1975

Das Ungeheuer aus dem Eis

Da war es wieder!

Clay Brown öffnete die Augen und lauschte angestrengt.

Der eiskalte Grönlandwind fauchte über das Zelt hinweg und rüttelte es durch. Die Stützstangen knackten, die Seile, die die Planen an den Eisboden fesselten, ächzten.

Hin und wieder knatterte die kleine Fahne, die sie vor dem Zelt aufgepflanzt hatten.

Doch all diese Geräusche waren dem Mann vertraut. Sie hätten doppelt so laut sein können. Davon wäre er nicht aufgewacht.

Es war etwas anderes, das ihn geweckt hatte. Etwas Unheimliches.

Brown hatte das Gefühl, der Tod würde um das schmale Siebenmannzelt schleichen.

Ein Wolf vielleicht?

Ein Polarwolf? Ausgehungert und auf der Suche nach frischem Fleisch?

Nein, da draußen war kein Wolf. Er hätte sich anders verhalten. Von ihm hätte man nicht das kleinste verräterische Geräusch vernommen.

Vor dem Zelt war jemand, der nicht die Absicht hatte, seine Anwesenheit geheimzuhalten.

Clay Brown schauderte.

Er verkroch sich in die Tiefe seines pelzgefütterten Schlafsacks. Die anderen schnarchten fest und laut.

Herrgott, dachte Brown. Wie können die nur schlafen. Merken die denn nicht, was da draußen vor sich geht? Wir sind in Gefahr. Jemand will uns ans Leben.

Brown hielt es auf einmal nicht mehr in seinem Schlafsack aus. Er riß ihn auf, erhob sich, warf ihn auf das flache Feldbett. Es war empfindlich kalt im Zelt, obwohl die Luft vom Atem der sieben Menschen zumindest ein wenig erwärmt wurde.

Plötzlich hörte Brown es ganz deutlich. Ein seltsames Schnauben und Stampfen war es. Ein Scharren und Fauchen.

Das war der Tod.

Clay Brown schlüpfte hastig in seine dicke Pelzjacke. Es drängte ihn aus dem Zelt. Er wollte den Tod sehen. Und er war sicher, daß er ihn sehen würde…

***

Die anderen hörten nicht, wie er das Zelt verließ. Sie schnarchten weiter, hatten keine Ahnung, wie nahe ihnen das Ende gekommen war. Sie hatten sich zu weit vorgewagt, in das Reich des silbernen Dämons. Doch keiner wollte das wahrhaben. Sie taten das Ganze als lächerliche Sage ab. Keiner wollte glauben, daß es den silbernen Dämon wirklich gab.

Es gab ihn.

Schon damals, im Jahre 1924.

Und es gibt ihn heute noch.

Doch zurück zum Jahre 1924: Brown glitt aus dem Zelt. Er schloß es hinter sich wieder.

Es hatte angefangen zu schneien.

Der geisterhafte Wind jaulte über Eisklippen hinweg, peitschte die Schneeflocken in Browns bleiches Gesicht. Wie feine Nadelstiche schmerzte der Aufprall der winzigen Eiskristalle.

Brown mummte sich fester ein.

Er hob das Gewehr, das er mit nach draußen genommen hatte und ohne das er sich keinen Schritt in diese unwirtliche Nacht hinein zu tun gewagt hätte.

Ängstlich schaute er sich um.

Das Schnauben und Stampfen war jetzt nicht mehr zu vernehmen.

Er dachte eine Sekunde an einen Eisbären, der sich an ihr Zelt zu nahe herangewagt hatte. Aber hätten da nicht die Schlittenhunde angeschlagen? Sie fürchteten diese zotteligen Riesen nicht. Sie verbellten sie tapfer, wenn sie ihnen zu nahe kamen.

Doch im Moment lagen die Schlittenhunde zitternd und eng aneinandergepreßt im Schnee, wagten die Schnauzen nicht zu heben, schienen fürchterliche Angst zu haben.

Die Kälte kroch unbarmherzig in Browns Felljacke.

Er vermochte sich nicht zu erwärmen. Eiskalte Schauer rieselten über seinen Rücken, der sich mit Angstschweiß bedeckt hatte.

Clay Brown stapfte mit unsicheren Schritten durch das Schneegestöber.

Obwohl er befürchtete, es könne ihm etwas Grauenvolles zustoßen, war es ihm nicht möglich, umzukehren, ins Zelt zu kriechen, sich den anderen anzuvertrauen, ihnen seine Wahrnehmung mitzuteilen.

Er war auf sich selbst angewiesen.

Er fühlte sich schrecklich allein, hier draußen in der eisigen Wildnis.

Allein mit seiner bebenden Angst, die ihn bei lebendigem Leibe aufzufressen versuchte.

Da!

Er hörte wieder diese unheimlichen Geräusche. Sie schienen sich vom Lager entfernt zu haben.

Brown überlegte nicht lange, ob er diesen Geräuschen folgen sollte.

Er ging ihnen einfach nach. Er mußte ihnen folgen. Und er begann zu begreifen, daß es dieses unbekannte Wesen darauf anlegte, ihn vom Lager wegzulocken.

Er wußte das, aber er konnte sich nicht dagegen wehren.

Zitternd stakte er durch den hartgefrorenen Schnee.

Seine Augen waren auf den Boden geheftet. Er versuchte Spuren zu entdecken, doch dazu war es zu dunkel.

Plötzlich erschreckte ihn ein silberner Schimmer. Ein Schimmer, der gleichermaßen am Himmel zu hängen schien wie auch über den Boden gekrochen kam.

Browns Finger krampften sich um die Flinte. Er bezweifelte, daß er noch die Kraft haben würde, den Stecher der Waffe durchzuziehen.

Trotzdem vermittelte ihm das Gewehr ein kleines Fünkchen Sicherheit, an dem er seinen angststarren Geist zu erwärmen versuchte.

Was ist das? fragte sich Brown furchtsam. Was ist das für ein seltsamer Schimmer?

Er stolperte darauf zu.

Mit einemmal war ihm heiß und kalt zugleich. Er peitschte sich selbst zu größter Eile an, ohne zu wissen, warum er so atemlos auf diesen gespenstischen Schimmer zulief.

Je näher er dem Schein kam, desto tiefer und drohender wurde seine Todesangst.

Er begriff, daß sein Leben in dem Moment zu Ende gehen würde, wo er das Geheimnis dieses silbernen Scheins gelüftet hatte.

Trotzdem blieb er nicht stehen.

Von Umkehren war keine Rede.

Das Licht zog ihn magisch an. Er keuchte durch das eiskalte Schneegestöber, die Flinte fest an die Hüfte gepreßt. Er war entschlossen auf alles zu schießen, was sich bewegte. Er war entschlossen, bis zum Umfallen um sein Leben zu kämpfen. Gleichzeitig machte ihm aber sein Unterbewußtsein klar, daß er jetzt schon ein lebender Leichnam war.

Das war eine Tatsache, auch wenn er es nicht wahrhaben wollte.

Jetzt hörte er wieder das Schnauben.

Er war ihm näher gekommen.

Eine dicke Schneekuppe trennte ihn noch von der nächtlichen Erscheinung, die ihn hierhergelockt hatte.

Atemlos überkletterte er den angewehten Schneeberg. Er sank bis zu den Hüften ein. Der Schnee machte ihm jeden Schritt ungemein schwer. Doch Clay Brown gab nicht auf. Er kämpfte gegen das eiskalte Weiß, das seine Beine umschloß, ihn zurückhalten wollte, ihn vor seinem Ende zu bewahren versuchte.

Brown rackerte sich verbissen vorwärts. Immer mehr Schweiß brach aus seinen Poren. Er spürte aber die Kälte nicht mehr. Im Gegenteil. Ihm war entsetzlich heiß. Er konnte den dicken Pelz kaum noch auf dem erhitzten Körper vertragen. Wild riß er die Verschlüsse auf. Der bitterkalte Polarwind pfiff ihm bis auf die Haut. Doch Clay Brown schwitzte immer noch und immer mehr.

Endlich hatte er wieder festgefrorenen Boden unter den Füßen.

Er schnaufte. Seine fieberglänzenden Augen suchten die schwarze Nacht nach der unheimlichen Erscheinung ab.

Der silberne Schimmer hatte sich verstärkt. Brown wähnte sich der Erscheinung ganz nahe. Sein Herz klopfte wie verrückt gegen seine Rippen.

Ich habe es gleich geschafft, dachte er, und er wunderte sich darüber, daß er sich freute.

Ein neuerliches Stampfen ließ ihn mit einem heiseren Schrei herumfahren.

Da war es!

Browns Augen weiteten sich in namenlosem Erstaunen. Er hatte kaum Angst.

Was er sah, raubte ihm beinahe den Verstand.

Vor ihm, in einer Entfernung von fünf Metern, stand ein silbernes Etwas.

Ein Tier.

Es stampfte und schnaubte. Aus seinen Nüstern zischten flammende Wolken.

Es hatte kurze, kräftige Beine. Das Fell war lang und zottelig wie das eines Eisbären. Wahnsinnig böse Augen glotzten Brown haßerfüllt an.

Der Mann fühlte, daß ihm diese Erscheinung ihren Willen aufzwang.

Er wehrte sich verzweifelt dagegen, preßte die Lider fest zusammen, doch als er die Augen wieder öffnete, war das Tier immer noch da.

Sein Fell schien aus puren Silberfäden zu bestehen. Dieses Fell gab das Licht ab, das Brown entdeckt hatte. Seit ihm das Tier gegenübergetreten war, war die Nacht auf unerklärliche Weise hell und unnatürlich kontrastreich geworden.

Clay Brown war in der Lage, jedes erschreckende Detail genau zu erkennen.

Eine gallbittere Angst schnürte ihm plötzlich die Kehle zu.

Du bist verloren!, hämmerte es in seinem erhitzten Kopf. Du bist verloren!

Fassungslos glotzte er das gespenstische Tier an. Es war ein Fabelwesen. Es hätte nicht wirklich existieren dürfen. Es gehörte in das Reich der Phantasie.

Und doch stand es kraftstrotzend vor ihm, hatte den Kopf gesenkt, und das mächtige, lange, gefährliche Horn, das aus seiner silbernen Stirn wuchs, genau auf seine Brust gerichtet.

Brown stand einem silbernen Einhorn gegenüber.

»Es gibt es also doch!« brüllte der entsetzte Mann in den jammernden Wind hinein. »Dich gibt es!« schrie er das Einhorn in panischer Furcht an. »Es gibt dich! Du bist keine Sage! Der silberne Dämon existiert!«

***

Rick Bradley stieß sich den Kopf am Feldbett. Davon wachte er auf.

Es fiel ihm auf, daß Clay Brown nicht neben ihm lag.

Er setzte sich benommen hin, versuchte mit den Augen das im Zelt herrschende Dunkel zu durchdringen und rief Browns Vornamen. Davon erwachten die anderen.

»Was ist denn?« knurrte Hunt Chambers, der neben Bradley lag.

»Clay ist verschwunden!« sagte Bradley besorgt.

»Was heißt – verschwunden?«

»Er ist nicht da.«

»Seine Pelzjacke ist auch nicht da«, sagte ein anderer.

»Und sein Gewehr ist auch weg!« rief eine zweite Stimme aus der Dunkelheit.

»Der ging Wasser abschlagen!« knurrte Hunt Chambers.

»Doch nicht mit dem Gewehr!« widersprach Rick Bradley.

»Dann hat er vielleicht ‘nen Bären herumschleichen gehört.«

»Wir sollten uns um ihn kümmern!« sagte Bradley.

»Ohne mich!« zischte Hunt Chambers. »Draußen ist es verflucht kalt.«

»Das ist es auch für Clay.«

»Seine Sache. Er hätte ja im Zelt bleiben können.«

Rick Bradley redete auf Chambers so lange ein, bis dieser sich breitschlagen ließ und sich aus dem Schlafsack schälte.

»Verdammter Quälgeist!« beschimpfte er Bradley.

Nun erhoben sich auch die anderen. Sie schlüpften in ihre dicken Pelzjacken, griffen sich ihre Gewehre und krochen aus dem Zelt.

»Clay!« rief Rick Bradley. Er hatte die Hände trichterförmig an den Mund gelegt und schrie Clays Namen in alle vier Himmelsrichtungen.

»Clay!« riefen nun auch die anderen.

Aber sie bekamen keine Antwort.

»Dem ist etwas zugestoßen!« stöhnte Rick Bradley nervös.

»Hör auf, zu unken!« fauchte Hunt Chambers ärgerlich. »Solange du

uns nicht das Gegenteil beweisen kannst, lebt der gute Clay noch. Selbst wenn dir das nicht paßt: Mit Clay ist noch alles in bester Ordnung!«

***

Gebannt starrte Clay Brown auf das mörderische Horn.

Der silberne Dämon scharrte mit seinen Hufen das blanke Eis auf.

Gleich greift es an! dachte Brown wie von Sinnen. Fasziniert blickte er das gefährliche Einhorn an.

Plötzlich kam ihm in den Sinn, daß er bewaffnet war.

Blitzschnell legte er die Flinte an.

Das Einhorn stand unbeweglich da.

Brown zielte zitternd und drückte ab. Der aufpeitschende Schuß zerfetzte die Stille der eiskalten Nacht.

Brown traute seinen Augen nicht.

Er war ein guter Schütze. Auf dieser Entfernung war es ihm niemals möglich, danebenzuschießen.

Verdattert stellte er fest, daß die Kugel das Tier zwar getroffen hatte, daß sie aber von seinem silbernen Fell wirkungslos abgeprallt war.

Dieses gefährliche Einhorn war mit einer Gewehrkugel nicht zu töten.

Brown wußte es, doch in seiner panischen Furcht repetierte er hastig, legte erneut an, drückte wieder ab. Der Rückstoß des Gewehrs warf ihn fast in den Schnee.

Das Einhorn rührte sich nicht vom Fleck.

Brown repetierte atemlos. Er zielte auf das rechte Auge des silbernen Dämons.

Bellend verließ die Kugel den Lauf.

Das Geschoß traf das Ziel. Aber das Auge mußte diamanthart sein.

Das Projektil vermochte es nicht zu zerstören.

Die Kugel schwirrte als zirpender Querschläger davon.

Da brüllte Brown entsetzt auf. Er schleuderte das Gewehr nach dem silbernen Einhorn und brach heulend auf die Knie.

Langsam, mit gesenktem Haupt, kam das unheimliche Wesen auf ihn zu.

Es setzte ihm die schlanke Spitze seines langen Horns an die Brust.

Brown brüllte, solange er konnte.

Mit einem gnadenlosen Stoß nahm ihm der silberne Dämon das Leben. Das tödliche Horn durchbohrte den Leib des Bedauernswerten und drang ihm hinten aus dem Rücken…

***

»Er hat geschossen!« rief Rick Bradley erschrocken.

»Wir haben es gehört!« murrte Hunt Chambers. »Wir sind schließlich nicht taub.«

»Wir müssen ihm zu Hilfe eilen! Er braucht Hilfe.«
»Woher weißt du das?«
»Er schießt doch nicht ohne Grund!« schrie Rick Bradley aufgeregt.
Die Männer brachten ihre Gewehre in Anschlag und keuchten durch das immer dichter werdende Schneegestöber.
»Verrückt, sich so weit vom Zelt zu entfernen!« maulte Hunt Chambers. »Wenn Clay was passiert, dann ist er selbst dran schuld.«
»Vielleicht hat er sich verlaufen!« brachte Bradley zu Browns Entschuldigung vor.
»Quatsch. Man kann sich nicht verlaufen, wenn man nicht wegläuft!«
Plötzlich hörten sie Browns furchtbares Gebrüll.
»O mein Gott! O Gott!« preßte Rick Bradley erschüttert hervor. »So schreit man nur, wenn es einem ans Leben geht!«
Den Männern gefror das Blut in den Adern.
»Kommt!« keuchte Bradley. Er warf sich gegen den heulenden Sturm. Er winkte den anderen hektisch zu, rannte ihnen allen voraus. »Kommt! Kommt! Schneller! Nicht so langsam! Schneller!«
Sie hetzten auf das Gebrüll zu.
Plötzlich riß es ab.
Sie erstarrten.
»Zu spät!« ächzte einer der Männer.
»Was ist das für ein silberner Schein?« fragte Hunt Chambers mit vibrierenden Nerven und flatternden Lungenflügeln.
»Keine Ahnung!« stöhnte Rick Bradley.
»Es kommt auf uns zu!« schrie plötzlich der Mann neben Bradley.
»Es kommt näher. Das Licht kommt auf uns zu.«
Sie stellten sich nebeneinander auf. Jedem zitterten die Knie. Jeder klammerte sich an seine Flinte. Mit rasch schwindendem Mut glotzten sie dem heller werdenden Silberschein entgegen. Der Wind umpeitschte sie, schlug ihnen den Schnee in die erhitzten, furchtverkrampften Gesichter. Die weißen Flocken blieben auf ihrer heißen Haut kleben, schmolzen und rannen über ihre Wangen. Klatschnaß waren die Gesichter der entsetzensstarren Männer.
Klatschnaß vom Schweiß und vom geschmolzenen Schnee.
»Da!« kreischte plötzlich Hunt Chambers bestürzt.
Er hätte die anderen darauf nicht aufmerksam machen müssen.
Sie alle sahen es.
Ein Einhorn kam langsamen Schrittes aus dem Schneegestöber auf sie zu.
Ein silbernes Einhorn, dessen Fell leuchtete und die Nacht erhellte.
Ein grauenvolles Einhorn, denn an dem langen Horn, das aus seiner Stirn ragte, hing der durchbohrte Körper von Clay Brown.
Schlaff baumelten seine Arme und Beine herab. Sein Kopf wackelte bei jedem Schritt, den das Einhorn auf die verstörten Männer zu

machte.

Er war auf eine grauenvolle Weise ums Leben gekommen.

Und seinen sechs Freunden drohte dasselbe Schicksal…

***

Nicole Duval fuchtelte mit ihren zarten Händen, als würde sie dirigieren. Dadurch sollte der farblose Nagellack schneller trocknen.

»Nun, Nicole, was sagen Sie zu Bill Flemings Brief?« fragte Professor Zamorra. Er erhob sich und trat ans Fenster seines Arbeitszimmers. Von hier konnte er in den Innenhof von Château de Montagne blicken.

Zamorras Sekretärin lächelte amüsiert.

»Es kommt höchst selten vor, daß Sie mich um meine bescheidene Meinung fragen, Chef.«

Zamorra wandte sich schnell um.

»Sie tun ja gerade so, als wäre ich ein Sklavenhalter, Nicole«, sagte er vorwurfsvoll.

Das hübsche, schlanke Mädchen blinzelte schlau.

»Sie können mir schon lange nichts mehr vormachen, Chef.«

»Nicole…«, gab sich der Professor entrüstet, doch seine Sekretärin winkte ihn lachend ab.

»Sie fragen mich zumeist dann um meine unbedeutende Meinung, wenn Sie sicher sein können, daß ich mich genau so äußere, wie Sie es sich vorstellen und wünschen.«

Zamorra setzte sich mit zusammengezogenen Brauen an den Schreibtisch, vor dem Nicole lächelnd saß. Er wußte, daß sie recht hatte, aber er hätte das niemals zugegeben.

»Ich muß schon sagen, Sie haben keine besonders gute Meinung von mir, Nicole.«

»Wollen Sie nun trotzdem hören, was ich zu Bill Flemings Brief sage, Chef?«

»Natürlich«, knurrte Zamorra. »Jetzt erst recht.«

»Ich finde Bills Vorschlag fantastisch.«

»Das ist auch meine Meinung«, nickte Zamorra.

»Ist mir bekannt«, kicherte Nicole. Dann schüttelte sie schmunzelnd den Kopf. »Wer hätte gedacht, daß der Historiker Bill Fleming mal an einer Grönlandexpedition teilnehmen würde.«

»Warum denn nicht?« sagte Professor Zamorra. »Es gibt bestimmt viele interessante Dinge da, deretwegen sich eine solche Reise für einen Historiker schon lohnt.«

»Ich finde es nett von ihm, daß er an uns gedacht hat, Chef.«

Das hörte Zamorra nicht eben gern. Nicole Duval war zwar »nur« seine Sekretärin, aber sie verkörperte so viele gute Eigenschaften in sich, daß er sie keinesfalls an irgend jemanden verlieren wollte.

Nicole war schön, intelligent, sprühend vor Lebendigkeit und

Charme. Sie war zuverlässig, verstand es, selbständig zu arbeiten, war tapfer und mutig und stand ihrem Chef in den gefährlichsten Abenteuern unerschrocken zur Seite.

»Süß! Was heißt, Sie finden es süß von ihm, daß er an uns gedacht hat?«

»Er hätte uns nicht zu schreiben brauchen.«

»Er weiß, daß mein Spezialfach die Parapsychologie ist, er weiß, daß ich mich für alte Sagen interessiere, er weiß, daß ich es mir zum Lebensinhalt gemacht habe, Dämonen zu jagen und zur Strecke zu bringen. Nun gibt es eine Sage, die von einem silbernen Dämon spricht, der in Grönland hausen soll und schon viele Menschen in Angst und Schrecken versetzt oder gar getötet hat. Außerdem ist die Rede von einer Hexe namens Banrass. Sie soll angeblich mit dem Dämon gemeinsame Sache machen. Hin und wieder fungiert sie als dessen Lockvogel. Bill Fleming weiß, daß ich es ihm nie verzeihen würde, wenn er die Expedition machen würde, ohne mich schriftlich dazu einzuladen. Deshalb hat er uns diesen Brief und diese Spezialkarte geschickt. Das ist zwar sehr aufmerksam von ihm, aber nett kann man das beim besten Willen nicht nennen.«

Nicole Duval schmunzelte belustigt.

»Wie Sie meinen, Chef.«

»Eben«, nickte Zamorra bestimmt.

»Er lädt uns ein, an dieser Expedition teilzunehmen, Chef.«

»Ja, das tut er.«

»Werden wir daran teilnehmen?«

Zamorra grinste.

»Hegten Sie jemals einen Zweifel daran?«

»Eigentlich nicht.«

»Dann packen Sie ihre wärmste Unterwäsche ein, Mädchen. Was wir sonst noch brauchen, kaufen wir in Paris.«

***

Damals, im Herbst 1924, waren es sieben Amerikaner gewesen, die nach Nordostgrönland gekommen waren.

Sieben Mann.

Einer von ihnen hatte Clay Brown geheißen.

Sie waren mit dem Schiff zur Mündung des Scoresbysundes gekommen, des größten Fjordes der Welt, Hunderte Kilometer von der nächsten menschlichen Niederlassung entfernt.

Sie hatten die Aufgabe gehabt, Vorbereitungen für die Anlage einer neuen Eskimokolonie am Scoresbysund zu treffen, um der Übervölkerung der Angmagssalik-Eskimos an der südlichen Ostküste abzuhelfen. Vier von ihnen waren Zimmerleute gewesen. Sie hätten an gut geschützten Stellen der Fjordküste kleine Holzhütten für je eine

Eskimofamilie errichten sollen, während die anderen mit der Erforschung der Naturverhältnisse, ganz besonders des Tierlebens als erster und wichtigster Existenzgrundlage der künftigen Besiedlung, beauftragt waren.

Clay Brown und seine Freunde kamen nicht dazu, ihre Aufgabe zu erfüllen.

Keiner von ihnen war von ihrer letzten Entdeckungsfahrt, die sie ins Landesinnere gemacht hatten, zurückgekehrt.

Nun, im Jahre 1975, hatte sich wieder eine Gruppe von Amerikanern, der auch Bill Fleming angehörte, zusammengefunden, die da weitermachen wollte, wo Clay Brown 1924 nicht mehr weitergemacht hatte. Das Projekt von damals war inzwischen längst verworfen worden. Es waren rein private Interessen, die diese neuerliche Expedition zustandegebracht hatten.

Diesmal waren sie zu acht.

Und ihre Ausrüstung war wesentlich besser. Die Waffen waren perfekter und zuverlässiger. Die Kleidung der Männer war leichter und hielt die Kälte besser ab, als es die dicken Felljacken früher gekonnt hatten. Dadurch war es den Männern möglich, sich ungehinderter zu bewegen.

Sie waren mit dem Schiff durch das Packeis gekommen.

Wie Clay Brown und seine Freunde.

Sie verwendeten wie die sieben verschollenen Männer Hundeschlitten.

Bill Fleming und all die anderen hofften, jenes hartgefrorene Geheimnis zu knacken, das das Verschwinden dieser sieben Expeditionsteilnehmer umhüllte.

Sie hofften, herauszufinden, wo diese sieben Männer abgeblieben waren, was ihnen zugestoßen war, wieso man nie mehr wieder etwas von ihnen gehört hatte.

Sobald sie von Bord gegangen waren, spannten sie die kläffende Hundemeute vor die Schlitten.

Ihr vorläufiges Ziel war das Jamesonland, ein großes, nur an seinen Randgebieten bekanntes Land im äußeren Teil des Fjordes.

Noch am Abend desselben Tages erreichten sie Kap Stewart an der Ostküste des Jamesonlandes und fanden hier, wie vermutet, die Depothütte einer dänischen Expedition.

Hier übernachtete die Gruppe.

Am nächsten Tag sagten sie der mächtigen Eiswüste zum erstenmal den erbitterten Kampf an.

Sie wußten, welchen Weg Brown und die anderen 1924 eingeschlagen hatten, und sie gingen denselben Weg.

Die gewaltige Stimme der Natur begleitete sie. Lange Zeit hörten sie noch das Rauschen der erregten Fjordwasser. Sie vernahmen das

Brechen und Krachen des Eises und das ferne, dumpfe Kalben der majestätischen Gletscher.

Bill Fleming hatte seinem Freund Professor Zamorra einen Treffpunkt im Landesinneren vorgeschlagen.

Diesen Punkt, eine dem Vernehmen nach sehr gut erhaltene Depothütte, wollten die Männer um Fleming auf dem Landwege erreichen, während Zamorra dort mit dem Hubschrauber eintreffen sollte.

Die Hütte war auf jener Spezialkarte markiert, die Fleming dem Freund mit dem Brief zugesandt hatte. Wenn Zamorra also kommen würde – und Bill war felsenfest davon überzeugt, daß dies der Fall war –, würden sie einander an dieser bezeichneten Stelle um eine bestimmte Zeit an einem bestimmten Tag treffen und die Expedition dann gemeinsam fortsetzen.

Als die Dämmerung hereinbrach, begannen sie in einer windgeschützten Mulde das Zelt zu errichten. Viel Mühe kostete sie das Loshacken und Heranschleppen schwerer Eisblöcke, mit denen sie das Zelt befestigten. Der Petroleumkocher verbreitete schnell eine behagliche Wärme im Zelt. In den Schlafsäcken liegend verzehrten die Männer ihr frugales Abendessen.

Dann holte einer seine Mundharmonika hervor und begann wehmütige Weisen zu spielen.

Neben Bill Fleming lag Steinunn Snorre, ein kraftstrotzender, sympathischer Norweger. Er leitete die Expedition. Sein Gesicht war von einem blonden Kinnbart bedeckt. Er hatte weißblonde Brauen und wasserhelle Augen.

»Dieser Zamorra«, sagte Snorre mit gedämpfter Stimme zu Fleming. »Der Professor, den wir treffen sollen, was ist das für ein Mensch?«

Bill schmunzelte.

»Er ist mein Freund.«

»Ist er verträglich?«

»Genau wie ich.«

»Warum haben Sie ihn eingeladen, an dieser Expedition mitzumachen?«

»Er ist Parapsychologe«, erwiderte Bill.

»Eben. Was gibt es für einen Parapsychologen in Grönland zu entdecken?« fragte Steinunn Snorre. Sie sprachen norwegisch miteinander. Bill beherrschte die Sprache leidlich.

»Zamorra ist ganz versessen auf alte Sagen«, meinte Bill. »Es reizt ihn, diesen Geschichten auf den Grund zu gehen, ihren Ursprung zu studieren. Er möchte den Kern solcher Sagen erforschen. Es heißt, daß hier in der Gegend ein silberner Dämon sein Unwesen treibt. Zusammen mit einer Hexe namens Banrass. Zamorra hätte es mir nie verziehen, wenn ich ihm nichts geschrieben hätte.«

»Haben Sie seine definitive Zusage, daß er kommt?« fragte Snorre.

»Nein, Steinunn. Die habe ich nicht. Aber Sie können hundertprozentig mit ihm rechnen. So ein Abenteuer läßt sich mein Freund nicht entgehen.«

***

Wildes, wütendes Heulen weckte die Männer in dieser Nacht.

Bill Fleming schnellte aus seinem Schlafsack. Er griff sofort nach seinem Gewehr.

»Wölfe!« schrie Steinunn Snorre gereizt.

Er stürmte mit Fleming aus dem Zelt. Sie sahen sie sofort. Soeben hatten sie versucht, die Schlittenhunde anzugreifen.

Bill Fleming wußte, daß sich die Polarwölfe den Schlittenhunden gegenüber einer abscheulichen Angriffsweise bedienten.

Durch plötzliche Überrumpelung, mitunter durch einen gemeinen Biß in den Kopf, suchten sie die Hunde umzuwerfen und trachteten dann, ihr Opfer durch einen blitzschnellen Biß in den Hoden kampfunfähig zu machen.

Dem erbärmlich heulenden Opfer rissen sie dann die Bauchdecke auf, um das Gescheide zu verschlingen.

Kein Wunder daher, daß selbst Schlittenhunde, die an Größe und Stärke den Wölfen keineswegs unterlegen wären, es stets vorzogen, diesen schrecklichen, gewandten Räubern aus dem Weg zu gehen.

»Da!« brüllte Steinunn Snorre aufgeregt. »Da! Da! Da!«

Er zeigte auf die geduckten Schatten. Sie waren von einem ganzen Wolfsrudel umringt.

Nun waren auch die anderen Expeditionsteilnehmer aus dem Zelt gekrochen.

Sie eröffneten sofort das Feuer.

Sie ballerten aus allen Rohren auf die knurrenden Bestien.

Die Schlittenhunde preßten sich mit gesträubtem Fell in den Schnee.

Die Kugeln der Männer streckten fünf kräftige Wölfe nieder.

Sofort fiel das Rudel über die verendeten Tiere her. Knurrend zerfleischten die hungrigen Wölfe ihre Artgenossen und schleppten sie, eine breite Blutspur zurücklassend, vom Lager fort.

Bill Fleming setzte keuchend die Flinte ab.

Er schaute Snorre an.

»Was meinen Sie, Steinunn. Ob die noch mal wiederkommen?«

Der Norweger schüttelte den Kopf.

»Als sie hierherkamen, hatten sie Hunger. Den werden sie nun stillen. Sie werden uns in Ruhe lassen.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr!« seufzte Bill Fleming. Die anderen nickten mit vor Erregung bleichen Gesichtern.

Snorre schaute nach den Hunden.

Keiner von ihnen war verletzt.
»Das ist noch mal gut ausgegangen«, sagte der Norweger und kroch mit den anderen wieder in das Zelt.

***

Doch in dieser Nacht konnten die Männer lange Zeit nicht einschlafen.
Aus der Ferne schwebte ein grauenvolles, klagendes Geheul über die weite weiße Decke der Landschaft.
»Hören Sie das, Steinunn?« fragte Bill Fleming in die Dunkelheit hinein.
»Wir hören es alle«, sagte der Mann, der neben Fleming lag.
»Was ist das?« fragte der dritte.
Dann sagte jemand: »Das ist der Wolf. Er beklagt seine Niederlage.«
Doch Steinunn Snorre schüttelte grimmig den Kopf.
»So grauenvoll kann kein Wolf heulen!« sagte er heiser.
»Sie haben recht, Steinunn«, sagte der Mann neben Bill. »Es hört sich schauderhaft an.«
»Was kann es sein?« fragte Bill Fleming.
Snorre hob die Schultern.
»Ich weiß es nicht«, sagte er. Aber Bill Fleming wußte, daß der Norweger log.
Das ist Banrass! dachte Bill. Das ist die Hexe Banrass. Nur sie kann so fürchterlich heulen. Nur sie. Sonst niemand.
Bill schauderte. Er hatte nicht gedacht, daß sie ihr schon so nahe gekommen waren.

***

Am nächsten Morgen schneite es.
Kein Lüftchen regte sich. Jene tiefe Grabesstille umgab die Männer, die in der klaren Luft des Nordens auch das geringste Geräusch wie aus unmittelbarer Nähe an das Ohr des Lauschenden bringt.
Über eine Schneewehe huschte plötzlich ein kurzer Schatten, wurde schnell länger, wuchs ins Riesenhafte, verschwand sofort wieder.
»Da war etwas!« rief Carter Tamarr aufgeregt. Er wies auf die Stelle, wo er die Wahrnehmung gemacht hatte. Tamarr war ein Koloß von einem Mann. Er hatte bis zu seinem siebenundzwanzigsten Lebensjahr in Boston mit gutem Erfolg geboxt. Jetzt war er dreißig, hatte ein eingeschlagenes Nasenbein und genügend Geld auf der Bank, um sich die Teilnahme an dieser Expedition, die jeder selbst mit finanzieren mußte, leisten zu können.
»He!« schrie er den anderen wütend zu. »Hört ihr nicht? Da war eben etwas!«
Die Männer brachen ihre Arbeit ab.
»Was war?« fragte Steinunn Snorre. Sein Englisch war besser als das

Norwegisch von Bill Fleming.

»Ein Schatten!« sagte Carter Tamarr aufgeregt. »Ein riesiger Schatten!«

»Wo?« fragte Snorre.

»Dort.«

»Über der Schneewehe?«

»Ja.«

»Nichts zu sehen.«

»Verdammt, aber da war etwas. Es ist sofort wieder verschwunden, Steinunn! Wir sollten nachsehen, wer an uns Interesse hat.«

»Okay«, nickte Snorre.

Er griff nach seinem Gewehr. Bill Fleming bewaffnete sich ebenfalls. Zu dritt stapften sie auf die Schneewehe zu. Je näher sie ihr kamen, desto nervöser wurde Tamarr. Er zitterte, und seine Zähne klapperten aufeinander.

»Mann, reißen Sie sich doch zusammen!« sagte Snorre eindringlich.

»Was soll ich machen, ich habe Angst!« stöhnte Tamarr.

»Ein kräftiger Mann wie Sie – mit einem Gewehr! Sie brauchen doch keine Angst zu haben!«

»Sie haben nicht gesehen, was ich sah, Steinunn!« stieß Tamarr aufgewühlt hervor.

Sie erreichten die Schneewehe.

Tamarr blieb einen Schritt hinter Bill Fleming und Snorre zurück.

»Nun?« fragte er mit flatternden Augen.

»Nichts!« knurrte Snorre.

»Jetzt machen Sie aber ‘nen Punkt!« schrie Tamarr wütend.

»Hier ist nicht mal die Spur eines Polarhasen zu sehen!« erwiderte der Norweger frostig. »Sie müssen sich geirrt haben, Carter.«

Tamarrs Gesicht lief rot an.

»Mann, ich bin doch nicht verrückt. Und auf meine Augen kann ich mich verlassen. Ich habe etwas gesehen! Einen Schatten, verdammt noch mal! Ich habe einen Schatten gesehen! Warum wollen Sie mir das denn nicht glauben?«

»Was für ein Schatten war das?« fragte Bill Fleming den Wütenden.

»Ein riesenhafter Schatten. Er verschwand sofort wieder…«

»War es der Schatten eines Tieres oder der eines Menschen?«

»Weiß ich nicht! Es ging so schnell! Es sah so schauderhaft aus…«

»Überlegen Sie doch, Carter!« sagte Snorre eindringlich. »Wenn Sie tatsächlich irgend etwas gesehen hätten, müßten wir hier Spuren erkennen können. Aber es gibt keine Spuren.«

»Ich habe trotzdem einen Schatten gesehen!« beharrte der starrsinnige Ex-Boxer.

Snorre nickte seufzend.

»Okay. Dann haben Sie eben den Schatten gesehen, wenn Ihnen

daran soviel liegt.«

»Verdammt, Sie dürfen mit mir nicht wie mit einem Verrückten reden, Steinunn!« brüllte Tamarr zornig. »Dazu haben Sie kein Recht!«

»Entschuldigen Sie, Carter«, erwiderte der Norweger. »Ich wollte Sie nicht beleidigen.«

Sie kehrten zu den anderen zurück, packten alles Zeug auf die beiden Schlitten und zogen los.

Es schneite, wie es nur in Polarländern schneien konnte.

Überall sanken die Männer bis über die Knie ein. Gleichmäßig kamen dicke Flocken vom Himmel. Die Männer konnten keine hundert Meter weit sehen. Langsam und schwerfällig ruderte ein Rabe über ihren Köpfen durch den dichten Schneefall. Einige Eiderenten flogen auf und flatterten davon. Die Männer gingen im Gänsemarsch. Einer in den Fußstapfen des anderen, um dadurch Kräfte zu sparen. In Senkungen und Vertiefungen war das Gehen oft ganz unmöglich. Sie sanken bis an die Hüften ein. Eine Orientierung war so gut wie ausgeschlossen.

Mit Carter Tamarr war eine seltsame Wandlung vor sich gegangen. Zuerst fiel sie niemandem auf. Doch dann bemerkte Bill Fleming, daß mit dem Mann irgend etwas nicht stimmte.

Tamarrs Gesicht war seltsam verzerrt. Er sah grausam aus. Seine Augen hatten einen feindseligen Ausdruck angenommen. Immer wieder wandte er sich furchtsam und ruckartig um, als fürchte er, jemand stünde ganz dicht hinter ihm und wolle ihm das Leben nehmen.

Todesangst schüttelte ihn, obwohl die Landschaft friedlich und keinerlei Gefahr zu erkennen war.

»Merkt ihr nichts?« fragte Tamarr während einer kurzen Rast.

»Was sollen wir merken?« fragte Bill Fleming zurück.

»In dieser Gegend stimmt doch etwas nicht!« knurrte Carter Tamarr.

»Das bilden Sie sich doch bloß ein«, sagte Steinunn Snorre. Er holte eine flache Schnapsflasche aus seiner Jacke und reichte sie dem Ex-Boxer. »Hier. Machen Sie einen Schluck. Der Alkohol wird Sie wärmen und auf andere Gedanken bringen!«

Tamarr schlug dem Norweger die Flasche wütend aus der Hand.

Sie fiel in den Schnee, zerbrach aber nicht.

»Fangen Sie schon wieder an, mich wie einen Narren zu behandeln?« brüllte Tamarr den Expeditionsleiter an.

»Aber nein! Natürlich nicht, Carter. Warum sind Sie bloß immer gleich beleidigt? Ich mag Sie. Ich mag Sie wirklich. Warum können wir uns nicht vertragen?« fragte der Norweger. Dann bückte er sich und hob seine Flasche auf. Er bot den anderen seinen Schnaps an.

Vier davon nahmen die Einladung dankend an.

»In dieser Gegend stimmt etwas nicht, da könnt ihr sagen, was ihr

wollt!« fing Carter Tamarr schon wieder an. »Ich fühle es. Wir werden beobachtet. Wir werden verfolgt, sage ich euch. Hinter uns ist jemand her!«

»Wer?« fragte Bill Fleming kühl.

»Weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß wir diese Reise nicht allein machen! Und ich werde allmählich das Gefühl nicht los, daß wir – alle die wir hier versammelt sind – diese Reise nicht überleben werden!«

»Jetzt reicht es aber, Carter!« rief Steinunn Snorre ärgerlich aus.

»Was soll denn Ihr Gerede? Was bezwecken Sie damit? Wollen Sie Ihren Freunden etwa Angst machen?«

Tamarr schaute mit fieberglänzenden Augen in die Runde.

»Nein, Steinunn. Ich brauche meinen Freunden keine Angst zu machen. Die werden sie schon kriegen! Sehr bald schon!«

***

Professor Zamorra kam mit seiner Sekretärin Nicole Duval am späten Nachmittag beim Heliport Julianehab an.

Zamorra hatte vor, hier zu übernachten und tags darauf die nötigen Schritte zur Weiterreise einzuleiten.

Er hatte sich per Fernschreiber bereits mit der einzigen innergrönländischen Fluggesellschaft »Grönlandfly« in Verbindung gesetzt.

Man erwartete ihn im Büro des Unternehmens. Ein zuvorkommender Angestellter war um den Professor und seine Sekretärin sehr bemüht.

Der Mann war der Meinung, daß er keine Schwierigkeiten für Zamorra sehe. Der Professor könne mit einem Hubschrauber rechnen, der ihn ins Jamesonland bringen würde.

Sie verbrachten einen netten Abend in angenehmer Gesellschaft einiger wohlhabender Touristen. Gegen Mitternacht brachte Zamorra seine Sekretärin auf ihr Zimmer.

»Ich hätte nie gedacht, daß es in dieser Kälte so schön sein kann«, sagte Nicole kichernd. Sie war ein wenig beschwipst.

»Gute Nacht, Nicole«, sagte Zamorra.

Das Mädchen schlang die Arme um seinen Nacken.

»Gute Nacht, Chef«, säuselte sie.

»Morgen oder übermorgen kriegen wir den Hubschrauber.«

»Wir werden rechtzeitig da sein, nicht wahr?«

»Natürlich, Nicole. Wir werden sogar vor Bill und den anderen am vereinbarten Ort sein.«

Nicole kicherte belustigt.

»Neun Männer. Und eine einzige Frau. Wenn das nur gutgeht.«

»Das hängt von der Frau ab«, erwiderte Zamorra.

»Möchten Sie mich zu Bett bringen, Chef?«

Zamorra wurde heiß.

»Gern, Nicole. Aber…«

»Dieses verflixte. Aber, Chef!« klagte Nicole. »Wird es das immer geben? Werden Sie immer nur mein Chef sein?«

»Sie sind süß, wenn Sie getrunken haben, Nicole.«

»Davon habe ich nichts, wenn Sie nicht versuchen, an mir zu knabbern.«

»Sie sind süß – und gefährlich. Schlafen Sie gut, Nicole.« Es fiel dem Professor nicht leicht, sich von diesem hinreißenden Wesen zu trennen. Aber er wollte ihren Zustand nicht ausnützen. Wenn es passierte, dann sollte sie nüchtern sein. Ansonsten wäre dabei ein bitterer Geschmack zurückgeblieben.

»Gute Nacht, Sie standhafter Professor!« seufzte Nicole Duval bedauernd.

Dann schloß sie sehr langsam die Tür, als hoffe sie, daß Zamorra es sich doch noch anders überlegen würde.

***

Auch am nächsten Tag war Carter Tamarr nicht normal. Im Gegenteil. Je tiefer sie ins Landesinnere vordrangen, desto mehr schien sich der Geist des Ex-Boxers zu verwirren.

Steinunn Snorre fing an, sich ernsthafte Sorgen um den Mann zu machen.

Er sprach mit Bill Fleming darüber und sie beide zogen dann Dr. Richard Goss zu Rate.

Goss kam aus New York. Genau wie Bill Fleming. Er war mittelgroß, hatte ein pockennarbiges Gesicht, dunkelblaue Augen und große, kräftige Zähne in einem schmallippigen Mund.

»Was halten Sie von Tamarrs Zustand, Doc?« fragte Bill Fleming den Arzt.

Goss schielte besorgt zu dem Mann, von dem die Rede war.

»Ich bin leider kein Psychiater.«

»Er hat den Verstand verloren, nicht wahr?« fragte Snorre.

»Möglicherweise ist die Belastung dieser Reise für ihn zu groß«, erwiderte der Arzt ausweichend.

»Unsinn!« meinte Bill Fleming kopfschüttelnd. »Er hat bis vor drei Jahren noch brillant geboxt. Er hatte nicht mal aufhören müssen. Er hat den Sport freiwillig aufgegeben, weil seine Mutter ihn darum gebeten hatte. Für solch einen Kerl kann diese Reise doch keine zu große Belastung sein.«

»Der Schnee, das Eis, die Kälte. Sie machen ihm vermutlich mehr zu schaffen als uns.«

»Wir frieren doch nicht. In unseren Anzügen sind diese neuen Silberfolien eingenäht. Tamarr kann unmöglich kalt sein«, sagte Bill.

»Er friert mit den Augen, wenn ich so sagen darf. Er sieht die Kälte

und empfindet sie von innen heraus, verstehen Sie?«
»Das ist doch nicht normal!« meinte Steinunn Snorre kopfschüttelnd.
»Ist es auch nicht. Aber man kann deshalb noch nicht behaupten, daß er verrückt ist«, sagte der Arzt.
»Und diese Angst?« fragte Snorre hastig. »Wie erklären Sie sich seine Angst?«
»Er weiß von der Sage, die man sich über dieses Land erzählt«, meinte Dr. Goss. »Kann sein, daß er davor Angst hat.«
»Ein ehemaliger Boxer?« fragte der Norweger ungläubig. »Das ist mir unverständlich.«
»Wenn Sie wollen, kann ich ihm einige Beruhigungstabletten geben«, bot Richard Goss dem Norweger an.
»Das schluckt er Ihnen nie!« sagte Steinunn Snorre kopfschüttelnd.
»Wir könnten die Pillen zerstampfen und sie ihm ins Essen geben«, sagte Bill Fleming.
»Warten wir damit noch bis heute abend«, erwiderte Snorre. »Vielleicht bessert sich sein Zustand wieder. Gott gebe es. Es drückt verdammt auf meine Nerven, zu wissen, einen Kranken mit mir herumzuschleppen.«
»Er ist organisch vollkommen gesund«, sagte Dr. Goss.
»Organisch schon. Aber im Kopf, da ist er krank. Und das kann für uns alle unter Umständen gefährlicher werden, als wenn er bloß ein organisches Leiden hätte.«

***

Sicherheitshalber nahmen sie ihm das Gewehr weg. Er merkte es nicht sofort, trottete neben dem Hundeschlitten her, glotzte hin und wieder in die Gegend, war aber ruhig.
Die fast horizontalen Sonnenstrahlen entfalteten eine blendendweiße Pracht, die den Augen der Männer jedoch wehtat.
Sie setzten ihre Schneebrillen auf. Alle bis auf Carter Tamarr. Bill Fleming machte ihn darauf aufmerksam, daß seine Augen einen schweren Schaden davontragen könnten, wenn er die Brille nicht aufsetzte. Da schleuderte Tamarr die Brille zornig fort und stieß wüste Verwünschungen aus.
Im selben Moment schien er etwas zu hören.
Einen Ruf. Einen Laut, den aber nur er und sonst niemand vernehmen konnte.
Er erstarrte.
Todesangst verzerrte sofort wieder sein Gesicht. Er wollte nach seinem Gewehr greifen, aber es lag nicht mehr auf dem Schlitten.
»Mein Gewehr!« brüllte er entsetzt. Snorre hielt die Hunde an.
»Wo ist mein Gewehr?« schrie Tamarr wütend. »Wer hat mein Gewehr gestohlen? Gebt mir mein Gewehr sofort wieder! Ich brauche

es. Ich muß mich verteidigen! Es kommt! Es greift uns an. Wir müssen darauf schießen! Schießt doch! Warum schießt ihr denn nicht! Es kommt! Hört ihr es nicht? Es kommt, um uns zu vernichten!«

Auf Tamarrs Lippen schimmerte weißer Schaum.

Seine Augen hatten einen irren Ausdruck angenommen.

Die Männer blickten sich erschüttert an. Rings um sie war eine Stille, die durch kein Geräusch gestört wurde.

Es war nichts zu sehen und nichts zu hören.

Es war unverständlich, weshalb sich Tamarr dermaßen aufregte.

»Jetzt dreht er vollends durch!« stöhnte Steinunn Snorre sorgenvoll.

»Carter!« sagte Bill Fleming eindringlich. »Carter! Sie brauchen keine Angst zu haben. Wir sind bei Ihnen…«

Tamarr stieß ein schauriges Gelächter aus.

»Sie armer Irrer!« brüllte er. »Denken Sie, Sie können mich beschützen, Bill? Denken Sie das wirklich? Ist das Ihr Ernst? Sie wollen mich beschützen? Mann, Sie sind verrückt! Sie wissen nicht, was da auf uns zukommt. Ich kann es fühlen. Ich bin anscheinend der einzige, der es fühlt.«

Snorre stapfte zu Dr. Goss. »Was machen wir bloß mit ihm?«

Bill Fleming redete beschwichtigend auf den Tobenden ein. Als er zufällig dessen Arm berührte, kreischte Tamarr wütend auf.

»Fassen Sie mich nicht an, Bill! Verdammt, wenn Sie mich noch mal anfassen, drehe ich Ihnen den Hals um.«

»Ich will Ihnen doch nichts tun!« erwiderte Bill.

»Ich habe Sie durchschaut«, knurrte Carter Tamarr feindselig. Sein glänzender Blick streifte auch die anderen. »Ich habe euch alle durchschaut. Ihr seid Schweine. Jawohl! Schweine seid ihr. Denkt ihr, ich weiß nicht, was ihr vorhabt? Ich weiß es ganz genau! Ihr habt mir mein Gewehr weggenommen, damit ich mich nicht wehren kann!«

»Carter…«

»Halten Sie's Maul, Bill! Sie sind ein hinterhältiger Pharisäer. Aber ich weiß, was gespielt wird. Ich weiß, daß ihr alle gegen mich seid. Ihr habt genauso Schiß wie ich vor dem Sterben. Aber ihr gebt es nicht zu. Ihr denkt, wenn ihr ein Opfer bringt, kommt ihr ungeschoren davon. Ein Menschenopfer wollt ihr bringen! Mich wollt ihr opfern, damit ihr ungeschoren davonkommt. Ich verachte euch. Verdammt, ich verachte euch. Ihr seid der letzte Dreck auf dieser gottverfluchten Erde! Ihr habt mir mein Gewehr weggenommen, damit ich mich nicht wehren kann, wenn es kommt. Ihr habt mich als Opfer ausersehen. Aber freut euch nicht zu früh. Wenn es erst einmal mich geholt hat, dann wird sein Appetit wachsen. Und dann wird es wiederkommen. Immer wieder. Es wird euch alle holen. Alle! Hört ihr? Alle!«

Dr. Goss starrte Bill Fleming und Steinunn Snorre erschüttert an.

»Gott im Himmel, wovon redet der denn?«

Bill wußte wovon, aber er behielt es für sich. Es war eine Sage. Als vernunftbetonter Wissenschaftler mußte er sich weigern, an so etwas zu glauben.

Wenn Professor Zamorra daran glaubte, dann war dagegen nichts einzuwenden.

Aber ein Historiker?

Hatte ein Historiker das Recht, an Geister, Hexen und Dämonen zu glauben?

Carter Tamarr begann immer schrecklicher zu wüten. Sie mußten ihn zu viert niederringen. Er biß und kratzte die Männer, die sein Bestes wollten.

Sie fesselten ihn.

Dicker Schaum klebte auf seinen Lippen.

Snorre hatte beschlossen, an Ort und Stelle das Lager aufzuschlagen.

Tamarr wurde auf sein Bett gelegt. Er hatte nun hohes Fieber. Sein Gesicht war schweißbedeckt. Er phantasierte, redete von seiner Mutter und von seiner Schwester, die ihn um diese Reise beneidet hatten. Zwischendurch stieß er immer wieder markerschütternde Schreie aus. Und er starrte mit vor Entsetzen geweiteten Augen Löcher in die Zeltwand. Irgend etwas schien ihn wahnsinnig zu quälen, doch die Männer, und auch Dr. Goss, konnten nicht herausfinden, was es war.

Er sprach davon, daß sie alle erwartet worden waren. Er nannte niemals Namen, redete darüber einfach hinweg, aber Bill Fleming war sicher, daß er die Hexe Banrass meinte, wenn er von »ihr« sprach.

Goss hatte ihm zwei starke Schlaftabletten verabreicht.

Darauf wurde Carter Tamarr merklich ruhiger.

Als der Abend anbrach, hatte es den Anschein, als könne der arme Kerl endlich einschlafen.

Aber er täuschte die Freunde.

Er schloß die Augen, obwohl er nicht schlief. Er wollte bloß erreichen, daß sie ihn nicht andauernd beobachteten. Solange er die Augen offen hielt, waren sie immerzu um ihn. Einmal dieser, dann jener. Er war nie allein. Nun, wo seine Augen geschlossen waren, glaubten sie, aufatmen zu können. Sie brauchten sich nicht mehr um ihn zu kümmern. Er würde schlafen. Der Schlaf würde ihm guttun.

Vielleicht würde er wieder gesund werden, wenn erst mal das Fieber aus seinem Körper gewichen war.

Diese Idioten! dachte Carter Tamarr mit geschlossenen Augen. Er wollte laut herauslachen, konnte sich nur mit Mühe beherrschen. Sie denken, ich hätte Fieber, sprach er im Geist. Sie wissen nicht, daß Banrass dieses Feuer in meinem Körper entfacht hat.

Während die Männer murmelnd miteinander redeten, bemühte sich Tamarr, die Handfesseln abzubekommen.

Wind kam auf, stieß gegen das Zelt und schüttelte es.

Banrass! dachte Tamarr schwitzend. Sie rüttelt an unserem Zelt.

Plötzlich war der heranziehende Sturm als fernes Heulen zu vernehmen.

Steinunn Snorre wurde sofort darauf aufmerksam. Er und Bill Fleming huschten hastig aus dem Zelt. Sie zurrten die Stricke sorgfältig fest, schichteten Eisblöcke auf, die den Sturm brechen sollten.

Als sie ins Zelt zurückkehrten, war das Unwetter schon da.

Es raste über das Zelt hinweg und fauchte feindselig über die grenzenlose Schneewüste.

Carter Tamarr lauschte bleich der rauhen Stimme des gewaltigen Nordwindes und dem dumpfen Dröhnen und Rollen, das immer näher kam, bis es ganz nahe war und ihn zu erdrücken versuchte.

Er schaffte es, die Fesseln abzubekommen.

Niemand beachtete ihn.

Er warf den Kopf keuchend hin und her.

»Der Meister!« stöhnte er. »Der Meister! Er ist nahe! Ganz nahe. Ich muß zu ihm! Er ruft mich! Er will, daß ich zu ihm komme!«

Die Männer hatten alle Hände voll zu tun, das Zelt festzuhalten.

Plötzlich schnellte Tamarr mit einem schaurigen Gebrüll hoch.

»Meister!« kreischte er. »Ich komme!«

Steinunn Snorre wirbelte erschrocken herum. Tamarr wollte aus dem Zelt stürmen.

Der Norweger stellte sich ihm breitbeinig in den Weg.

Tamarr ballte wutschnaubend seine Fäuste. Sie waren gnadenlose Waffen.

Er drosch den Norweger unbarmherzig zusammen, schleuderte ihn wütend zur Seite, schüttelte Bill Fleming mit einem gereizten Knurren ab und preschte aus dem Zelt.

»Carter!« schrie Bill und rappelte sich hastig wieder hoch.

Dr. Goss kümmerte sich inzwischen um den zusammengeschlagenen Norweger.

Bill hechtete sich aus dem Zelt.

Tamarr war nur noch als grauer Schemen zu sehen.

»Carter!« brüllte Bill Fleming aus Leibeskräften. »Bleiben Sie hier! Kehren Sie um! Nehmen Sie Vernunft an! Der Schneesturm bringt Sie um!«

»Nicht der Schneesturm!« schrie Tamarr mit einem schauderhaften Gelächter zurück. »Nicht der Schneesturm wird mich umbringen! Banrass wird es tun! Die Hexe Banrass!«

***

Bill Fleming wußte, daß er sich in größte Gefahr begab, wenn er dem Verrückten folgte. Aber er brachte es nicht übers Herz, den Mann

einfach seinem Schicksal zu überlassen.
Tamarr war für seinen Zustand nicht verantwortlich.
Es war ein großes Unglück, daß sich sein Geist verwirrt hatte.
Fleming hatte den Mann bereits aus den Augen verloren.
Er brüllte ununterbrochen seinen Namen in den frostklirrenden Sturm hinein.
Doch Carter Tamarr antwortete nicht mehr. Fleming keuchte trotzdem weiter.
Er folgte den Spuren des Mannes. Der tobende Sturm brachte riesige Schneefahnen mit, die er zwischen Tamarr und Bill Fleming ausbreitete, wodurch sämtliche Spuren zugedeckt wurden und nicht mehr zu sehen waren.
Bill Fleming kämpfte immer noch verbissen um das Leben des Geistesgestörten, aber er wußte in diesen schrecklichen Minuten bereits, daß der Name Carter Tamarr von der Liste der Expeditionsteilnehmer zu streichen war.
Wenn sie Carter Tamarr jemals wiederfinden sollten, dann würde er tot sein. Erstickt im tiefen Schnee und steifgefroren.
»Carter Tamarr!« brüllte Bill Fleming noch einmal mit aller Kraft in das Heulen des Windes.
Es war wie ein letzter Gruß, den er ihm nachschrie.

***

»Carter Tamarr!« hörte der Fliehende Bill Fleming brüllen.
Er wandte sich grinsend um.
»Komm nur!« stieß er keuchend hervor. »Komm nur, Bill! Wenn du es schaffst, mich einzuholen, gehen wir gemeinsam in den Tod! Komm, Bill! Soll ich auf dich warten? Kannst du nicht so schnell laufen wie ich? Kein Wunder. Mir hilft der Meister. Er gibt mir die Kraft, von dir wegzulaufen. Aber wenn du willst, warte ich auf dich. Dann sterben wir gemeinsam, Bill Fleming!«
Er kicherte furchtbar.
Dann lief er mit weit ausgreifenden, stapfenden Schritten weiter.
Der Sturm griff ihm mit unsichtbaren Händen unter die Arme.
Er stützte ihn, wenn er strauchelte. Er half ihm über Eisplatten und Schneewehen, trieb ihn auf den silbernen Dämon zu.
»Herrlich!« schrie Carter Tamarr begeistert. Er breitete die Arme aus. Der Sturm warf ihn vorwärts. Er warf den Kopf zurück, richtete das Gesicht gegen den finsteren Himmel, aus dem ein grauenvolles Heulen auf ihn niedersank.
Der Schnee fiel auf seine vom Fieber erhitzten Wangen.
»Herrlich! Herrlich! Herrlich!« schrie er begeistert.
Plötzlich war es still.
Irritiert blieb er stehen.

Kein Sturm mehr. Kein Heulen mehr. Es hatte den Anschein, als stünde er unter einem riesigen Glassturz. Das Unwetter spielte sich draußen ab. Er konnte es nicht mehr fühlen, nicht mehr sehen, nicht mehr hören.

Kälte fraß sich in sein Knochenmark.

Er zitterte.

Hatte er Angst? Vielleicht. Er wußte es nicht. Er fand es nur recht eigenartig, daß das Toben und Tosen so plötzlich aufgehört hatte.

Er glotzte auf den Boden.

Da war Eis und Schnee. Er war nirgendwo drinnen. Und er befand sich in keiner Höhle. Und doch war er irgendwo hineingeraten.

In der Ferne zog ein silberner Schein auf.

»Das ist er!« preßte Carter Tamarr hervor. »Gewiß! Das ist er. Er kommt. Ich brauche ihm nicht weiter entgegenzugehen. Er wird zu mir kommen.«

Plötzlich verstärkte sich das Gefühl, das er seit Tagen mit sich herumschleppte.

Er wurde wieder beobachtet.

Mißtrauisch wirbelte er herum.

Nichts.

»Ist da jemand?« schrie er nervös.

Nichts.

Nur seine Stimme war irgendwo gegengeprallt. Nun kam sie als zitterndes Echos zurück: »Ist da jemand?«

Schaudernd ging Tamarr einige wenige Schritte weiter.

Nur deshalb, um nicht immer auf demselben Fleck zu stehen.

Ein leises Säuseln hob an. Zuerst überhörte er es. Erst als es lauter wurde, nahmen seine Ohren es zur Kenntnis und meldeten es an sein erhitztes Gehirn weiter.

Der Silberstreifen am Horizont nahm an Leuchtkraft zu.

Tamarr rieselte es eiskalt über den Rücken. Er wußte, daß er beobachtet wurde. Er fühlte den Blick ganz deutlich auf sich ruhen.

Wer ist das? fragte er sich.

Er drehte sich mehrmals im Kreise.

Warum spielen die Verstecken mit mir? Ist doch Unsinn. Ich weiß, daß sie da sind. Warum kommen sie nicht? Warum zeigen sie sich nicht?

»He!« schrie er aufgeregt. »Ich weiß, daß ihr da seid. Ihr braucht euch nicht länger zu verstecken. Kommt her. Ich will euch sehen! Ich will meine Mörder sehen! Erfüllt mir meinen letzten Wunsch.«

Die Stille blieb beinahe vollkommen.

Nur das Säuseln verdichtete sich ein wenig.

»Was ist?« brüllte Carter Tamarr gereizt. »Habt ihr nicht den Mut, mir offen entgegenzutreten? Ich war nicht zu feige, hierherzukommen.

Jetzt solltet ihr mir beweisen, daß ich nicht umsonst gekommen bin!«

Er lauschte.

Das Säuseln legte sich wie ein schwerer Druck auf seine Ohren.

Er hatte mit einemmal höllische Schmerzen in den Gehörgängen.

Es war ihm, als hätte ihm jemand kochendes Wasser in die Ohren gegossen.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht brüllte er auf. Er preßte die Hände auf die Ohren, kreischte, wankte und stürzte auf die Knie.

»Aufhören!« schrie er, so laut er konnte. »Aufhören! Bitte, bitte, aufhören! Ich halte diese gräßlichen Schmerzen nicht aus! Hört auf damit! Warum foltert ihr mich? Genügt es euch nicht, daß ich gekommen bin? Genügt es euch nicht, daß ich bereit bin, zu sterben? Müßt ihr mich zuvor noch so grausam quälen?«

Er wand sich in größter Qual.

Er stöhnte und röchelte.

»Banrass!« schrie er. »Banrass! Erbarme dich meiner!«

Vor seinen weit aus den Höhlen tretenden Augen flimmerte mit einemmal die Luft.

Die Schmerzen ließen nach.

Sie verebbten.

Aus der kristallklaren Luft schälte sich ein bildhübsches Mädchen.

Sie trug eine dunkle Robbenfelljacke. Ihr Gesicht war von einem weißen Eisbärenfell umrahmt. Tamarr hatte in seinem ganzen Leben kein schöneres Gesicht als dieses gesehen. Es war weich und zart.

Eine Haut spannte sich über die Wangen, die an einen jungen Pfirsich erinnerte. Ihre Augen schienen zu glühen. Sie waren beinahe schwarz und ruhten unverwandt auf Tamarr. Nun, wo er ihren Blick sah, wußte er, daß sie es gewesen war, die ihn während der letzten Tage ständig beobachtet hatte.

Diese Idioten, dachte er. Sie haben nicht gespürt, was ich spürte.

Banrass war von Anbeginn an hinter uns her.

»Hier bin ich!« seufzte er ergeben und breitete die Arme aus.

»Du hast mich gerufen!« sagte das bildhübsche Mädchen mit einer einschmeichelnden Stimme.

»Du bist Banrass, nicht wahr?«

»Ja, Tamarr. Ich bin Banrass.«

»Du bist eine Hexe.«

»So sagt man.«

»Stimmt es etwa nicht?«

»Doch, Tamarr. Es stimmt. Ich bin eine Hexe.«

»Du gehörst zum silbernen Dämon, wie?«

»Ich erweise ihm ab und zu einen kleinen Dienst.«

»Einen wie diesen?«

»Ja, Tamarr.«

»Was hast du mit mir vor, Banrass?«
»Du weißt es.«
»Du willst mich zu ihm bringen, nicht wahr?«
»Ja, Tamarr.«
»Und er. Was wird er mit mir tun?«
»Warum fragst du, Tamarr? Du weißt, was er mit Menschen macht.«
»Er… er wird mich töten.«
»Ja, Tamarr. Das wird er. Er muß dich töten.«
»Warum?« fragte Carter Tamarr.
»Weil du sein Reich betreten hast.«
»Das haben die anderen doch auch getan!«
»Auch sie werden sterben.«
»Alle?« fragte Tamarr.
»Alle?« bestätigte die schöne Hexe mit einem ernsten Kopfnicken.
Tamarr kicherte verrückt.
»Ich hab's gewußt! Ich hab's gewußt! Ich hab's ihnen gesagt! Aber sie dachten, ich hätte den Verstand verloren. Ich habe ihnen gesagt, daß sie alle sterben werden, doch sie wollten mir nicht glauben.«
»Komm, Tamarr. Ich bring dich jetzt zu ihm.«
»Wo ist er?«
»Siehst du den Silberstreifen am Horizont?« fragte die Hexe.
»Ja.«
»Dort wartet er auf dich.«
»Es… es ist so weit …«
»Wir sind im Nu bei ihm, Tamarr. Du wirst sehen. Komm. Gib mir deine Hand.«
Der muskulöse Mann ergriff die Hand, die sich ihm entgegenstreckte.
Er schauderte. Es war ihm, als würde er einen Eisblock anfassen.
»Wieso bist du so schrecklich kalt, Banrass?« fragte er verdattert.
»Ich bin tot«, erwiderte die Hexe. »Deshalb bin ich kalt.«
»Aber du siehst aus wie das blühende Leben!«
»Du darfst dich nicht vom äußeren Schein täuschen lassen, Tamarr. Ich bin tot. Und du wirst es auch bald sein.«
Carter Tamarr versuchte sich eine Sekunde lang gegen sein Ende zu sträuben.
Es war ihm unmöglich.
Banrass riß ihn mit sich fort. Sie fegte mit ihm über die weiße Schneewüste, auf den silbernen Streifen zu, der größer und heller, sogar grauenerregend hell wurde.
Schon nach wenigen Herzschlägen waren sie da.
Banrass warf Tamarr auf die Knie.
Er starrte den silbernen Dämon mit schreckgeweiteten Augen an.
Seine Hände rissen die Kleider von der Brust fort. Er bot dem silbernen Einhorn die nackte Brust.

»Hier bin ich, Meister!« stöhnte er. »Du hast mich gerufen. Ich bin deinem Ruf gefolgt. Nun komm, und nimm dir mein Leben!«

Das Tier mit dem silbernen Fell stampfte schnaubend. Es scharrte das Eis auf.

Banrass stand mit einem grausamen Lächeln neben Tamarr.

Nun trat sie hinter ihn, ergriff seine Schultern und hielt ihn fest, damit er nicht zur Seite weichen konnte, wenn der Dämon sein tödliches Horn an seine Brust setzte.

»Komm!« flüsterte sie begeistert. »Nimm ihm das Leben! Du hörst doch, daß er dich darum bittet! Tu ihm den Gefallen! Komm! Du mußt ihn töten. Er ist in dein Reich eingedrungen. Und du mußt ihn töten, weil du seine Seele brauchst, um weiterleben zu können. Sein Leben wird auf dich übergehen. Deshalb komm und töte ihn.«

Das Einhorn senkte den Kopf.

Carter Tamarr starrte zitternd in die schrecklichen Dämonenaugen.

Er wollte wegsehen, doch der silberne Dämon zwang ihn, ihn anzustarren.

Er kam langsam auf ihn zu.

Es schien so, als würde das Einhorn jede Sekunde, die vollgefüllt war mit gräßlicher Todesangst, genießen.

Die Spitze des Horns berührte Tamarrs breite Brust.

»Stoß zu!« schrie die Hexe mit schriller Stimme. Sie geriet in Ekstase. Sie wollte das Blut dieses Menschen sehen! Sie wollte ihn leiden und sterben sehen. »Stoß zu! Stoß doch endlich zu!« kreischte sie wie von Sinnen, und sie preßte Tamarrs Körper nach vorn. Das Horn ritzte seine Haut. Er schrie schmerzlich auf. Die Hexe kicherte begeistert. Sie sah das Blut, benetzte ihre Finger damit und leckte es hungrig ab.

»Stoß doch endlich zu!« kreischte sie wieder.

Und der silberne Dämon machte den entscheidenden Schritt nach vorn.

Tief drang dem Mann das Horn in den Körper.

Und Banrass kicherte zufrieden und klatschte vergnügt in die Hände, als sie sah, wie das Leben jäh aus Tamarrs Körper wich…

***

Endlich stand der Hubschrauber für Professor Zamorra und Nicole Duval auf dem Heliport Julianehab bereit.

Der Pilot, der die Libelle fliegen sollte, hieß Pall Kolgrim.

Ein Mann mit stechenden Augen. Auf den ersten Blick nicht sympathisch. Mit einer rauhen Schale, hinter der sich aber doch ein recht weicher Kern verbarg. Sein Gesicht war von unzähligen Narben entstellt.

Er hatte als Junge eine Feuerwerksrakete gebastelt. Sie hatte auch auf Anhieb funktioniert. Aber sie war nicht geradewegs in den

Himmel, sondern ihm mitten ins Gesicht gesaust. Diese Verwüstungen von damals würde er bis an sein Lebensende mit sich herumzutragen haben.

Lange Zeit hatten die Ärzte um sein Augenlicht gebangt. Es blieb ihm erspart, blind zu werden, und dafür dankte er heute noch Gott, sooft er daran dachte. Das Gepäck war bereits verladen. Nicole Duval kletterte zuerst in den Hubschrauber. Ihr folgte Professor Zamorra. Dann setzte sich der Pilot zu ihnen. Die Rotorenblätter begannen zu schwirren. Augenblicke später hob die Libelle vom festgefrorenen Boden ab.

Sie gewannen sehr schnell an Höhe, flogen mitten in einen prachtvollen Himmel hinein.

Nicole blickte beeindruckt aus dem Fenster.

»Ein faszinierendes Land«, sagte sie.

»Voller Geheimnisse«, sagte Zamorra.

Paul Kolgrim grinste. »Das sagen alle, die zum erstenmal hierherkommen. Aber es stimmt nicht. Grönland ist ein Land wie jedes andere auf dieser Welt. Es ist hier nur kälter. Deshalb hält sich das Eis so hartnäckig.«

»Hier gibt es immer noch neben den normalen Eheformen auch Polygamie und Polyandrie«, sagte Nicole Duval. »Gibt es in einem Gemeinwesen einen starken Frauenüberschuß, dann nimmt sich ein Eskimo mehrere Frauen. Im umgekehrten Fall können sogar mehrere Männer mit einer Frau verheiratet sein. Große Hochzeitszeremonien gibt es nicht. Die Ehe gilt als geschlossen, wenn sich das Paar einig ist, die Pritsche besteigt und dort die Ehe vollzieht. Bleibt eine Ehe kinderlos, geht die Ehe meist ohne viel Erklärungen wieder auseinander, und beide Eheleute versuchen es mit einem neuen Partner. Oft bleiben sie aber auch zusammen und tauschen nur die Frauen mit einem Nachbarn, um dadurch eine Schwangerschaft zu erreichen.«

Professor Zamorra lachte.

»Das wäre anderswo unvorstellbar.«

»Aber Pall Kolgrim meint, es wäre ein Land wie jedes andere auf dieser Welt«, lachte Nicole.

Kolgrim lachte ebenfalls.

»Jedes Land hat eben so seine Eigenheiten. So zum Beispiel ist es immer noch Brauch, einem Gast die eigene Frau anzubieten.«

Zamorra schmunzelte amüsiert.

»Es ist tatsächlich ein faszinierendes Land!« sagte er. Nicole Duval warf ihm einen rügenden Blick zu.

***

Steinunn Snorre hatte die Hunde vor die Schlitten gespannt.

Er trat neben Bill Fleming.

»Setzen wir unseren Weg nun fort, oder sollen wir ihn suchen?«

»Meinen Sie, daß es einen Sinn hat, ihn zu suchen?« fragte Bill zurück.

»Soll ich ehrlich sein?«

»Natürlich, Steinunn.«

»Es wäre die reinste Zeitverschwendung. In diesem Land sind schon viele Menschen für immer verschwunden…«

Bill senkte schuldbeladen den Blick.

»Wir hätten besser auf ihn aufpassen müssen.«

»Er hat geschlafen.«

»Das hat er nicht. Er hat uns bloß getäuscht.«

»Er war gefesselt, Bill.«

»Gefesselt ja. Aber nicht gut genug.«

»Es hat keinen Sinn, sich jetzt mit Selbstvorwürfen zu geißeln, Bill. Wir können alle nichts dafür, daß es so gekommen ist.«

»Was halten Sie von Banrass?« fragte Bill Fleming völlig unvermittelt.

Steinunn Snorre zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen.

»Wieso fragen Sie mich das, Bill?«

»Weil mich diese Sage zu interessieren beginnt. Ich bin zwar kein Parapsychologe…«

»Sie soll hier irgendwo leben. Mit dem silbernen Dämon. Es heißt, sie führt ihm die Opfer zu. Niemand hat seinen Anblick bisher überlebt, heißt es. Er soll schrecklich grausam sein.«

»Können Clay Brown und seine Freunde 1924 diesem Dämon zum Opfer gefallen sein?« fragte Fleming.

»Glauben Sie denn an Dämonen?« fragte Snorre erstaunt.

»Ich weiß es nicht«, seufzte Bill. »Wenn ich solche Geschichten höre, dann denke ich immer, das ist doch alles blanker, haarsträubender Unsinn. Aber wenn ich dann sehe, welch eine Wandlung mit einem so kraftstrotzenden Mann wie Carter Tamarr vor sich geht, bin ich nicht mehr so ganz sicher, ob es wirklich nur Unsinn ist, was die Leute so reden.«

»Möchten Sie lieber umkehren, Bill?«

Fleming schaute Snorre entrüstet an.

»Wir haben eine Aufgabe, Steinunn. Schon vergessen? Und noch etwas. Ich bin mit meinem Freund Professor Zamorra mitten in dieser Eiswüste verabredet. Denken Sie, ich bestelle ihn da hin und komme dann selbst nicht? Da kennen Sie Bill Fleming aber schlecht. Ich würde selbst mit zwei gebrochenen Beinen noch zum vereinbarten Treffpunkt kriechen. Ich hasse es, wenn man sich auf einen Freund nicht verlassen kann.«

»War ja nur eine Frage«, erwiderte Steinunn Snorre grinsend.

»Schon gut«, nickte Bill Fleming und schlug dem Norweger

freundschaftlich auf die Schulter.

Die anderen Männer warteten bereits auf den Abmarsch.

»Einen Moment noch!« sagte Bill Fleming, und Snorre drehte sich ihm wieder zu. »Ja?«

»Jede Sage hat doch so etwas wie eine Patentlösung. Ich meine, es ist die Rede von Hexen, Geistern und Dämonen, und die Menschen haben schreckliche Angst davor. Aber die Sage läßt sie ein ganz klein wenig hoffen, indem sie den Menschen versichert, daß auch dieser Spuk auf eine ganz bestimmte Art zu vernichten wäre. Bloß habe das bis jetzt noch keiner geschafft und so. Aber die Hoffnung bleibt den Menschen erhalten, daß doch mal jemand kommt, der es schafft.«

»Man sagt, daß der silberne Dämon nicht zu töten ist«, erwiderte Steinunn Snorre ernst.

»Gar nicht?« fragte Bill Fleming enttäuscht. »Nun kommen Sie, Steinunn. Machen Sie mich nicht schwach. Sie werfen doch alles über den Haufen, was ich gerade erzählt habe.«

»Man kann ihn weder erschießen, noch erschlagen, noch erstechen«, sagte Snorre.

»Und die Hexe?«

»Banrass?«

»Ja. Banrass. Kann man die auch nicht vernichten?«

»Die Hexe schon.«

»Wenigstens etwas«, knurrte Bill Fleming.

»Da fällt mir ein…«

»Ja?«

»Man erzählt sich, daß die Hexe Banrass in der Lage ist, einen ganz bestimmten Schrei auszustoßen…«

»Was für einen Schrei?« fragte Bill Fleming interessiert.

»Kurz vor ihrem Tod soll sie einen gräßlichen Schrei ausstoßen können.«

»Und? Und?«

»Dieser Schrei soll den silbernen Dämon angeblich töten.«

Bill lachte.

»Was ich gesagt habe. Es gibt also auch bei dieser Sage eine Patentlösung.«

***

Sie legten zwei Kilometer zurück.

Da begannen die Leithunde plötzlich zu kläffen.

Sie zogen die Schlitten nicht mehr weiter. Snorre spannte sie aus.

Sie jagten auf eine riesige Schneewehe zu und begannen dort winselnd, hechelnd und jaulend zu graben.

Dr. Richard Goss, Snorre, Fleming und die anderen beobachteten das verrückte Treiben der Hunde mit angespannten Gesichtern.

Die Tiere wühlten sich immer tiefer in den Schnee hinein.
»Eine Hand!« schrie plötzlich Dr. Goss aufgeregt.
Die Hunde gruben weiter.
Snorre holte sie weg, als sie den ganzen Körper freigelegt hatten.
Vor ihnen lag Carter Tamarr.
Völlig steifgefroren. Das Gesicht schmerzverzerrt. Eine unglückliche Fratze war es. Seine Finger waren verkrampft. Sie hielten ein paar Silberfäden.
Sein Hemd war vorne aufgerissen.
Bills Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen, als er das kindskopfgroße Loch in der Brust des Toten sah.
Dr. Goss schaute sich die grauenvolle Verletzung an. Die anderen standen unbeweglich und erschüttert da.
Keiner sagte etwas. Sie alle starrten nur entsetzt auf den verwüsteten Körper, der zu ihren Füßen im Schnee lag.
Dr. Goss richtete sich kopfschüttelnd auf.
»Wie wenn ihn jemand mit einer Kanonenkugel durchlöchert hätte«, sagte er fassungslos. »Er ist nicht im Schneesturm umgekommen. Er wurde ermordet.«
»Ermordet?« fragte Floyd Emerson, ein Rechtsanwaltssohn aus Washington. Sein hohlwangiges Gesicht war kreideweiß geworden.
Die spitze Nase trennte ein entsetztes Augenpaar. »Von wem wurde Tamarr ermordet?«
»Von dieser Sage«, erwiderte Dr. Goss heiser. »Wir kennen sie alle.«
»Dann ist es also wahr…?« preßte Emerson furchtsam hervor.
»Ich fürchte ja«, nickte der Arzt. »Sehen Sie sich diese furchtbare Verletzung an, Floyd.«
Emerson schüttelte heftig den Kopf.
»Vielen Dank. Mir reicht, was ich gesehen habe.«
Er wandte sich hastig um, lief zu den Schlitten zurück und warf sich darauf.
Goss hob die Schultern.
»Ich kann den Jungen verstehen«, seufzte er, während er Bill Fleming sorgenvoll anschaute. »Ich fühle genauso wie er. Aber ich kann mich besser beherrschen.«
»Haben Sie Angst, Doc?« fragte Fleming.
»Sie etwa nicht, Bill?«
»Doch«, erwiderte Bill mit belegter Stimme. »Seit ich diesen Toten gesehen habe, glaube ich, Angst zu haben.«
Snorre kam.
»Was machen wir mit Tamarr? Hier können wir ihn doch nicht liegenlassen. Ich meine, er ist trotz allem kein Tier, das hier draußen krepiert ist.«
»Er soll ein Grab kriegen«, entschied Bill Fleming. »Ein Grab in

diesem ewigen Eis.«

Sie holten Pickel und Schaufel und begannen das harte Eis aufzuhacken. Sobald sie müde waren, nahmen ihnen ihre Freunde das Werkzeug ab, um mit Volldampf weiterzuarbeiten. Jeder grub an Carter Tamarrs Grab. Auch Floyd Emerson, der sich inzwischen ein wenig erholt hatte.

Als die Grube tief genug war, legten sie Tamarr schweigsam hinein.

Sie rollten die losgehackten Eisplatten auf ihn drauf.

»Er wird mit dem Eis eins werden«, sagte Steinunn Snorre, als sie ihre Arbeit beendet hatten.

Bill Fleming rammte ein aus Brettern zusammengenageltes Holzkreuz in den Boden.

Dann verrichteten sie ein kurzes Gebet.

Snorre hob mißtrauisch den Kopf.

»Ist was?« fragte ihn Bill.

»Ich weiß nicht.«

»Fangen Sie jetzt bloß nicht an wie Tamarr«, stöhnte Fleming.

»Keine Sorge. Ich bin noch bei Sinnen.«

»Was beunruhigt Sie, Steinunn?«

»Der Himmel.«

»Er ist prachtvoll. Die Sonne scheint, als wollte sie Tamarrs Grab auftauen.«

»Sehen Sie die kleinen schwarzen Wolken dort?« Snorre wies nach dem Horizont. »Das gibt Unheil, Bill. Sturm. Schnee. Den Weltuntergang, wenn Sie so wollen. Wenn Ihr Freund Zamorra jetzt mit dem Hubschrauber unterwegs ist, wird er demnächst nichts mehr zu lachen haben.«

»In diesem Land scheint eine Katastrophe die andere abzulösen!« knurrte Bill ärgerlich.

»Es gibt auch schöne Perioden. Die haben wir bloß leider nicht erwischt«, erwiderte der Norweger.

»Was schlagen Sie vor, Steinunn?«

»Wir sollten uns so schnell wie möglich einen geeigneten Lagerplatz suchen.«

»Okay«, nickte Bill. »Suchen wir.«

Sie fanden den Platz einen Kilometer weiter.

Es war eine Mulde, in die sie sich noch tiefer hineinbuddelten.

Während sie ihr Zelt aufstellten, sagte Bill Fleming: »Mir will dieses verdammte Loch in Tamarrs Brust nicht aus dem Kopf gehen, Steinunn.«

»Mir auch nicht«, sagte der Norweger.

»Womit wurde dieses Loch gemacht?«

»Keine Ahnung.«

»Wie sieht der silberne Dämon aus?«

»Niemand weiß es, Bill.«
»Meinen Sie, daß wir ihn jemals zu Gesicht kriegen werden?«
Der Norweger hielt mitten in der Arbeit inne. Er schaute Bill Fleming mit schmalen Augen an.
»Ich hoffe nicht, Bill«, sagte er heiser. »Ich hoffe wirklich, daß wir ihn niemals sehen werden!«

***

»Eis! Eis! Eis!« rief Nicole Duval schmunzelnd aus. »Wohin man schaut, überall sieht man nur Eis.«
»Dieses Eis ist nicht immer dagewesen«, sagte Pall Kolgrim, der Hubschrauberpilot. »Wandert man heute in den Bergen der westgrönländischen Küstengebiete umher, dann kann man hier und da Pflanzenabdrücke im Gestein erkennen, die auf eine völlig andere Vegetation in früheren Zeiten schließen lassen. Wissenschaftler haben herausgefunden, daß in jenen Zeiten Brotfruchtbäume, Sumpfzypressen, Araukarien, Zykadeen sowie Arten des Ginkgos und Metasequoia dort wuchsen. Das sind Bäume, deren nächste Verwandten heutzutage in einem warmen und feuchten subtropischen Klima zu finden sind wie zum Beispiel in Florida.«
»Kaum zu glauben«, sagte Nicole Duval kopfschüttelnd.
Plötzlich wurde Pall Kolgrim nervös. Er schnippte an verschiedenen Schaltern herum, fluchte unverständliche Worte, die nur dem Klang nach als Flüche zu erkennen waren, dann preßte er die Kopfhörer fester an seine Ohren.
»Ist etwas nicht in Ordnung?« fragte Professor Zamorra.
»Die Funkverbindung!«
»Was ist damit?«
»Sie wurde unterbrochen. Ich habe keinen Kontakt mehr mit den Bodenstellen.«
»Ist das schlimm?« fragte Zamorra. »Das Wetter ist doch herrlich. Die Sicht ist hervorragend…«
»Das kann sich in einem Land wie diesem mit einem Schlag ändern. Ich habe Unwetter erlebt, die kamen schneller als ich meinen Namen schreiben könnte. Deshalb ist es eminent wichtig, daß wir Piloten in ständigem Kontakt mit den Bodenstellen bleiben. So erhalten wir die Warnungen der Wetterstationen rechtzeitig und können uns dementsprechend darauf einrichten.«
»Wie weit ist es noch?« fragte Nicole Duval.
»Fünfundzwanzig Kilometer noch«, gab Pall Kolgrim beunruhigt zurück. Plötzlich begann sich der Himmel einzutrüben. Die Sonne verschwand. Eine dunkelgraue Wand richtete sich in der Ferne auf und wälzte sich hoch und breit über das Land und auf den Helikopter zu.

»Da kommt es!« rief Kolgrim wütend. »Jetzt werden Sie gleich ein Schauspiel von ungeahnter Gewalt miterleben.«

»Können Sie dieses Unwetter nicht überfliegen?« fragte Zamorra.

»Das schaffen wir nicht mehr. Wir werden gleich mittendrin sein.«

»Was werden Sie unternehmen?«

»Am besten wir landen, bevor es uns erwischt. Der Sturm könnte uns packen und mit seiner fürchterlichen Faust auf das Eis dort unten schleudern!« schrie Pall Kolgrim aufgeregt. Er leitete sogleich die Landung ein. Knatternd sank die stählerne Libelle nach unten.

Der geschickte Pilot setzte sie trotz größter Eile samtweich auf.

Dann sprang er aus der Kanzel.

»Wobei kann ich Ihnen helfen?« fragte Professor Zamorra.

»Fangen Sie an, eine Höhle für uns drei zu graben!« schrie ihm Kolgrim zu. »Kann sein, daß wir uns für eine Weile verkriechen müssen.«

Der strahlendhelle Tag hatte sich zu einem feindseligen grauen Gebilde verwandelt.

»Werkzeuge finden Sie dort hinten!« rief Kolgrim.

Zamorra nickte. Er hatte das Werkzeug schon entdeckt.

Nicole wollte ebenfalls aus dem Hubschrauber springen, doch Zamorra rief ihr zu, sie solle lieber drinnen bleiben.

In der Ferne war ein bösartiges Knurren zu hören.

»Diesmal wird es besonders schlimm!« schrie Kolgrim, während er um den Hubschrauber rannte, dicke Nylonseile um dessen Kufen wand und dann um dicke Haken schlang, die er mit wuchtigen Hammerschlägen tief in den harten Schnee getrieben hatte.

Zamorra hatte inzwischen begonnen zu graben.

Sobald Pall Kolgrim den Hubschrauber gesichert hatte, kam er zu ihm, um ihm zu helfen.

Sie arbeiteten wie verrückt.

Dicke schwere Schneewolken rollten heran. Häßliche schwarze Wolken krochen über sie hinweg. Sie waren das Warnzeichen des herannahenden Schneesturms.

Es wurde immer dunkler.

Zamorra und Kolgrim schwitzten heftig. Keuchend hackten und gruben sie sich immer tiefer.

Sie hatten es noch nicht ganz geschafft, da ließ sie plötzlich ein fernes, gurgelndes Dröhnen aufhorchen.

Eine unheimliche Stille folgte.

»Schneller!« schrie Pall Kolgrim. »Schneller, Zamorra!« Er grub wie von Sinnen. Endlich war das Schneeloch so groß, daß drei Menschen darin Platz hatten. Zamorra holte Nicole. Sie kroch als erste hinein. Kolgrim stopfte Decken und Schlafsäcke hinter ihr her. Er schob zwei Gewehre und eine Pistole nach, brachte keuchend Nahrungsmittel und

Licht, und was sonst noch in der Eile an seinen Fingern hängen blieb.
Im nächsten Augenblick brach das Unwetter los.
Kolgrim wurde vom heranpeitschenden Sturm umgerissen.
Zamorra half ihm wieder auf die Beine.
Kolgrim schmetterte die Helikoptertür zu. Dann wankten sie auf den engen Höhleneingang zu.
Der Sturm überfiel die beiden Männer mit einer solchen Wucht, daß sie im ersten Augenblick nur danach trachteten, ihr Gesicht vor den peitschenden Schneemassen zu schützen.
Sie waren kaum imstande, sich auf den Beinen zu halten.
Sie hatten Schwierigkeiten, zu atmen.
Der Hubschrauber – obwohl nur wenige Meter von ihnen entfernt – versank hinter einer weißen Wand. Immer wieder mußten die Männer halb knieend die wilde Heftigkeit des Sturmes über sich ergehen lassen.
Endlich hatten sie es aber dann geschafft. Eng aneinandergepreßt, zusammengekauert hockten sie in der selbst gegrabenen Eishöhle, und ein Körper wärmte den anderen, während draußen der Teufel zu wüten schien.

***

Sie waren gezwungen, die ganze Nacht in dieser Höhle zu verbringen.
Zum Glück waren die Schlafsäcke gut isoliert. Sie ließen keine Kälte durch. Man konnte in ihnen getrost auf dem blanken Eis schlafen, ohne Gefahr zu laufen, an Unterkühlung zu sterben.
Pall Kolgrim hatte inzwischen weitergegraben, und Professor Zamorra hatte ihm dabei geholfen.
Nun hatten sie genügend Platz. Sie konnten sich ausstrecken, wenn ihnen danach war, sie konnten sogar aufrecht stehen, wenn sie wollten.
Kolgrim hatte die Höhle zu einer kleinen Festung ausgebaut.
»Jetzt kann uns dieser tollwütige Schneesturm nichts mehr anhaben«, hatte er gesagt, als es Mitternacht geworden war.
»Wie lange dauern solche Unwetter?« fragte Nicole Duval. Nur ihre Nasenspitze ragte aus dem wohlig warmen Schlafsack heraus.
»Zwei, drei Stunden«, gab Pall Kolgrim zurück. »Manchmal auch einen Tag, oder zwei. Selten aber länger als drei Tage. Haben Sie Angst?«
Nicole schüttelte den Kopf.
»Ich finde es richtig nett hier drin.«
»Wir müssen nur darauf achten, daß diese Öffnung dort oben nicht zugeschneit wird, sonst würden wir ersticken«, sagte Kolgrim.
Er lehnte sich an die glitzernde Wand. »Ich schlage vor, Sie schlafen

jetzt.«
»Und Sie?« fragte Zamorra. »Sind Sie nicht müde?«
»Einer von uns muß wach bleiben.«
»Wir werden fifty-fifty machen, okay?«
»Okay. Jetzt bin erst mal ich dran.«
»Einverstanden«, sagte Zamorra. »Und in drei Stunden wecken Sie mich.«
»Worauf Sie sich verlassen können, Zamorra.« Pall Kolgrim schaltete die Taschenlampe ab, die die Höhle wie ein Scheinwerfer erhellt hatte.
Er lauschte dem verrückten Toben.
Und er weckte Zamorra in dieser Nacht nicht, sondern ließ ihn schlafen.
Am nächsten Morgen raste das Unwetter immer noch. Es trieb seine Stürme durch die grenzenlose Schneewüste. Aber seine Geräusche klangen nun nicht mehr ganz so bösartig. Hin und wieder ebbte das Geheul sogar stark ab.
»Warum haben Sie mich nicht geweckt?« fragte Zamorra vorwurfsvoll.
Pall Kolgrim lächelte müde.
»Es war nicht nötig.«
Sie frühstückten gemeinsam. Dann warf sich Kolgrim aufs Ohr.
Doch schon nach zwei Stunden war er wieder da. Er versicherte, mit zwei Stunden Schlaf ausreichend bedient zu sein.
Das Unwetter hatte inzwischen noch mehr von seiner Wildheit verloren.
»Ich seh' mal nach, was ich für uns tun kann!« sagte Pall Kolgrim und erhob sich.
»Kann ich Ihnen irgendwie an die Hand gehen?« bot sich Zamorra an.
»Nicht nötig. Bin gleich wieder zurück.«
»Was haben Sie vor?«
»Ich sehe mir mal das Funkgerät an. Möglich, daß die Störung nicht bei uns lag. Dann kann ich erst mal Verbindung mit meinen Kollegen aufnehmen, ihnen sagen, daß sie sich weder um den Vogel noch um uns Sorgen zu machen brauchen und daß wir weiterfliegen, sobald es das Wetter wieder zuläßt. Bei der Gelegenheit werden mir die Burschen auch gleich sagen können, wie lange dieser idiotische Wind noch zu heulen gedenkt. Bis gleich also, Herrschaften!«
Kolgrim kroch aus der Höhle.
Er blieb wirklich nicht lange weg.
Als er wiederkam, war sein Gesicht verstört.
»Kolgrim!« stieß Zamorra erschrocken hervor. »Was ist mit Ihnen los?«
Der Pilot hämmerte mit der Faust gegen die blanke Eiswand.
»Scheiße!« schrie er, ohne auf Nicole Rücksicht zu nehmen

»Verfluchte, stinkende Scheiße!«
»Was ist denn?« fragte Zamorra beunruhigt.
»Der Hubschrauber…«
»Ja? Ja? Was ist mit ihm?«
»Völlig zerstört! Mutwillig, bösartig zerstört!« ächzte der Pilot.
»Heißt das, daß wir in dieser Eiswüste nun festsitzen?« fragte Zamorra.
Nicole verhielt sich bemerkenswert ruhig.
»Jawohl, Zamorra. Das heißt es. Wir sitzen in dieser gottverfluchten, menschenleeren Gegend fest. Der Hubschrauber wurde vernichtet. Total vernichtet. Das Rotorblatt wurde abgerissen, die Kanzel wurde zerschmettert…«
»Das kann doch nicht der Sturm getan haben«, warf nun Nicole Duval erstaunt ein.
»Es war nicht der Sturm!« sagte Pall Kolgrim.
»Wer sonst?« fragte Nicole.
»Eisbären – vermutlich«, knurrte Kolgrim mit schmalen Augen.
»O Gott, wie ich diese weißen Bestien hasse.«
»Und das Funkgerät?« fragte Professor Zamorra vorsichtig. »Was ist mit dem?«
»Natürlich ebenfalls vernichtet. Diese verdammten Eisbären.«
Es waren nicht die Eisbären! dachte Professor Zamorra grimmig.
Hinter dieser Aktion steckt System. Es waren nicht die Eisbären.
Es war Banrass. Die Hexe Banrass!

***

»Wie weit ist die nächste Siedlung entfernt, Kolgrim?« fragte Zamorra. Es war längst schon Mittag.
Der Pilot stieß ein gereiztes Gelächter aus.
»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Zamorra?«
»Wieso?«
»Wollen Sie zu Fuß… zu Fuß! … zur nächsten Siedlung stapfen?«
»Kommt auf die Entfernung an«, erwiderte Zamorra sachlich.
»Mann, Grönland ist die größte Insel der Welt…«
»Das ist mir bekannt!« sagte Professor Zamorra ungerührt.
»Warum fragen Sie mich nicht gleich, wie weit es bis zum Mond ist?«
»Weil ich das weiß.«
»Okay. Geben Sie noch hundert Kilometer dazu. Dann erreichen Sie die nächste Siedlung.«
»Sie übertreiben, Kolgrim.«
»Natürlich übertreibe ich. Aber nicht sehr viel. Zur nächsten Siedlung gehen zu wollen, können Sie sich aus dem Kopf schlagen, Zamorra. Das würden Sie nie schaffen.« Der Pilot stampfte zornig auf.
»Dieses verfluchte Sauwetter. Diese verdammten Eisbären! Warum

haben diese blöden Viecher das getan, Zamorra? Können Sie mir das erklären? Was bringt denen das? Zu fressen war nichts im Hubschrauber. Nur Konserven, und die kriegen sie nicht auf. Warum haben sie das Funkgerät zerstört? Sieht beinahe so aus, als wollten sie uns hier behalten. Sie werden irgendwo in der Nähe abwarten, diese weißen Teufel. Sie werden genauso warten wie die Wölfe und die Füchse. Alle warten sie nur auf das eine: daß wir rauskommen, daß sie über uns herfallen und uns fressen können.«

»Nehmen Sie sich doch zusammen, Kolgrim!« sagte Zamorra rügend. »Warum machen Sie meiner Sekretärin Angst? So schlimm ist unsere Situation doch gar nicht.«

Pall Kolgrim lachte geringschätzig.

»Na, Sie müssen es ja wissen. Ich bin in diesem Land ja bloß aufgewachsen. Aber Sie sind bereits zum erstenmal da.«

»Was soll dieser Sarkasmus, Kolgrim?«

Der Pilot fletschte die Zähne.

»Ich muß mir Luft machen. Verdammt, ich muß mir einfach Luft machen, sonst explodiere ich noch. Ich hasse den Schnee und das Eis. Können Sie das nicht verstehen? Mein ganzes Leben habe ich noch nichts anderes gesehen. Immer nur Schnee und Eis. Und Eis und Schnee. Davon muß einer ja eines Tages verrückt werden.«

»Sobald das Unwetter vorüber ist, werden Ihre Kollegen den überfälligen Hubschrauber suchen. Sie wissen, wohin wir fliegen wollten. Sie werden uns finden«, sagte Zamorra zuversichtlich. Der Pilot grinste nervös.

»Ich will ihnen ja nicht Ihre Freude nehmen, Zamorra. Aber hören Sie sich mal das Geheul da draußen an. Haben Sie das Gefühl, daß es jemals wieder aufhören könnte?«

»Nichts dauert ewig, Kolgrim. Auch dieses Unwetter wird vorbeigehen.«

»Und wenn nicht?«

»Unsinn.«

»Kennen Sie alle Gefahren, die in dieser Eiswüste auf uns lauern, Professor Zamorra? Was sind Sie eigentlich für ein Professor?«

»Parapsychologie ist mein Fachgebiet.«

»Dann sind Sie hier auf jeden Fall richtig«, grinste der Pilot.

»Wieso?«

»Noch nie von der Hexe Banrass gehört?«

»Doch.«

»Sie ist hier, Zamorra. Hier in diesem Gebiet. Wir befinden uns im Reich des silbernen Dämons, wenn Ihnen das etwas sagt. Sind Sie jetzt immer noch so sicher, daß unsere Situation gar nicht so schlimm ist?«

»Ich habe keine Angst vor dieser Hexe!« sagte Zamorra frostig.

»Niemand hat am Anfang Angst vor ihr. Das kommt erst später,

Professor.«
»Soll ich Ihnen mal ein kleines Geheimnis verraten, Kolgrim?«
»Warum nicht?«
»Ich bin wegen Banrass nach Grönland gekommen. Wegen der Hexe und wegen dieses silbernen Dämons.«
Kolgrim riß erschrocken die Augen auf.
»Mann, Sie sind verrückt! Denken Sie, die beiden würden Sie mit der Freundlichkeit eines Botschafters empfangen, damit Sie sie interviewen und studieren können?«
»Ich will die beiden weder interviewen noch studieren, Kolgrim.«
»Was wollen Sie denn?«
»Ich will die beiden vernichten!« sagte Professor Zamorra, und Pall Kolgrim glaubte, guten Grund zu haben, an Zamorras Geisteszustand zu zweifeln.

***

Bis zum Abend änderte sich kaum etwas.
Der Sturm flaute zwar zwischendurch immer wieder ab, aber dann wurde er von neuem entfacht, und weiter ging das fürchterliche Heulen.
Zamorra breitete die Spezialkarte auf dem Eisboden aus, die ihm Bill Fleming geschickt hatte und auf der jene Depothütte eingezeichnet war, in der die Freunde einander treffen sollten.
»Wir sind jetzt ungefähr hier«, sagte der Pilot. Er zeigte auf den Punkt.
»Zwanzig Kilometer von der Depothütte entfernt«, sagte Zamorra.
»Nur zwanzig Kilometer«, grinste Pall Kolgrim. »Das ist bei Ihnen in Frankreich mit dem Wagen ein Katzensprung. Und selbst zu Fuß ist es nicht viel mehr als ein ausgedehnter Spaziergang. Aber versuchen Sie mal, hier zwanzig Kilometer zu gehen. Durch Eis und Schnee. Verfolgt von Bären und Wölfen. Beobachtet von Banrass. Dann werden diese zwanzig Kilometer zu zweihundert Kilometern, Zamorra. Mein Wort darauf.«
»Wie viele Kilometer kann man in der Stunde schaffen?« wollte Zamorra wissen.
»Mensch, befassen Sie sich doch nicht mit solch hirnrissigen Gedanken!« lachte Kolgrim.
»Wie viele Kilometer? Drei?«
»Zwei.«
»Also wäre ich in zehn Stunden bei der Depothütte«, sagte Zamorra.
Der Pilot schüttelte ärgerlich den Kopf.
»Nein, das wären Sie nicht.«
»Sie sagten, zwei Kilometer kann man in der Stunde schaffen.«
»Ja. Aber das hängt vom Boden ab. Manchmal schaffen Sie auch nur

einen.«

»Dafür wird es Strecken geben, wo ich drei Kilometer, vielleicht sogar vier zurücklegen kann.«

»Ihr verdammten Theoretiker!«, knurrte Pall Kolgrim mißmutig.

»Ihr rechnet euch immer alles auf dem Papier ganz genau aus. Und wenn ihr euer Vorhaben dann in die Praxis umsetzt, guckt ihr dumm aus der Wäsche, weil sich die Praxis nicht berechnen läßt.«

»Alles läßt sich berechnen, Kolgrim!« widersprach Professor Zamorra ernst.

Plötzlich schreckte Nicole Duval hoch.

»Was war das eben?«

Zamorra hatte es auch gehört. Es war ein kurzes Stampfen und Schnaufen zu hören gewesen. Gleich darauf war es jedoch wieder verstummt, vom Heulen des Windes überschrien worden.

Doch sobald das Heulen nachließ, war das Stampfen wieder zu hören.

Pall Kolgrim griff sofort nach seinem Gewehr.

»Darf ich die andere Flinte haben?« fragte Zamorra.

Der Pilot nickte.

»Ich habe sie für Sie mit in die Höhle genommen. Bedienen Sie sich, Zamorra. Hoffentlich können Sie einigermaßen damit umgehen. Wäre verdammt unangenehm für mich, wenn Sie aus Versehen mich treffen würden.«

»Ich kann Ihnen ja einen Knopf von Ihrer Jacke schießen, um Sie von meiner Schießkunst zu überzeugen.«

Kolgrim grinste.

»Ist wirklich nicht nötig. Ich brauche den Knopf noch.«

Sie kletterten aus der Höhle.

Der Sturm erfaßte sie sofort und rüttelte sie wild durch. Nicole Duval blieb im Eisbau zurück.

»Woher kamen die Geräusche?« fragte Zamorra.

»Ich glaube, die hat uns der Wind gebracht!« erwiderte Kolgrim.

Sie stolperten mit schußbereiten Waffen gegen den Wind.

Der Schnee stach sie im Gesicht. Zamorra preßte die Lippen hart aufeinander. Er trachtete, Kolgrim nicht aus den Augen zu verlieren.

Plötzlich weiteten sich die Augen des Piloten in namenlosem Schrecken.

»Moschusochsen!« brüllte er wie von Sinnen.

Zamorra hatte sie ebenfalls entdeckt.

Es war ein Rudel von schätzungsweise zwölf Stück, deren mächtige schwarze Gestalten wie große Steinblöcke aus dem Schnee emporragten.

Ehe Zamorra ein Wort mit Kolgrim wechseln konnte, hatten die kraftstrotzenden Tiere bereits ihre Angriffsstellung eingenommen.

Die Moschusochsen zögerten keine Sekunde.

Urplötzlich stürmte das ganze Rudel, eine hohe Schneewolke vor sich hertreibend, mit donnernden Hufen auf die beiden Männer los.

Im ersten Moment waren die Männer von diesem Anblick überwältigt und gelähmt. Weder Zamorra noch Kolgrim hatten einen so plötzlichen Überfall erwartet.

Jede Sekunde brachte ihnen die heranstürmenden Ochsen näher, deren tief gesenkte Köpfe wie Pflüge durch den losen Schnee fuhren.

Pall Kolgrim schoß.

Ein Fehlschuß.

Das reizte die Tiere noch mehr.

Noch zehn Schritte war der Leitstier von den beiden Männern entfernt.

Nun feuerte Zamorra.

Seine Kugel riß das massige Tier von den Beinen Schwer krachte der kräftige Tierkörper in den Schnee.

Kolgrim rannte auf das schwer verwundete Tier zu und schoß aus ganz kurzer Distanz mehrere Kugeln in seinen zuckenden Leib. Das Rudel hatte augenblicklich innegehalten. Von den Schüssen erschreckt, griffen die Tiere sofort wieder an.

»Kolgrim!« schrie Zamorra entsetzt. Er sah die Katastrophe, bevor sie passierte. Der Pilot versuchte sich mit einem weiten Satz in Sicherheit zu bringen, doch die wütenden Moschusochsen rissen ihn nieder und trampelten über ihn hinweg.

Zamorra schoß einen zweiten Stier aus dem Rudel.

Plötzlich war es mit der Angriffslust der anderen vorbei.

Ihrer beiden Anführer beraubt, bildeten die Kühe, Jungtiere und Kälber einen Kreis um den zweiten verendeten Stier, bewanden ihn eine Weile, stampften unschlüssig hin und her und wurden schließlich flüchtig.

Zamorra eilte zu Pall Kolgrim.

Der Mann sah schrecklich aus.

Die wütenden Tiere waren ihm über das Gesicht getrampelt. Seine Wangen waren zerfetzt und blutverschmiert.

Er litt schreckliche Qualen.

Er stöhnte und röchelte. Er konnte Zamorra vor Schmerz nicht sehen. Deshalb brüllte er dessen Namen.

»Ich bin ja bei Ihnen, Pall!« sagte Zamorra erschüttert.

»Diese verdammten Moschusochsen!« preßte Kolgrim erschöpft hervor. Seine zerfetzten Lippen vermochten die Worte kaum richtig zu formen. Sie kamen fast unverständlich zwischen seinen aufeinanderklappernden Zähnen hervor.

Zitternd versuchte er sich aufzurichten.

Es ging nicht.

Kraftlos sackte er wieder zurück.

»Meine Brust!« röchelte er. »Sie haben mir meine Brust eingetreten!«

»Vermutlich sind ein paar Rippen angeknackst!« sagte Zamorra beschwichtigend.

Der Sturm versuchte ihn umzuwerfen. Er stemmte sich wütend dagegen. Eine Schneefahne legte sich auf das entstellte Gesicht des Piloten. Die Flocken zerrannen und vermengten sich mit dem dunkelroten Blut des Leidenden.

Der Professor faßte mit beiden Armen unter den bebenden, zuckenden Körper des Schwerverletzten.

Er riß ihn hoch und stakte mit schweren Schritten zur Höhle zurück.

Nicole Duval wurde von einem eiskalten Grauen geschüttelt, als sie das furchtbar entstellte Gesicht des Piloten erblickte. Aber sie wandte sich nicht ab. Im Gegenteil. Sie packte zu und half dem Professor, Pall Kolgrim so vorsichtig wie möglich in die Höhle zu bekommen.

Kolgrim röchelte schauderhaft.

Zamorra hetzte zurück. Er holte die beiden Gewehre. Dann kletterte er durch die schmale Öffnung.

»Welch ein Unglück!« jammerte Kolgrim mit krächzender Stimme.

»Welch großes Unglück!«

»Nicht sprechen!« zischte Nicole Duval. »Still! Nicht sprechen!«

»Ein Unglück! Warum hat es mich – ausgerechnet mich – erwischt?« jammerte der Pilot.

Zamorra riß mit zitternden Fingern den Erste-Hilfe-Kasten auf.

»Wir müssen jetzt zwei Dinge tun!« keuchte er. »Wir müssen seine Schmerzen lindern und die Blutung stillen.«

Er fand Morphiumampullen.

Während Nicole Duval die Spritze fertigmachte, riß Zamorra dem wimmernden Mann den Jackenärmel hoch. Er wischte mit Wundbenzin über die Haut. Dann stieß er die Kanüle in Kolgrims Fleisch und ließ den Kolben fahren.

Kolgrim wurde bald ruhiger.

Nicole reinigte sein zerfetztes Gesicht. Sie versuchte schaudernd, Ordnung in diese zuckende Masse von kaputtgegangenen Muskeln zu bringen.

Sie trug fingerdick Heilsalben auf und bandagierte, so gut sie konnte.

»Er braucht dringend einen Arzt, Chef!« sagte sie, als sie ihre Arbeit beendet hatte.

»Sie haben sich sehr gut gehalten, Nicole«, sagte Professor Zamorra anerkennend.

»Er muß so schnell wie möglich in ein Krankenhaus, Chef.«

Zamorra nickte.

»Ich weiß. So ein Moschusochse ist verflucht schwer. Es besteht die Gefahr, daß Kolgrim auch innere Verletzungen erlitten hat.«

Nicole starrte besorgt auf den Mann, dessen Kopf mit dicken Bandagen bedeckt war. Er schlief nun.

»Wie bringen wir ihn nur von hier weg?« fragte sie ratlos.

Zamorra richtete sich langsam auf.

»Ich will sehen, was ich tun kann, Nicole.«

»Was wollen Sie tun, Chef?« fragte Nicole beinahe erschrocken.

»Was?«

»Vielleicht kann ich das Funkgerät reparieren.«

»Wenn das möglich wäre, hätte es doch schon Kolgrim getan«, meinte das Mädchen hoffnungslos.

»Ich muß es wenigstens versuchen, Nicole!« knurrte Zamorra.

Dann kletterte er erneut aus der Eishöhle. Von den Moschusochsen war nichts mehr zu sehen. Nur die beiden toten Stiere waren noch da. Wenn Zamorra sie nicht gesehen hätte, hätte er an der Realität des Abenteuers von vorhin gezweifelt.

Eiskalt fauchte ihm der Schneesturm ins Gesicht. Er schwang sich in die zerschmetterte Helikopterkanzel.

Das Funkgerät war arg in Mitleidenschaft gezogen worden. Da hatte jemand sehr viel Gewalt angewandt, um den Apparat für alle Zeiten unbrauchbar zu machen. Teile davon fehlten überhaupt.

So etwas tut kein Eisbär! dachte Professor Zamorra angewidert. So etwas tut nur Banrass! Und zwar mit einer ganz bestimmten Absicht!

***

Sie hielten Pall Kolgrim mit dem Morphium im Dauerschlaf.

Es war besser für ihn, wenn er keine Schmerzen spürte, wenn er nicht begriff, wie es um ihn stand.

Zamorra war kein Mediziner. Er hatte sich aber trotzdem die Mühe gemacht, Kolgrim zu untersuchen. Der Brustkorb hatte einige böse Blutergüsse abbekommen. Vielleicht waren auch einige Rippen gebrochen. Ob in Kolgrims Brust alles in Ordnung war, vermochte Zamorra nicht mit Sicherheit zu sagen.

Er hatte zwar sein Ohr auf die Brust des Schlafenden gelegt und er hatte ein Rasseln im Körper vernommen.

Besorgniserregend? Er wußte es nicht. Er konnte nur hoffen, daß Kolgrim mit den Verletzungen davongekommen war, die man sehen konnte.

»Was nun?« fragte Nicole Duval kleinlaut. »Der Mann stirbt uns unter den Händen, Chef.«

»Ich sehe nur eine einzige Möglichkeit, den Mann zu retten, Nicole«, erwiderte Zamorra ernst.

»Welche?« fragte das Mädchen schnell.

»Ich muß versuchen, mich zu Fuß zu jener Depothütte durchzuschlagen, in der wir Bill Fleming treffen wollten.«

»Das schaffen Sie nicht, Chef!« wandte Nicole Duval zaghaft ein. »Das ist zu weit!«

»Es sind bloß zwanzig Kilometer. Ich kann es in zehn Stunden schaffen. Allerdings…«

»Ja?«

»Sie müßten allein hier zurückbleiben. Allein mit einem Mann, der mehr tot als lebendig ist, Nicole. Werden Sie diese schwere Belastung verkraften können?«

Zamorras Sekretärin versuchte schwach zu lächeln. Es gelang ihr nicht.

»Ich bin weit besser dran als Sie, Chef.«

Zamorra legte dem Mädchen die Hand auf die Schulter.

»Sie sind das prachtvollste Mädchen das ich kenne, Nicole.«

»Wenn das hier gut vorbeigegangen ist, Chef… dann … dann …«

»Was – dann?«

»Dann fordere ich eine Gehaltserhöhung!« seufzte Nicole Duval erschöpft.

»Ich glaube fast, daß Sie damit durchkommen werden.«

Sie wachten abwechselnd an Kolgrims Krankenlager. Trotz des Morphiums, mit dem er vollgepumpt war, drangen, von den dicken Bandagen gedämpft, Schmerzlaute aus seinem Mund.

Gegen drei Uhr morgens starb der Sturm.

Zamorra kroch aus der Höhle und genoß die herrliche Stille.

Ein sternenklarer Himmel wölbte sich über die schneebedeckte Weite, auf der der matte Glanz des Mondlichtes ruhte.

Das Wetter ist auf meiner Seite! dachte Zamorra. Er dachte mit Unbehagen an das, was vor ihm lag. Der nächste Morgen würde ihm einen Kampf gegen die Uhr bescheren.

Er würde antreten müssen zum Wettlauf mit dem Tod.

War er zu langsam, dann mußte Pall Kolgrim sterben…

***

Zamorra gab seiner Sekretärin die letzten Instruktionen.

»Wenn Sie das Knattern eines Hubschraubers hören, dann raus aus dem Loch, verstanden? Ballern Sie diese Signalrakete in die Luft. Die Burschen können gar nicht an Ihnen vorbeifliegen.«

»Und wenn doch?« fragte Nicole zaghaft.

»Dann warten Sie auf das nächste Flugzeug. Leuchtraketen haben Sie genug.«

»Passen Sie gut auf sich auf, Chef!« sagte Nicole gepreßt.

Zamorra tat so, als fände er ihr trauriges Gesicht umwerfend komisch.

»Nun tun Sie doch nicht so, als wäre das jetzt ein Abschied für alle Zeiten, Nicole. Ich bin morgen abend wieder bei Ihnen. Mit Bill

Fleming und seinen Freunden. Und mit einem Arzt. Kopf hoch, Nicole. Es kann gar nichts schiefgehen. Ich habe eine ausgezeichnete Landkarte bei mir und einen Kompaß, der mir die genaue Richtung weist.«

Nicole nickte stumm.

Eigentlich hätte sie noch vieles sagen wollen. Gute Ratschläge.

Aber wußte der Professor nicht selbst am besten, was er zu tun hatte?

Sie winkte ihm mit halb erhobener Hand zu.

Zamorra marschierte los.

Bepackt nur mit dem Allernotwendigsten. Ein Gewehr geschultert.

Eine Pistole im Gürtel. Ein Messer im Stiefel. Das silberne Amulett, das ihn vor Banrass beschützen sollte, trug er um den Hals.

Er war gewappnet gegen alle Gefahren.

Für sich glaubte er, nichts fürchten zu müssen. Aber Nicole ließ er nicht gern allein mit dem Schwerverletzten zurück, denn Kolgrim zählte nicht. In Wirklichkeit war Nicole ganz allein.

Pall Kolgrim war nichts weiter als ein zusätzliches jammerndes Paket voll Sorgen.

Nicole verschwand bald aus Zamorras Augen.

Nach menschlichem Ermessen konnte ihr in diesen beiden Tagen, die sie allein verbringen mußte, nichts passieren.

Auch sie hatte ein Gewehr und genügend Munition zur Verfügung.

Und solange sie sich in der Eishöhle aufhielt, war sie vor den Angriffen der wilden Tiere sicher.

Zamorra schaute sich sorgenbeladen um.

Er sah nur noch das Helikopterwrack.

Zehn Minuten später war auch dieses nicht mehr zu erkennen. Die weiße Wüste hatte sich anscheinend über alles gebreitet und hatte den Professor zum einsamsten Menschen auf dieser Erde gemacht.

Er konzentrierte sich voll und ganz auf seinen Marsch.

Pall Kolgrim hatte übertrieben.

Es war Zamorra möglich, in den ersten beiden Stunden acht Kilometer zurückzulegen. Die Sonne leuchtete ihm grell den Weg.

Der Boden bestand aus blankem Eis. Es war nur selten nötig, tiefe Schneewehen zu umgehen.

Noch zwölf Kilometer, dachte Zamorra zufrieden. Er befragte kurz seinen Kompaß, ob er noch auf dem richtigen Kurs war.

Er war es.

Während er mit gleichmäßigen Schritten durch das weite Land trottete, dachte er an Banrass.

Entweder hatte sie den Helikopter kaputtgeschlagen, oder der silberne Dämon hatte es selbst getan.

War es den beiden möglich, gleichzeitig an mehreren Stellen zu

erscheinen? Hatten sie vor, in nächster Zeit die Höhle anzugreifen, in der Nicole Duval und Pall Kolgrim auf Hilfe warteten?

Zamorra zwang sich, an etwas anderes zu denken.

Er fürchtete, sich damit verrückt zu machen. Wenn er erst mal Angst um Nicole haben mußte, würde ihm jeder Schritt doppelt beschwerlich sein. Noch zwölf Kilometer. Zamorra blieb stehen.

Er schaute sich um. Plötzlich entdeckte er ein vages Huschen.

Kaum wahrzunehmen, und doch wußte er sofort, daß er sich nicht geirrt hatte.

Er wurde verfolgt.

Es war jedoch kein Dämon, der hinter ihm her war. Auch keine Hexe.

Es sei denn, die Hexe Banrass konnte sich auch in einen ausgewachsenen, hungrigen Polarwolf verwandeln.

Ein Wolf war hinter Zamorra her.

Der Professor hatte schon einige Zeit das Gefühl gehabt, daß ihm eine solche Bestie nachschleichen würde.

Doch er hatte das gefährliche Raubtier niemals zu Gesicht bekommen.

Er wußte, daß er sich von jetzt an vorsehen mußte. Der Wolf würde mit ihm gehen, wohin er auch seine Schritte lenkte.

Er würde ihm in großem Abstand folgen, ihn beobachten, belauern, würde auf seine Chance warten, um über ihn herzufallen, sobald er müde geworden war, um ihn mit einem schnellen Biß in die Gurgel zu töten.

Im Augenblick war das Tier nicht zu sehen.

Zamorra nahm die Flinte von der Schulter. Er tastete die Umgebung mit seinen Augen ab.

Der gefährliche Räuber war mit dem weißen Boden eins geworden.

Zamorra schwang das Gewehr wieder über die Achsel. Er hatte nicht die Zeit, zu warten, bis sich die hungrige Bestie zeigte.

Er mußte weitergehen.

Die Zeit drängte. Er durfte Nicole Duval nicht zu lange allein lassen. Keiner konnte sagen, was Pall Kolgrim in den Sinn kam, wenn die Wirkung des Morphiums nachließ, wenn ihn die Schmerzen halb verrückt machten.

Dann wandte er sich vielleicht gegen seine Pflegerin…

Zamorra keuchte weiter.

Der Schnee wurde tiefer.

Er durchwanderte eine Senke, die er nicht umgehen konnte, weil er dadurch zuviel Zeit verloren hätte.

Erst sank er bis an die Knie ein.

Doch dann wälzte er sich atemlos und schwitzend durch hüfthohen Schnee, der ihn nicht durchlassen, sondern wie ein Sumpf in sich aufnehmen wollte.

Weiter! hämmerte es in Zamorras erhitztem Kopf. Weiter! Kolgrim braucht Hilfe. Nicole darf nicht zu lange allein bleiben. Weiter.

Der Wolf holte auf.

Zamorra sah ihn ein paarmal, doch wenn er seine Flinte in Anschlag gebracht hatte, war die Bestie jedesmal augenblicklich verschwunden.

Fluchend kämpfte sich der Professor weiter durch den Schnee.

Für den nächsten Kilometer brauchte er eine volle Stunde.

Hatte Kolgrim doch recht? Lag der Durchschnitt wirklich nur bei zwei Kilometern in der Stunde?

Erschöpft legte er eine kurze Rast ein.

Plötzlich hörte er ein verräterisches Knirschen.

Der Wolf! dachte er sofort, und er holte die Büchse mit einer blitzschnellen Bewegung von der Schulter.

Da tauchte das weiße Fell des blutgierigen Räubers auch schon auf. Ganz nahe war ihm der Wolf schon gekommen. Er dachte wohl, jetzt könne er den ersten Angriff wagen.

Zamorra schoß sofort.

Die Kugel strich knapp an dem gesträubten Fell, des Tieres vorbei.

Mit einem wilden Knurren zog sich daraufhin das hungrige Raubtier zurück.

»Das war nur ein Warnschuß«, knurrte Zamorra. »Nochmal schie- ße ich nicht daneben.«

***

Wie ein kleines Atoll in der Weite eines erbarmungslosen Ozeans mit seinen unzähligen Gefahren, so tauchte vor Bill Fleming und den anderen Expeditionsteilnehmern plötzlich die Depothütte auf, die als Treffpunkt für Zamorra bestimmt worden war.

Die Hütte war in verhältnismäßig gutem Zustand.

Die Schlittenhunde begannen erfreut zu kläffen, zogen kräftiger an, strebten der Hütte zu, als wüßten sie, daß sie dort für länger rasten durften.

»Damit wäre das Ziel, das wir uns vorerst gesteckt hatten, erreicht«, lachte Steinunn Snorre.

Bill Fleming nickte.

»Sind Sie froh, daß wir es geschafft haben?«

»Ehrlich gesagt, mir fällt ein Stein vom Herzen«, gab der Norweger zurück. »Nach unserem Erlebnis mit Carter Tamarr habe ich noch einiges erwartet. Wir können von Glück sagen, daß es nicht eintraf.«

»Was haben Sie denn erwartet?« wollte Bill wissen.

»Nun ja…«

»Angriffe von Banrass?«

Snorre hob die Schultern.

»Vielleicht, Bill. Denken wir nicht mehr daran. Freuen wir uns erst

mal, daß wir die Hütte erreicht haben.«
Bill kniff die Augen zusammen.
»Seltsam…«
»Was ist seltsam, Bill?«
»Zamorra müßte eigentlich schon hier sein.«
»Denken Sie an den Sturm, Bill.«
»Der hat ihn aufgehalten«, nickte Fleming. »Das kann sein. Aber der Sturm hat sich doch heute nacht gelegt. Der Helikopter hätte längst weiterfliegen und hier eintreffen können.«
»Vielleicht ist Zamorra in der Hütte. Kommen Sie. Wir sehen mal nach.«
Während die anderen Expeditionsteilnehmer die Hunde ausspannten und die Schlitten abzuladen begannen, begaben sich Steinunn Snorre und Bill Fleming zur Hüttentür.
Sie war zugefroren.
Die Männer mußten sie mit Gewalt aufbrechen.
»Leer!« sagte Bill Fleming sofort. »Er ist noch nicht da.«
»Wird er allein kommen?« fragte Snorre.
»Ich bin sicher, daß er seine Sekretärin mitbringt, wenn er kommt.«
Snorre starrte Bill verblüfft an.
»Er bringt ein Mädchen mit, Bill? Ist er denn noch zu retten? Ein Mädchen hat doch in dieser verteufelten Wildnis nichts zu suchen!«
»Nicole Duval ist kein gewöhnliches Mädchen«, erwiderte Bill Fleming. »Was sie zu leisten imstande ist, schafft mancher Mann nicht.«
Snorre lächelte mit herabgezogenen Mundwinkeln.
»Ist wohl so eine Art Superfrau, was?«
»Sie ist mutig, hat einen eisernen Willen und ist äußerst zuverlässig.«
»Mann, aber sie bleibt ein Mädchen, das können Sie noch so drehen und wenden. Sie bleibt ein schwaches Mädchen, das den Strapazen hier oben im Norden nicht gewachsen ist!«
»Nicole Duval wird Sie selbst vom Gegenteil überzeugen, Steinunn!« erwiderte Bill.
Sie begannen ein wenig Ordnung in der Hütte zu machen.
Die Konserven, die sie in einem Schrank fanden, waren zum Teil nicht mehr genießbar. Sie entdeckten in einem kojenähnlichen Raum fünf Stockbetten. Also Platz zum Schlafen für zehn Mann.
Alles, was auf die Schlitten gepackt gewesen war, wurde in die Hütte geschleppt und da aufgestapelt, wo es am wenigsten im Wege war.
Floyd Emerson machte Feuer.
Da wo die Bretterwand zu Bruch gegangen war, flickte sie Steinunn Snorre gekonnt zusammen.
Bald war es so warm in der Hütte, daß sie ihre Jacken ausziehen konnten.

Fleming setzte sich auf einen Stuhl und stützte den Kopf nachdenklich in die Hände. Allmählich machte er sich Sorgen um Nicole Duval und um den Professor.

Sie hätten längst hiersein müssen.

Am Ende sitzt er immer noch auf Château de Montagne, dachte Bill. Vielleicht kommt er gar nicht.

»Er kommt!« brummte er dann aber unwillig vor sich hin. »Ich bin sicher, daß er kommt.«

Snorre gesellte sich zu ihm.

»Na, Bill. Alles okay mit Ihnen?«

»Ich fühle mich ausgezeichnet. Und Sie?«

»Hervorragend. Möchten Sie auch Tee mit viel Rum haben?«

»Nichts dagegen einzuwenden«, grinste Bill. Snorre brachte ihm das aromatische Getränk. Schon nach dem ersten Schluck fühlte er, daß es genau das gewesen war, was ihm gefehlt hatte. Er blühte förmlich auf.

»Schmeckt wunderbar hier draußen, was?« grinste der Norweger.

»Ich könnte mir kein besseres Getränk vorstellen«, erwiderte Bill.

Snorre wies um sich.

»Dies hier ist also die Hütte, die Clay Brown und seine Freunde erreichen wollten und auch erreicht hatten, damals, 1924. In den Aufzeichnungen, die man hier gefunden hat, steht, daß sie hier in der Nähe eine Gletscherspalte entdeckt hätten, die sie sich noch mal gründlich ansehen wollten, denn diese Spalte scheine irgendein Geheimnis zu verbergen. Seit damals haben unzählige Männer nach dieser Spalte gesucht, sie aber nicht gefunden. Sie scheint nicht mehr zu existieren. Möglicherweise hat sie sich im Laufe der Jahre geschlossen. Das gibt es. Schließlich ist das Grönlandeis ununterbrochen in Bewegung, wie wir wissen.«

»Bis hierher konnte Browns Spur also verfolgt werden«, brummte Bill Fleming nachdenklich.

»Ja. Bis hierher und nicht weiter.«

»Natürlich werden auch wir versuchen, diese Gletscherspalte zu finden«, sagte Bill.

»Ich habe wenig Hoffnung, sie zu finden.«

»Trotzdem werden wir es versuchen, sobald Professor Zamorra zu uns gestoßen ist. Aus diesem Grund haben wir schließlich diese beschwerliche Reise auf uns genommen.«

Bill erhob sich. Er warf sich seine Jacke über und ging mit Steinunn Snorre aus der Hütte. Er wollte in die Stille lauschen, wollte hören, ob nicht das Knattern eines heranfliegenden Hubschraubers zu vernehmen war.

»Ein seltsames Land«, meinte Snorre. »Finden Sie nicht auch?«

»Seltsam, aber auch ungemein interessant. Hier gibt es noch das echte Abenteuer.«

»Das sagt ein Historiker? Ich dachte, Leute wie Sie müßten zum Kotzen trocken sein. Seit ich Sie kenne, Bill, muß ich meine Meinung ununterbrochen revidieren.«

Bill lachte.

»Soll ich mal den trockenen Wissenschaftler hervorkehren? Okay. Hören Sie: Zweitausend vor Christus wanderten die ersten eskimoischen Jäger in Grönland ein. Diese Paläoeskimos werden als Vertreter der Independence-I-Kultur bezeichnet. Eintausend vor Christus dringt eine zweite Welle eskimoischer Jäger in Grönland ein. Um Christi Geburt bevölkern die Dorset-Leute grönländische Küstengebiete. Um 875 sichtete Ihr Landsmann, der Norweger Gunnbjörn die grönländische Küste, wahrscheinlich beim heutigen Angmagssalik…«

»Aufhören!« lachte Steinunn Snorre. »Hören Sie um Himmels willen auf. Das ist mir zu trocken! Ich glaube Ihnen gern, daß Sie über Grönland besser Bescheid wissen als die Grönländer selbst. Sie haben sich gut vorbereitet, ehe Sie hierherkamen, wie?«

»Was erwarten Sie von einem knochentrockenen Historiker?« grinste Bill.

»Ja, natürlich«, schmunzelte Snorre.

Fleming hielt den Atem an und lauschte wieder.

»Nichts zu hören!« brummte Snorre.

»Hoffentlich ist mit dem Hubschrauber nichts passiert!« sagte Bill besorgt.

»Vielleicht kommt Zamorra überhaupt nicht.«

Bill schaute den Norweger durchdringend an.

»Mann, ich habe ihm von Banrass und dem silbernen Dämon geschrieben. So etwas läßt sich Zamorra nicht entgehen. Auf solche Sagen ist er so scharf wie ein bengalischer Tiger auf Menschenfleisch. Er wird kommen. Wenn nicht heute, dann morgen.«

***

Zwei Stunden später saßen Floyd Emerson, Harold Loomis, Pete Blatty und John Evans um den einzigen Tisch, den es in der Hütte gab, und pokerten um geringfügige Beträge.

Floyd Emerson wurde kaum merklich unruhig.

Er scharrte mit den Stiefeln nervös über den Bretterboden, wetzte auf seinem Stuhl ungeduldig hin und her, war nicht bei der Sache, hielt bloß noch die Karten.

Die anderen ärgerten sich über ihn.

Es gab einen kurzen, aber heftigen Streit.

Dann bat Emerson, Dr. Goss möge ihn vertreten. Der Arzt war gern dazu bereit.

Emerson kroch in seine Jacke und verließ die Hütte.

Niemand maß dem eine Wichtigkeit bei.
Er wollte eben ein bißchen frische Luft schnappen. Das war nicht verboten.
Die Hunde lagen dicht zusammengedrängt auf dem Boden.
Sie schienen vor irgend etwas Angst zu haben.
Emerson ging zu ihnen. Er kraulte einige von ihnen. Sie winselten leise.
»Könnt ihr mir verraten, was ihr habt?« fragte Floyd Emerson grinsend. »Ist doch alles in Butter. Ihr braucht nicht zu arbeiten. Ihr wurdet gefüttert, also könnt ihr auch keinen Hunger haben. Warum winselt ihr, als hätte euch einer Papier an den Schwanz geklemmt und angezündet?«
Die Tiere krochen noch enger zusammen.
»Verrückte Hunde!« lachte Emerson.
Aber er fühlte, daß auch mit ihm etwas nicht stimmte.
Reagierte sein Unterbewußtsein etwa auf eine Gefahr?
Auf eine Gefahr, die diese Tiere ebenfalls witterten?
Emerson richtete sich auf und schaute sich um. Eine weite weiße Fläche erstreckte sich bis an den Horizont.
Plötzlich vernahm Emerson ein leises Knirschen. So, als ginge jemand über den hartgefrorenen Schnee.
Er kreiselte herum.
Aber da war niemand.
Unwillkürlich mußte Emerson an Carter Tamarr denken, und wie es dem armen Teufel ergangen war.
Fange jetzt ich zu spinnen an? fragte sich Emerson furchtsam.
Geht der Kampf nun mit mir los? Soll ich Tamarrs Nachfolger werden?
Wieder das Knirschen.
Emerson rannte los. Er hetzte um die Hütte herum, bis er wieder da angekommen war, wo er losgewetzt war. Nichts.
Die anderen befanden sich alle in der Hütte. Er hörte das Gemurmel ihrer Stimmen. Er hörte sie lachen, pfeifen, singen.
Sie waren unbekümmert.
Unbekümmert! Während hier draußen der Tod ums Haus schlich!
Floyd Emerson schauderte. Wieso dachte er an den Tod? Er hatte doch nur ein Knirschen vernommen. Er hatte niemanden entdeckt.
Wieso kam ihm der Gedanke an den Tod?
Er entschloß sich, die Hütte ein zweitesmal zu umrunden.
Die Hunde winselten.
»Kusch!« schrie er sie zornig an. »Kusch!« Und als sie weiterwinselten, versetzte er einem von ihnen einen Tritt in die Flanke. Das Tier schnellte blitzartig herum und biß ihn in den Stiefel. »Verdammte Bestie!« fauchte Emerson bleich. Das Tier bleckte

feindselig die Zähne, griff ihn aber kein zweitesmal mehr an. Ein Glück, daß die Stiefel so dick sind, dachte Emerson. Sonst wäre das verflucht böse ausgegangen.

Da vernahm er plötzlich ein seltsames Singen.

Er riß verdattert die Augen auf.

Da sang ein Mädchen. So schön, wie er noch niemanden singen gehört hatte. Das Lied war ihm nicht bekannt, aber es lockte ihn fort von den Hunden.

So singen Sirenen! dachte Emerson benommen. Und dann dachte er: Ein Mädchen! Wie kommt ein Mädchen hierher?

Er lief los.

Sekunden später sah er sie.

Sie stand fünfzig Meter von der Depothütte entfernt. Stand da und sang.

»Verrückt!« sagte Emerson verwirrt. »Total verrückt ist die Kleine.«

Er ging auf sie zu.

Sie bewegte sich nicht.

Und doch blieb sie immer fünfzig Meter von ihm entfernt.

Er konnte sich das nicht erklären.

Sie stand völlig still. Unbeweglich. Ein Lächeln lag um ihren vollen Mund, das ihn magisch anzog. Dazu hörte er das Lied, das ihn in seinen Bann schlug.

Er konnte nicht widerstehen.

»He, Mädchen!« rief er.

»Ja, Floyd?«

Er wunderte sich nicht, daß sie ihn beim Namen nannte. Er wunderte sich auch nicht darüber, daß sie im gleißenden Sonnenlicht stand, aber keinen Schatten warf.

Er wunderte sich über gar nichts.

»Wie heißt du?« fragte er benommen.

»Banrass!«

Emerson erschrak.

»O Gott!«

Die Hexe lachte.

»Du hast meinen Namen schon gehört, nicht wahr?«

»Ja«, stöhnte Emerson.

»Du brauchst keine Angst vor mir zu haben, Floyd. Was die Leute über mich erzählen, ist gelogen.«

Er wollte es glauben, und er merkte, daß er es fast schon glaubte.

»Komm zu mir, Floyd«, sagte das hübsche Mädchen.

»Woher kommst du?«

»Ich wohne hier.«

»Wo genau?«

»Hier überall«, erwiderte Banrass.

»Das… das gibt es doch nicht. Ein so hübsches Mädchen wie du! Du kannst doch hier nicht völlig allein …«

»Nicht allein, Floyd. Ich habe nicht gesagt, daß ich hier allein wohne.«

»Ach nein. Da ist ja noch dieser silberne…« Emerson hatte nicht den Mut, auszusprechen, was er dachte.

Er blieb ängstlich stehen.

»Warum gehst du nicht weiter?« fragte ihn Banrass.

»Weil ich mich fürchte«, gab er ehrlich zu.

Die Hexe lachte.

»Hör mal, du wirst dich doch nicht vor einem kleinen schwachen Mädchen fürchten.«

»Du bist nicht klein und schwach. Man sagt, daß du groß und mächtig bist.«

»Alles Gerede, Floyd. Die Leute lügen. Komm zu mir. Komm und küsse meine Lippen. Du wirst sehen, wie schwach ich bin. Ich liebe dich, Floyd. Ich bin gekommen, weil ich will, daß auch du mich liebst.«

»Was wird er dazu sagen?«

»Er ist damit einverstanden. In solchen Dingen läßt er mich tun, was ich will«, sagte Banrass mit einem Blick, der dem Jungen tief unter die Haut ging.

Er verlor jegliches Mißtrauen.

Die Hexe wußte, wie sie ihn nehmen mußte. Er glaubte ihr, daß sie ihn liebte. Er mußte ihr glauben, denn sie zerstreute alle seine Zweifel, ehe sie ihm kommen konnten.

»Komm zu mir!« flüsterte sie wieder lockend. »Laß mich nicht so lange warten, Floyd. Ich möchte, daß du mich glücklich machst. Du bist der einzige, der dazu in der Lage ist.«

»Warum ich?« fragte er verlegen. »Warum ausgerechnet ich?«

»Die anderen gefallen mir nicht.«

»Bill Fleming ist ein attraktiver Mann.«

»Ich will dich haben, Floyd. Versuche nicht, mich mit einem anderen zu verkuppeln.«

Emerson stolperte auf das Mädchen zu. Endlich wich sie nicht mehr von ihm zurück, Sie blieb stehen, erwartete ihn. Sein Blick saugte sich an ihrem bildhübschen Engelsgesicht fest.

Konnte ihm von solch einem Wesen ernsthaft Gefahr drohen?

Es war ihm unvorstellbar.

Er hätte sich umschauen sollen.

Die Hütte war nicht mehr zu sehen. Er hatte sich sehr weit von seinen Freunden entfernt, ohne es zu merken.

Er schwebte in größter Gefahr, doch das begriff er nicht, denn Banrass ließ es ihn nicht begreifen.

Als er dicht vor ihr stand, glaubte er ganz kurz, ihren Schädelknochen durch die zarte Haut hindurchschimmern zu sehen. Er blinzelte verwirrt und wollte ängstlich zurückweichen, doch das Mädchen lachte hell und bot ihm ihre roten Lippen ergeben zum Kuß.

Etwas zwang ihn, diese Lippen zu küssen.

Er legte seinen Mund zaghaft auf den ihren. Ein Gefühl überschwemmte ihn, das unbeschreiblich war. Todesangst und höchstes Glück empfand er in diesem Augenblick auf einmal.

Er spürte, daß er mit diesem einen Kuß irgend etwas besiegelt hatte.

Er wußte, daß er diesem betörenden Mädchen verfallen war.

Aber es machte ihm nichts aus. Im Gegenteil. Er war froh darüber, daß es so gekommen war. Er wollte diesem strahlenden Mädchen verfallen sein. Er war einfach glücklich darüber.

Sie nahm ihn an der Hand.

»Komm, Floyd.«

»Wohin bringst du mich?« fragte er, ohne sich zu sträuben.

»Fort. Weit fort«, sagte Banrass.

»Zu dir nach Hause?« fragte Emerson wie in Trance.

»Ja. Zu mir und zu meinem Herrn.«

»Hat er dich geschickt?«

»Ja, Floyd. Er will dich kennenlernen.«

»Ich habe Angst vor ihm.«

»Brauchst du nicht zu haben.«

»Ich habe trotzdem…«

»Fürchtest du dich vor mir, Floyd?«

»Nein, Banrass. Vor dir fürchte ich mich nicht. Ich liebe dich. Ich glaube, ich bin verrückt nach dir. Ich will mehr von dir besitzen. Mehr als nur deine Lippen, Banrass.«

»Ich werde dir alles schenken, wenn wir zu Hause sind, Floyd. Wirklich alles.«

»Auch deinen Körper?«

»Natürlich. Komm jetzt.«

»Aber er…«

»Nenne ihn Meister. Dann wird er dich gut behandeln«, riet ihm Banrass.

»Wie weit ist es noch…?«

»Wir sind gleich bei ihm.«

»Nicht wahr, du wirst mich mit ihm nicht allein lassen?«

»Nein, Floyd. Ich werde immer an deiner Seite bleiben.«

Emerson atmete erleichtert auf.

Plötzlich kicherte das Mädchen erschreckend schrill. Gleichzeitig fühlte er den Druck ihrer Hand nicht mehr. Er konnte sie auch nicht mehr sehen. Sie war ganz plötzlich unsichtbar geworden.

Er blieb entsetzt stehen.

Ihr Kichern gellte ihm noch in den Ohren.
»Banrass!« schrie er erschrocken.
Das Kichern verhallte.
»Banrass! Ich beschwöre dich, laß mich nicht allein! Du hast versprochen, immer bei mir zu bleiben! Banrass! Komm zurück! Bitte komm zurück! Ich habe Angst, schreckliche Angst! Du hast doch versprochen, mich nicht allein zu lassen! Banrass! Banrass! Wo bist du?«
Zitternd drehte sich Emerson im Kreis.
Seine Zähne klapperten hart aufeinander. Ein mächtiger Schüttelfrost durchlief seinen erhitzten Körper und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.
»Banrass!« brüllte er aus Leibeskräften. »Warum tust du mir das an? Ich dachte, du liebst mich!«
Das schrille Gelächter der Hexe verhöhnte ihn.
»Du gottverfluchte Hexe!« kreischte er verzweifelt. »Ich hasse dich! Ich hasse dich! Ich hasse dich!«
Plötzlich ließ ihn ein mörderisches Schnaufen herumfahren und in derselben Sekunde erstarren.
Er stand dem silbernen Dämon gegenüber…

***

»Hat einer von euch Emerson gesehen?« fragte Bill Fleming.
Die Kartenspieler schüttelten den Kopf.
»Ist nach draußen gegangen«, meinte Harald Loomis, ein knorriger Kerl, dem man den Naturwissenschaftler nicht ansah. Er sah eher wie ein ausgearbeiteter Metzger aus. »Glaube ich zumindest«, fügte er noch hinzu. »Kann mich aber auch irren.«
Ein Irrtum war nicht möglich, denn Bill konnte Emerson in der Hütte nicht finden.
»Besorgt um Emerson?« fragte Steinunn Snorre. Seine Wangen waren vom Rum gerötet. Auch die Nase leuchtete rot.
Bill hob die Schultern.
»Nicht gerade besorgt. Aber ich weiß doch gern, wo sich meine Freunde herumtreiben, verstehen Sie. Ich denke mit Schaudern an Tamarr. Es wäre gut, wenn sich so etwas nicht wiederholte.«
»Der Meinung bin ich auch.«
»Kommen Sie mit mir nach draußen?«
»Wollen Sie Floyd suchen?« fragte Snorre.
»Ich will nur sehen, was er treibt. Dann kann er meinetwegen draußen bleiben.«
Sie verließen die Hütte.
Von Floyd Emerson fanden sie jedoch keine Spur.
»Das beunruhigt mich!« knurrte Bill.

»Vielleicht ging er sich nur ein wenig die Beine vertreten.«

»Die Beine kann man sich in einem Umkreis von hundert Metern sehr gut vertreten, Steinunn. Floyd läuft doch nicht ohne Grund so weit von der Hütte weg.«

»Was denken Sie, Bill?«

»Können Sie's nicht erraten?«

»Ich fürchte, doch.«

»Sehen Sie sich die Hunde an«, sagte Fleming nervös. »Die möchten sich am liebsten zum Mittelpunkt der Erde hinunterwühlen. Finden Sie das normal?«

»Keineswegs.«

»Wir müssen Floyd suchen, Steinunn. Und wir müssen ihn finden, ehe es für ihn zu spät ist!«

***

Das Einhorn sah prächtig aus.

Die grelle Sonne ließ sein silbernes Fell schimmern und funkeln.

Floyd Emerson war von soviel Licht geblendet. Entsetzt starrte er auf das tödliche Horn, das ihm gefährlich entgegenragte.

In seinem Gehirn hämmerte die panische Angst. Sein Puls raste, sein Herz klopfte hoch oben im Hals.

Er fühlte sich unendlich schwach, brachte nicht den Willen auf, sich umzudrehen und fortzurennen.

Mit kurzen, stampfenden Schritten kam das gleißende Einhorn auf ihn zu.

»Laß mich!« brüllte Emerson verzweifelt. Sein Gesicht war knallrot. Schweiß rann ihm über die Wirbelsäule. Er zitterte erbärmlich.

»Geh weg!« schrie er, so laut er konnte.

Das Einhorn starrte ihn mit seinen diamantharten Augen feindselig an.

»Hilfe!« brüllte Floyd Emerson, obwohl er wußte, daß ihn keiner hören konnte.

Er war dumm gewesen.

Er hatte sich von Banrass hierherlocken lassen. Weit weg von der Hütte. Weit weg von den Freunden, die ihn vielleicht noch hätten retten kennen.

»Verfluchte Hexe!« kreischte der Junge. »Der Teufel soll dich holen!«

Wieder gellte das gräßliche Gelächter der Hexe auf.

»Welch ein Witz!« schrie sie. »Welch ein guter Witz! Der Teufel soll mich holen?«

»Ja! Ja! Ja! Der Teufel!« schrie Floyd Emerson zurück.

»Er steht vor dir, der Teufel!« kreischte die Hexe in größtem Vergnügen. »Das Einhorn! Das ist der Teufel! Er und ich, wir beide gehören zusammen, Floyd! Ich bin seine Gehilfin. Er ist froh, daß er

mich hat. Nie im Leben würde ihm in den Sinn kommen, mir etwas anzutun!«

»Hilfe!« kreischte Emerson außer sich vor Angst. »Hiiilfe!«

Plötzlich war Banrass wieder da.

Sie stand neben dem Einhorn, griff nach dem tödlichen Horn und streichelte es liebevoll.

»Damit wird er dir das Leben nehmen, Floyd!« kicherte sie.

»Nein!«

»Doch! Bereite dich auf den Tod vor, Floyd. Es wird ein schreckliches Ende mit dir nehmen. Du kannst uns nicht entkommen. Kennst du die Sage nicht? Wer den silbernen Dämon erblickt, ist verloren. Du hast ihn erblickt. Er steht vor dir. Du bist verloren, Floyd Emerson.«

»Gnade!« brüllte der Junge händeringend. »Habt Mitleid mit mir! Ich will nicht sterben! Ich will noch nicht sterben!«

»Dann wärst du zu Hause geblieben!« schrie ihn Banrass wütend an. »Ihr Abenteurer seid alle gleich. Ihr zieht aus, um euch an der Gefahr zu berauschen. Und wenn ihr dann plötzlich dem Tod gegenübersteht, verreckt ihr vor Angst!«

»Laßt mich leben!« winselte Emerson.

»Jammerlappen!« kreischte die Hexe verächtlich. »Mieser, ekelhafter Jammerlappen!«

Die schreckliche Angst drohte den Mann zu erwürgen. Bevor sie ihn umwerfen konnte, kreiselte er mit einem irren Aufschrei herum und versuchte zu fliehen.

Aber Banrass ließ das nicht zu.

Sie sauste wie der Wind hinter ihm her.

Plötzlich stand sie vor ihm.

Er prallte gegen ihren eisharten Körper, stieß sie beiseite, hetzte weiter.

Sie sprang ihm erneut in den Weg, zwang ihn, auszuweichen, verfluchte ihn, beschimpfte ihn und schlug und kratzte ihn.

Er merkte nicht, daß er im Kreis lief.

Als er es aber dann kapierte, brach er heulend auf die Knie.

»Gnade! Gnade!« winselte er schlotternd, während ihm die Tränen über die eingefallenen Wangen rollten.

Banrass packte ihn von hinten.

Sie würgte ihn. Er röchelte und rang nach Luft. Die Hexe kicherte markerschütternd.

»Komm!« kreischte sie dem silbernen Dämon zu. »Komm her! Jetzt machen wir ihn fertig! Nimm ihm sein Leben! Ramme ihm dein Horn in die Brust. Aber tu es nicht zu schnell! Er soll langsam sterben, denn ich liebe ihn. Ich will, daß er Höllenqualen erleidet! Komm, und mache mir die Freude.«

Der silberne Dämon schnaubte heran.

Banrass krallte ihre Finger in Emersons Haar. Er konnte sich nicht bewegen.

Mit entsetzensstarrem Blick sah er das Horn auf seine Brust zukommen.

In derselben Sekunde passierte es.

Und der silberne Dämon machte der Hexe die verlangte Freude.

Kein Mensch war jemals so qualvoll zugrunde gegangen wie Floyd Emerson.

***

Nicole Duval zählte inzwischen die Minuten. Sie verrannen wie zähflüssiger Sirup.

Pall Kolgrim ging es besorgniserregend schlecht. Er stöhnte und röchelte furchtbar unter seinem dicken Verband, der sich mit seinem Blut vollgesogen hatte.

Die Wirkung des Morphiums ließ allmählich nach. Und Nicole hatte nur noch Morphium für eine Injektion.

Hinterher würde der arme Mann die Schmerzen voll zu spüren kriegen. Er würde bei vollem Bewußtsein mitbekommen, wie es um ihn stand.

Nicole fürchtete diesen Moment bereits jetzt.

Ein heiseres Knurren ließ sie erschrocken aufhorchen.

Was war das gewesen?

Sie wischte sich zitternd über die Augen. Das Knurren wiederholte sich.

Blitzschnell griff Nicole nach dem Gewehr, das neben ihr lehnte.

Sie schlich an die Höhlenöffnung heran und erstarrte.

Ein Eisbär!

Das Tier war von ungewöhnlicher Stärke. Es kam auf Schußnähe heran, hob den mächtigen Schädel und witterte.

Nicole Duval brachte ihre Flinte mit vibrierenden Nerven in Anschlag.

Sie zielte auf das Blatt des Bären. In diesem Moment entdeckte sie der gefährliche Riese.

Er kam sofort auf sie zu. Seine weichen Tatzen waren auf dem Schnee nicht zu hören. Mit kraftvollen, plump wirkenden Bewegungen kam er näher.

Nicole brach der kalte Angstschweiß aus.

Sie versuchte sich zu beruhigen, denn sie brauchte eine absolut ruhige Hand, wenn sie einen guten Treffer anbringen wollte.

Da der Bär lief, mußte sie auf den Stich zielen. Mit bis zum Zerreißen angespannten Nerven drückte sie ab.

Die Kugel riß den weißen Mörder hoch.

Er quittierte den Treffer mit einem dumpfen Grölen und schlug dabei

wie wahnsinnig mit den Vorderpranken um sich, als hätte er einen Feind in unmittelbarer Nähe. Dann erhob er sich plötzlich wild und fuhr mit tief gesenktem Kopf auf den Höhleneingang zu.

Nicole feuerte in höchster Bedrängnis noch einmal.

Das Tier schnellte zur Seite und verschwand aus ihrem Gesichtsfeld.

Schnaubend und knurrend suchte der verwundete Bär das Weite.

Nicole Duval lehnte sich total erledigt an die Eiswand. Das Gewehr entfiel ihren entkräfteten Händen. Sie sank langsam auf den Boden der Höhle und dankte Gott dafür, daß er sie vor Schlimmerem bewahrt hatte.

***

Sie schwärmten weit aus.

»Floyd!« brüllten sie. »Floyd Emerson!«

Sie hatten die Schlittenhunde mit, die Emersons Spur finden sollten.

Bill Fleming erkannte auch bald, daß die Hunde etwas entdeckt hatten. Aber von diesem Moment an gingen sie keinen Zoll mehr vorwärts. Sie sträubten zitternd und ängstlich ihr Fell, fingen an zu wehklagen und klemmten die Ruten zwischen die Beine.

»Nun seht euch diese dämlichen Viecher an!« schrie Harold Loomis ärgerlich. »Kann mir einer sagen, was die auf einmal haben?«

»Die müssen die Spur eines Wolfs gewittert haben«, meinte Pete Blatty. Er kam aus Chicago, arbeitete da für eine bekannte Illustrierte und versprach sich von dieser Expedition einige Sensationen.

Er war überdurchschnittlich groß, hatte ein schlaues Fuchsgesicht und rötliche Brauen über grauen Augen.

»Hinter einem Wolf bringst du sie nicht weiter!« sagte John Evans.

Steinunn Snorre und Bill Fleming warfen sich vielsagende Blicke zu.

Sie brauchten kein Wort miteinander zu wechseln. Es wußte auch so einer vom anderen, was er dachte.

Die Hunde hatten nicht die Spur eines Wolfs gewittert.

Ihre guten Nasen hatten die Spur von Banrass entdeckt.

Grund genug für die kräftigen Tiere, entsetzliche Angst zu haben.

***

Die letzte Spritze! dachte Nicole Duval, als sie dem Schwerverletzten die Injektion machte. Sie dachte an Zamorra und hielt ihm die Daumen. Es war so wichtig, daß er durchkam. Wichtig für ihn selbst, wichtig für sie, aber am wichtigsten für Pall Kolgrim.

Nicole hatte wenig Hoffnung, daß der Pilot mit dem Leben davonkam, aber sie tat alles, was in ihrer Macht stand, um Kolgrim beim Überleben zu helfen.

Vielleicht! Vielleicht klappte es doch.

Sie hatte nicht mehr allzuviel Morphium zur Verfügung gehabt.

Dementsprechend fiel auch die Wirkung aus.

Das Medikament war nicht in der Lage, den Schwerverletzten völlig zu betäuben. Es war kaum noch in der Lage, die immer heftiger werdenden Schmerzen zu lindern.

Nun kam auch noch das Wundfieber hinzu.

Pall Kolgrim schrie und jammerte, daß es Nicole das Herz schmerzhaft zusammenkrampfte.

Sie wollte mehr helfen, doch sie erkannte verzweifelt, daß sie nichts tun konnte.

Nur sitzen und warten.

Warten und sitzen. Wachen über einen halb toten Mann, dem sie nicht helfen konnte, umgeben von blankem Eis, das sich auf ihre Seele legte und sie frieren ließ, obwohl ihr körperlich nicht kalt war.

Plötzlich zuckte sie zusammen. Sie war nicht ganz sicher, ob sie tatsächlich etwas gehört hatte.

Ihre Sinne waren ziemlich überfordert. Es war möglich, daß sie ihr nun einen Streich spielten. Trotzdem wollte sie der Sache unverzüglich auf den Grund gehen.

Sie hatte eine große Verantwortung übernommen. Für sich und für Kolgrim, der sich nicht wehren konnte. Nicht einmal gegen eine Ratte.

Innerlich aufgewühlt, griff das tapfere Mädchen sofort wieder nach dem Gewehr.

Solange sie Munition hatte, brauchte sie keine Angst zu haben. Solange sie noch Patronen hatte, war sie nicht wehrlos.

Sie näherte sich vorsichtig der Höhlenöffnung. Ob es der Eisbär noch mal versucht? fragte sie sich in Gedanken.

Sie preßte die Lippen fest aufeinander.

Während sie den Lauf der Flinte vorsichtig nach draußen schob, dachte sie daran, daß sie sich den Verlauf dieser Expedition ganz anders vorgestellt hatte.

Nicht so vollgestopft mit Angst und Gefahr.

Nicht mit einem so elend zugerichteten Piloten. Anders eben.

Ganz anders.

Behutsam lugte das Mädchen nach draußen.

Zuerst sah sie nur die sieben Krähen, die, bösartige Schreie ausstoßend, am blauen Himmel kreisten.

Doch dann sah sie auch das Mädchen.

Zuerst dachte Nicole, Grund zu unbeschreiblicher Freude zu haben, denn dieses Mädchen ließ sie hoffen, daß auch Männer in der Nähe waren. Männer, die helfen konnten.

Nicole wollte schon aus der Höhle kriechen, um dem Mädchen zuzuwinken.

Doch da kamen ihr plötzlich Zweifel.

Das Mädchen stand reglos im Schnee. Zweihundert Meter weit weg. Und doch konnte Nicole Duval jedes Detail in ihrem hübschen Gesicht

erkennen. Auch die drohend funkelnden Augen.

Die sieben krächzenden Raben verrieten Nicole, wen sie vor sich hatte.

Banrass.

Die Hexe verwandelte sich in diesem Moment ebenfalls in einen krächzenden Raben, flog einmal kurz auf, wirbelte mit den anderen schwarzen Vögeln durch die Luft, setzte sich wieder auf den Boden und wurde innerhalb einer einzigen Sekunde wieder zu jenem bildhübschen Mädchen, das Nicole Duval wie nichts sonst auf dieser Welt zu fürchten hatte.

***

Da war der Wolf wieder.

Professor Zamorra schaute in die feindseligen Lichter der frechen Bestie. Das Tier hatte sich ganz nahe an ihn herangemacht.

Er hatte den Wolf nicht kommen gehört, war mit weit ausgreifenden Schritten über ein weites Eisfeld gelaufen.

Plötzlich hatte ihn ein mörderisches Knurren erschrocken herumkreiseln lassen.

Der Wolf hatte schon zum Sprung angesetzt.

Er schnellte sich vom Boden ab. Zamorra warf sich keuchend zur Seite.

Er stolperte und fiel. Der Polarwolf hackte mit seinen gefährlichen Reißzähnen nach seinem Arm. Hart klappten die Kiefer zusammen.

Die Wolfsschnauze hatte ihr Ziel verfehlt.

Zamorra rappelte sich hoch.

Er fegte das Gewehr von den Schultern. Der Wolf schnellte erneut auf ihn zu. Ein bösartiges Knurren entrang sich seinem dunkelroten Rachen.

Zamorra drückte ab.

Die Kugel bohrte sich in den pfeilschnell heransausenden Tierleib.

Das weiße Fell färbte sich rot. Der Wolf raste vor Wut.

Zamorra setzte ihm aus kürzester Distanz eine zweite Kugel in den Pelz. Der gefährliche Räuber überschlug sich mehrmals und blieb zuckend im Schnee liegen. Professor Zamorra lief zu ihm und gab ihm den erlösenden Fangschuß.

Dann marschierte er weiter.

Er durfte sich keine Pause gönnen, obwohl er so müde war, daß er sich am liebsten auf den Boden geworfen hätte, um auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln.

***

Mit hängenden Köpfen brachen die Männer nach eineinhalb Stunden die Suche ab.

Sie hatten Floyd Emerson nicht gefunden.

Jeder ahnte, was ihm zugestoßen war, doch keiner hatte den Mut, darüber zu sprechen. Die Parallelen zu Carter Tamarrs Ende waren sehr deutlich. Als die Schlittenhunde merkten, daß sie umkehrten, waren sie kaum zu halten. Sie waren froh, daß die Suche nach Floyd Emerson nicht fortgesetzt wurde. Je näher sie der Depothütte kamen, desto freudiger bellten sie, und sie wedelten mit den Ruten, denn die Zeit der Angst war für sie vorüber.

Erschüttert betraten die Männer die Hütte.

Tamarr – tot.

Emerson – vermutlich auch tot.

Sie hatten nichts davon gemerkt. Er war einfach verschwunden.

Die Männer sahen einander besorgt an.

Jeder von ihnen konnte der nächste sein. Schrecklich.

Keiner wollte es sich selbst eingestehen, aber es war Tatsache, sie hatten Angst.

Alle. Ausnahmslos. Auch Bill Fleming.

»Ich glaube, wir haben uns da an eine Sache herangewagt, die eine Nummer zu groß für uns ist, Bill«, sagte Steinunn Snorre ernst. Er sprach so gedämpft, daß die anderen seine Worte nicht hören konnten. Er wollte vermeiden, daß ihre Angst noch größer wurde.

»Meinen Sie, es wäre besser, die Expedition zu beenden, Steinunn?« fragte Bill.

Der Norweger hob die Schultern.

»Ich wollte, ich könnte Ihnen darauf eine klare Antwort geben, Bill.« Er fletschte die Zähne. »Wenn wir wenigstens wüßten, wie wir uns gegen diese Gefahr schützen könnten.«

»Anscheinend gibt es nichts«, sagte Bill Fleming niedergeschlagen.

»Entmutigt Sie das nicht?«

»Doch. Aber ich will nicht aufgeben, verstehen Sie? Ich bin in dieses Land gekommen, weil mich meine wissenschaftliche Neugierde dazu getrieben hat. Ich will wissen, was mit Clay Brown und seinen Freunden damals 1924 geschehen ist. Vielleicht gibt es doch eine Möglichkeit, wie wir uns schützen können.«

»Sagen Sie es, Bill«, bat Snorre aufgeregt. »Sagen Sie es, selbst wenn es noch so verrückt ist.«

»Wir müssen immer beisammen bleiben. Keiner darf einen Schritt allein machen.«

»Denken Sie, das hilft?«

»Ich glaube schon.«

»Dann erinnern Sie sich doch mal zurück, Bill. Denken Sie an Tamarr. Er war immer bei uns. Und auf einmal hat ihn sich der silberne Dämon geholt. Er hat einfach seinen Geist verwirrt. Das kann jedem von uns schon morgen passieren.« Der Norweger ballte die Fäuste. »Verdammt, diese Ohnmacht zermürbt mich, Bill. Ich gehe mit einem

Taschenmesser auf einen Eisbären los, wenn Sie wollen. Ich habe keine Angst vor solchen Gefahren, die ich sehen, die ich begreifen kann. Aber Banrass – das ist etwas anderes. Allmählich mache ich mir schon in die Hosen, wenn ich nur an diese verdammte Hexe denke.«

»Vielleicht will sie, daß Sie an sie denken.«

»Hören Sie auf, mir Angst zu machen. Ich fürchte mich ohnedies schon genug!« seufzte Snorre. Er schaute die anderen an, die schweigend herumhockten.

»Sie empfinden genau wie wir«, sagte Bill.

»Was ist aus uns bloß für ein elender Haufen geworden«, seufzte Steinunn Snorre. »Langsam beginne ich mich selbst zu hassen. Ist das nicht verrückt, Bill? Ich hasse mich, weil ich Angst habe. Und ich hasse mich, weil ich mir zum erstenmal im Leben nicht selbst helfen kann. Gott, in wie vielen Klemmen habe ich schon gesteckt. Ich konnte mich immer wieder an den eigenen Haaren herausziehen. Aber diesmal… verdammt, diesmal scheint es damit nicht so recht zu klappen.«

»Wenn Zamorra kommt«, meinte Bill Fleming, »wenn mein Freund kommt, können wir entscheiden, ob wir die Expedition fortsetzen oder abbrechen wollen. Der Pilot kann einen Teil von uns gleich mitnehmen. Zurück nach Julianehab. Dann kommt er noch mal angeflogen und holt den Rest ab. Und die Sache hat sich.«

»Hat sich eben nicht!« maulte Steinunn Snorre grimmig. »Denken Sie, ich fände jemals wieder Ruhe, wenn ich mal gekniffen habe? Ich würde mir selbst ins Gesicht spucken, wenn ich mir morgens beim Rasieren vor dem Spiegel begegne.«

»Also bleiben wir?«

»Bleiben und sterben. Oder umkehren und sterben – vor Verachtung, die man vor sich selbst empfindet. Mann, die eine Lösung ist genauso beschissen wie die andere.«

***

Banrass!

Das ist Banrass! hämmerte es in Nicole Duvals Kopf. Eine Wut, der sie sich selbst nicht fähig geglaubt hatte, überflutete sie.

Zornig legte sie auf die bedrohliche Erscheinung an.

Wenn sich die Hexe zeigte, würde es wohl nicht mehr lange dauern, bis etwas Schlimmes passierte.

Nicole zielte erstaunlich ruhig.

Als Kimme und Korn stimmten, als sie sicher sein konnte, das Mädchen mitten in den Kopf zu treffen, drückte Nicole ab.

Banrass fiel wie ein Holzklotz um.

Nicole Duval stieß einen Freudenschrei aus. Die sieben schwarzen Raben stimmten ein klagendes Gekreische an.

Sie flogen mit wilden Flügelschlägen hoch und waren Augenblicke später nicht mehr zu sehen.

Plötzlich gefror das Blut in Nicoles Adern.

So wie Banrass umgefallen war, richtete sie sich jetzt wieder auf.

Steif wie ein Holzklotz.

Und dann begann sie kreischend zu lachen. Es ging Nicole durch Mark und Bein. Zamorras Sekretärin wußte kaum noch, was sie tat.

Sie haßte Banrass, konnte ihr gräßliches Gelächter, mit dem die Hexe sie verhöhnte, nicht ertragen, schoß und schoß immer wieder auf die Erscheinung, bis sie verschwunden war.

»O Gott!« seufzte Nicole erledigt.

Sie schaute auf ihre Uhr.

Sieben Stunden war sie nun schon allein. Wenn alles gutging, würde Zamorra in drei Stunden die Hütte erreicht haben. Dann würde es Abend werden. Nicole fürchtete die Nacht. Und nach dieser Nacht würde ein neuer Tag mit neuen Schrecken anbrechen.

»O Gott! Warum bin ich nur mit hierhergekommen, in dieses schreckliche, feindselige Land!« ächzte Nicole.

***

Plötzlich setzte sich Pall Kolgrim erschrocken auf.

»Schüsse!« röchelte er. Seine Augen funkelten in hohem Fieber.

»Jemand hat geschossen!«

Er war aber völlig bei Sinnen. Ein kurzes Zittern ging durch seinen Körper. Eine Schmerzwelle krampfte ihn zusammen.

»Wer hat geschossen?« preßte er ängstlich hervor.

»Ich, ich habe geschossen«, sagte Nicole. »Legen Sie sich wieder hin, Kolgrim. Sie brauchen keine Angst zu haben. Legen Sie sich hin. Versuchen Sie zu schlafen. Sie müssen nicht beunruhigt sein…«

»Nicht beunruhigt sein?« krächzte der Pilot heiser. »Sie haben geschossen. Niemand schießt ohne Grund…«

»Es war nichts, Kolgrim. Ein Tier vielleicht. Ich habe mich geirrt.«

»Sie lügen!«

»Bitte legen Sie sich wieder hin, Kolgrim.«

»Sie lügen!«

»So beruhigen Sie sich doch, Kolgrim.«

»Warum belügen Sie mich?« röchelte der Pilot. Er versuchte auf die Beine zu kommen.

Nicole legte ihm ihre Hände auf die Schultern und drückte ihn mit sanfter Gewalt nach unten. Aber Pall Kolgrim schüttelte sie wütend ab.

»Lassen Sie mich in Ruhe!« stöhnte er und richtete sich auf.

»Kolgrim, seien Sie vernünftig! Legen Sie sich wieder hin. Es ist nichts. Wirklich nicht. Sie brauchen keine Angst zu haben, da drau-

ßen ist alles in Ordnung…«

»Banrass? War sie da?« fragte Pall Kolgrim zitternd. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten. Er wankte. Nicole befürchtete, daß er fallen und sich noch mehr verletzen könnte.

»Nein. Es war nicht Banrass. Sie können beruhigt sein, Kolgrim«, sagte Nicole eindringlich. »Bitte, tun Sie mir den Gefallen. Legen Sie sich wieder hin. Sie sind schwer verletzt…«

»Wo ist Zamorra?«

»Er holt Hilfe.«

»Dieser Verrückte. Wo ist er?«

»Er wird bald wieder zurück sein.«

»Nie!« keuchte Kolgrim. »Nie! Den sehen wir nicht mehr wieder. Nie mehr!« Der Pilot begann zu schluchzen. Er ging in die Hocke, stützte sich mit den Händen auf dem Boden der Eishöhle. »Gott, diese Schmerzen. Diese gräßlichen Schmerzen. Ich halte sie nicht länger aus. Haben Sie nichts gegen die Schmerzen? Geben Sie mir etwas? Tun Sie etwas gegen diese furchtbaren Qualen. Sie bringen mich um. Mein Gesicht. Es fühlt sich an, als…« Er tastete über den dicken Verband. »Es brennt. Es schmerzt so gräßlich. Mir ist, als stünde dieser verfluchte Verband in Flammen. Tun Sie ihn weg, Nicole. Tun Sie diesen verdammten Verband weg. Ich ertrage ihn nicht mehr auf der Haut. Er tut weh, so verdammt weh!«

Ehe Nicole Duval es verhindern konnte, fetzte sich der Verwundete die Bandagen vom Gesicht.

Die von den Hufen der Moschusochsen zerstampften, zerrissenen, blutverkrusteten Wangen quollen aus den Bandagen heraus.

Nicole stieß einen entsetzten Schrei aus.

»Um Himmels willen, was tun Sie da, Kolgrim!«

»Es brennt! Ich halte es nicht mehr aus!« brüllte Kolgrim.

Er schnellte hoch, taumelte herum, rannte auf die Höhlenöffnung zu, wollte hinauskriechen.

»Hierbleiben!« schrie Nicole. »Bleiben Sie hier, Kolgrim!«

»Ich muß raus! Muß raus!« schrie der Pilot halb verrückt. »Ich halte es nicht mehr länger in dieser Höhle aus. Ich muß raus!«

Nicole warf sich auf seine Beine. Sie zerrte ihn nach unten, hing sich an ihn, ließ ihn nicht los.

Pall Kolgrim schrie, tobte und brüllte. Er versuchte sie abzuschütteln.

Er bekam ein Bein los. Damit trat er nach Nicole. Das Mädchen fiel zur Seite.

Kolgrim mobilisierte alles, was noch in seinem Körper war, um aus der Höhle zu kommen.

»Tun Sie's nicht!« schrie Nicole verzweifelt. »Bleiben Sie hier, Kolgrim.«

Er war schon halb draußen, da warf sich Nicole ein zweitesmal auf

ihn. Sie riß ihn zurück. Er fluchte und schlug sie ins Gesicht.

Nicole ergriff das Gewehr am Lauf. Sie schwang es hoch, als Kolgrim sich wieder der Öffnung zuwandte. Sie hatte keine andere Wahl. Sie mußte es tun, mußte unbedingt verhindern, daß Pall Kolgrim in seinem Zustand die Höhle verließ. Sie mußte ihn zwingen, zu bleiben.

Nicole Duval wußte nur eine Möglichkeit, wie sie das erreichen konnte. Blitzschnell schlug sie zu. Als der Gewehrschaft dem Piloten ins Genick sauste, gab es ein dumpfes Geräusch. Pall Kolgrim stieß einen gurgelnden Laut aus. Dann fiel er nach hinten. Genau in Nicoles ausgebreitete Arme. Sie hatte Mühe, vom Gewicht seines Körpers nicht umgerissen zu werden.

Er war jetzt ohnmächtig.

Nicole war froh darüber.

Sie versuchte, den Verband wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen. Dann legte sie sich neben ihn auf den Boden und war nahe daran, loszuheulen.

***

Erschüttert stand Professor Zamorra vor der Leiche. Das Gesicht des jungen Mannes war auf eine grauenvolle Weise verzerrt. Dieser Junge hatte in der Stunde seines Todes mehr Grauen kennengelernt, als sich ein Mensch jemals vorstellen konnte.

Ein kindskopfgroßes Loch klaffte in seiner Brust.

Zamorra stellte fest, daß der Mann noch nicht sehr lange tot war.

Einige Stunden erst.

Hastig durchwühlte der Professor die Taschen des Toten. Er fand eine amerikanische ID-Card. Ausgestellt auf den Namen Floyd Emerson.

Emerson?

Zamorra wurde blaß.

Bill hatte ihm die Namen sämtlicher Expeditionsteilnehmer geschrieben. Da war vor allem Steinunn Snorre, der Norweger, der die Expedition leiten sollte. Bill und die anderen hatten Snorre aus Reykjavik auf Island abgeholt. Zamorra versuchte die Namen in seinem Gehirn zusammenzukratzen.

Carter Tamarr, Dr. Richard Goss, Harold Loomis, Pete Blatty, John Evans und Floyd Emerson.

Floyd Emerson!

Rings um den Leichnam war der Schnee mit Blut besudelt.

Zamorra hob den Mann auf. Wenn einer von Bill Flemings Freunden hier lag, konnten die anderen nicht allzu weit sein.

Zamorra warf sich den Toten über die Schulter und stakte los.

Emerson war nicht schwer. Ein Glück. Trotzdem verlangte dem Professor die zusätzliche Last die letzten Kräfte ab.

Mit hartnäckig zusammengepreßten Lippen ging Zamorra seinen

Weg.
Laut Spezialkarte mußte er noch ungefähr zwei Kilometer bis zur Depothütte gehen.
Diese letzten beiden Kilometer wurden die schlimmsten für den Professor.
Zamorra war gewiß kein Schwächling. Aber mit einer Leiche über ein wahres Eisgebirge zu klettern, das schafft den stärksten Mann.
Völlig erledigt erreichte er schließlich eine Position, von der aus er in eine weite Ebene schauen konnte.
Da war die Hütte.
Klein und unscheinbar. Aber sie war da. Zamorras Herz schlug schneller. Die Freude darüber, daß er es doch geschafft hatte, verlieh ihm neue Kräfte.
Er stolperte weiter, war kaum noch fähig, die Beine hoch genug zu heben, aber er blieb nicht mehr stehen.
So schnell er noch gehen konnte, näherte er sich der Hütte, aus deren Schornstein kleine Rauchwölkchen kringelten.
Geschafft, dachte er begeistert.
Er war zehn Stunden unterwegs gewesen. Und nun hatte er es geschafft.
Zwei Kilometer hatte er pro Stunde zurückgelegt. Zu Hause wäre das eine Leistung für Greise gewesen. Hier aber war das die beste Leistung, die ein kräftiger Mann zu erbringen imstande war.
Die Hütte!
Da war sie endlich! Endlich!
Zamorra schleppte den Toten darauf zu.
Hundegebell empfing ihn.
Augenblicke später wurde die Tür aufgerissen. Zwei Männer stürmten mit schußbereiten Gewehren heraus.
Der eine war Bill Fleming.
»Bill!« brüllte Zamorra, und er konnte sich nicht erinnern, sich jemals so gefreut zu haben, Bill Fleming wiederzusehen. »Bill!«
»Zamorra!« brüllte Fleming zurück.
Dann liefen sie aufeinander zu.

***

Nachdem sie Zamorra den Leichnam abgenommen hatten stellte Bill Fleming dem Freund Steinunn Snorre vor.
Hinterher erfuhr Zamorra, was es mit dem toten Floyd Emerson für eine Bewandtnis hatte, und daß Emerson nicht das erste Opfer des silbernen Dämons gewesen sei.
Zamorra wurde in die Hütte gebracht.
Dort lernte er die anderen Expeditionsteilnehmer kennen.
Hinterher gaben sie ihm zu essen und zu trinken. Sie boten ihm ein

Lager an und er warf sich erschöpft darauf.

Im Liegen erzählte er, was mit dem Hubschrauber passiert war, was dem Piloten Pall Kolgrim zugestoßen war und daß Nicole Duval nun mit dem Schwerverletzten allein sei.

Zwischendurch verlieh er immer wieder der Freude Ausdruck, daß er es trotz einiger Zweifel, die ihm allmählich gekommen waren, doch gelungen war, Bill Fleming zu finden.

Loomis und Blatty begruben Floyd Emerson, nachdem Dr. Goss sich den Leichnam gründlich angesehen hatte.

Hinterher erfuhr Zamorra von Carter Tamarr und dessen tragischem Ende.

Und Bill fragte: »Als du Emerson fandest, hast du da irgend etwas Verdächtiges bemerkt?«

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Nichts, Bill. Überhaupt nichts. Ich habe mich natürlich gründlich umgesehen. Aber da war nichts. Nur der Tote. Nicht einmal Spuren konnte ich erkennen.«

»Sie müssen ihn von hier fortgelockt haben.«

»Aber wie?« fragte Steinunn Snorre.

»Die haben vermutlich weit mehr Möglichkeiten, als wir uns vorstellen können«, sagte Professor Zamorra.

»Meinst du, daß wir gegen Banrass und diesen silbernen Dämon eine Chance haben?« fragte Bill.

»Wir haben eine Chance, Bill!« knurrte Zamorra fest. »Ich bin davon überzeugt, daß es eine Möglichkeit gibt, die beiden vernichtend zu schlagen. Laßt sie erst mal an uns herantreten. Ich werde denen zeigen, daß sie nicht unverwundbar sind.«

Die Worte klangen gut. Sie hätten eigentlich jedem einzelnen Mut machen sollen, aber keiner wollte so recht daran glauben, daß Zamorra recht behalten konnte.

Banrass war stark.

Banrass und der silberne Dämon – das war eine geradezu unüberwindbare Barriere.

So sah es zumindest im Moment aus.

Zamorra erfuhr von Bill Fleming und Steinunn Snorre, daß noch kein Mensch den silbernen Dämon gesehen und dies auch überlebt hätte.

Deshalb wisse man auch nicht, wie dieser Unhold aussah.

Aber man wisse, wie man ihn töten könne.

Und nun erzählte Snorre noch einmal, was er bereits Bill Fleming erzählt hatte: Man mußte die Hexe Banrass töten. Und bevor sie starb, mußte man ihrer Kehle jenen gräßlichen Schrei entreißen, der den silbernen Dämon vernichten würde.

Kein leichtes Unterfangen.

Und keiner der Männer wußte im Moment, wie man die Sache

anpacken sollte.
Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Gefahr an sich herankommen zu lassen.
Daß sie kommen würde, stand außer Zweifel.

***

Die Wiedersehensfreude konnte Zamorra nicht mehr allzu lange wachhalten.
Schließlich übermannte ihn die Erschöpfung, und er schlief ein.
Es war nicht möglich, den Rückweg noch in der Nacht anzutreten.
Sie mußten bis zum Morgengrauen warten.
Der Professor schlug die Augen auf, als die Hunde bereits vor die Schlitten gespannt waren. Er erwachte aus einem tiefen, bleiernen Schlaf, fühlte sich zwar ausgeruht, aber nicht wie neugeboren, sondern etwas zerschlagen noch von den Anstrengungen des vergangenen Tages.
Während die anderen Expeditionsteilnehmer zum Aufbruch rüsteten, unterhielten sich Bill und der Professor draußen vor der Hütte über Nicole.
Fleming fand es bemerkenswert, daß Nicole ganz allein mit dem verwundeten Piloten zurückgeblieben war.
»Was hätte sie denn tun sollen?« meinte Zamorra. »Sie hatte keine andere Wahl. Sie konnte nicht mit mir gehen. Kolgrim braucht sie.«
»Meinst du, er wird durchkommen?« fragte Bill.
»Ich hoffe es.«
»Weiß Nicole, daß auch sie sich im Reich des silbernen Dämons befindet?«
»Nicole Duval ist ein tapferes Mädchen!« knurrte Zamorra. »Der silberne Dämon kann ihr nichts anhaben.«
Das war eher ein geäußerter Wunsch, dachte Bill. Aber er wagte nicht, noch weiter über die drohende Gefahr zu sprechen.
Banrass hing über ihnen wie ein Damoklesschwert. Sie konnten jeden Moment auf sie herabfallen. Und auch auf Nicole konnte sie jeden Augenblick herabfallen, denn auch Nicole befand sich im Reich des silbernen Dämons.
Die Männer brachen auf.
Sie gingen denselben Weg zurück, den Zamorra allein gekommen war.
Der Professor zeigte ihnen die Stelle, wo er Floyd Emerson gefunden hatte.
Eine Krähe kreiste darüber. Sie schrie jämmerlich und auch ärgerlich, denn sie sah sich um ihren Fraß betrogen. Vom blutbesudelten Schnee konnte sie nicht satt werden.
»Am liebsten würde ich dieses Biest abschießen!« fauchte Bill

Fleming, während er feindselig nach der Krähe schielte.

»Laß sie«, meinte Zamorra. »Es ist nun mal ihr Los, sich von Kadavern zu ernähren. Sie kann nichts dafür.«

Bill kniff die Augen zusammen.

»Kommt sie dir nicht ungewöhnlich groß vor?«

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Sie ist so groß wie alle Krähen.«

»Ich finde, sie ist ein bißchen größer.«

»Ist doch egal«, sagte Zamorra achselzuckend.

Plötzlich stieß Steinunn Snorre einen wütenden Fluch aus.

Die Hunde blieben kläffend stehen. Bill Fleming und Professor Zamorra liefen zu dem Norweger vor.

Snorre stand hart am Rande einer ungewöhnlich tiefen Gletscherspalte.

Sie war etwa fünfzehn Meter breit und vielleicht einen Kilometer lang.

»Die Gletscherspalte!« rief Harold Loomis aufgeregt aus. »Das muß die Spalte sein, von der Clay Brown in seinen Aufzeichnungen spricht!«

Sie blickten mißtrauisch in die Tiefe. Die Wände schimmerten hellblau. Sie waren teilweise spiegelglatt. Dann wieder gab es Stellen, die wie Stufen geformt waren.

»Nach dieser Spalte wollten wir doch suchen!« sagte Loomis.

»Nun haben wir sie gefunden, ohne gesucht zu haben. Wir sollten sie uns genau ansehen.«

»Das geht nicht!« erwiderte Snorre.

»Warum nicht?«

»Weil dieser Pilot dringend Hilfe braucht.«

»Darf ich einen Vorschlag machen?« wandte Pete Blatty ein.

»Hm?«, machte Snorre.

»Wir müssen doch nicht alle zu Kolgrim fahren. Wir besitzen zwei Schlitten. Wir könnten uns trennen. Ihr fahrt zu Kolgrim weiter. Wir bleiben hier und sehen uns die Gletscherspalte genau an. Ich schätze, das wird nicht länger als einen halben Tag dauern. Sobald wir mit unserem Job fertig sind, folgen wir euch. Bis ihr den Piloten zum Abtransport fertig habt, stoßen wir schon wieder zu euch.«

Sie verloren nicht viel Zeit mit langen Diskussionen.

Es wurde abgestimmt.

Die Sache fiel folgendermaßen aus: Zamorra, Snorre, Dr. Goss und Bill Fleming sollten mit einem Hundeschlitten weiterziehen.

Harold Loomis, Pete Blatty und John Evans wollten bleiben, die Gletscherspalte genau unter die Lupe nehmen und nachkommen, sobald sie mit ihrer Aufgabe fertig waren.

Die Männer waren sich einig: dies hier mußte die Spalte sein, von der

in Clay Browns Aufzeichnungen die Rede gewesen war und die seit 1924 eine Unzahl von Leuten gesucht, aber nicht gefunden hatten.

Abgemacht – getan.

Die Expedition zerfiel in zwei Teile.

Snorre, Zamorra, Fleming und Dr. Goss umgingen die Gletscherspalte.

Als Loomis, Blatty und Evans am Horizont verschwunden waren, schüttelte Zamorra immer noch mit besorgter Miene den Kopf.

»Was ist?« fragte Bill Fleming. »Was hast du?«

»Kein gutes Gefühl, Bill.«

»Weshalb nicht?«

»Kannst du mir erklären, wie es möglich ist, daß so viele Leute, hervorragende Polarforscher, diese Gletscherspalte nicht finden konnten?«

»Vermutlich haben sie woanders danach gesucht.«

»Und wir stoßen rein zufällig auf sie?«

»Kann doch vorkommen«, meinte Bill.

»An solche Zufälle sollte man gerade in dieser Gegend nicht glauben, Bill!« brummte Zamorra. »Ich will ja nicht unken, aber die Geschichte kommt mir absolut nicht geheuer vor. Wenn Pall Kolgrim nicht unserer Hilfe dringend bedürfte, ich hätte diese drei Männer nicht allein zurückgelassen.«

»Die können ganz gut auf sich aufpassen«, erwiderte Bill Fleming.

»Um die brauchst du dir keine Sorgen zu machen.«

»Warum konnten Floyd Emerson und Carter Tamarr denn nicht so gut auf sich aufpassen, Bill?«

»Verdammt, hör auf!«

»Es hat keinen Sinn, den Kopf in den Sand stecken zu wollen, Bill!« sagte Zamorra eindringlich.

»Sollen wir umkehren?«

»Das können wir nicht.«

»Was willst du also?«

»Ich hätte diese drei Männer nicht allein zurückgelassen, Bill.«

»Wir haben abgestimmt.«

»Ich war dagegen.«

»Ja. Aber alle anderen waren dafür.«

»Das heißt noch lange nicht, daß ihre Entscheidung richtig war.«

»Hör mal, daran ist doch jetzt nichts mehr zu ändern. Was soll das Gerede?«

»Soll ich dir mal etwas verraten, Bill?«

»Was?«

»Als ich diesen Weg in der entgegengesetzten Richtung ging, war die Gletscherspalte nicht vorhanden! Plötzlich ist sie da. Findest du das okay?«

Fleming schüttelte ärgerlich den Kopf.

»Unsinn. So eine riesige Spalte tut sich nicht über Nacht auf. Die war da und wird immer da sein. Ich habe eine ganz einfache Erklä- rung für deine geheimnisvolle Geschichte.«

»Da bin ich aber gespannt«, knurrte Zamorra.

»Du bist eben nicht haargenau denselben Weg gekommen. Du bist an der Gletscherspalte vorbeimarschiert, ohne sie gesehen zu haben.«

»Dieses Riesending soll ich übersehen haben?«

»Aber ja.«

Zamorra seufzte.

»Ich wollte, es wäre so.«

»Es ist so!« sagte Bill Fleming zuversichtlich.

Aber es war nicht so. Zamorra wußte es. Er hatte sich jedes Detail auf dem Herweg genau eingeprägt. Und er hatte die Spezialkarte haargenau im Kopf. Ein Irrtum war für den Professor ausgeschlossen.

Gestern war diese Spalte noch nicht dagewesen.

Was das bedeutete, wußte Zamorra nur zu gut.

***

Die Schlittenhunde stimmten ein jämmerliches Konzert an. Sie sträubten ihr Fell, winselten und drängten von der Gletscherspalte zurück.

»Nun seht euch bloß diese verrückten Hunde an«, kicherte Harold Loomis. »Die fürchten sich doch vor allem, was? ‘ne Spalte im Eis ist das. Nichts weiter. Nichts Aufregendes. Und doch tun die verrückten Viecher so, als wäre das hier der Eingang in die Hölle.«

Die Männer lachten.

»Blöde Hunde!« kicherte John Evans.

Pete Blatty holte Pickel, Steigeisen und Seile. Dann machten sie sich an den Abstieg.

»Bin gespannt, ob sich die Mühe lohnt!« knurrte Harold Loomis.

Sie fanden einen Weg in die Tiefe der prächtig schimmernden Eiswelt, der kaum beschwerlich war.

»Der reinste Spaziergang«, tönte Pete Blatty vergnügt.

Oben jaulten die Hunde. Die Männer waren hervorragend aufeinander eingespielt. Während einer kletterte, sicherten ihn die beiden anderen. Dann der dritte.

Die schrägstehende Sonne warf einen dumpfen Schatten in die Gletscherspalte.

Die glatten Eiswände schienen von innen her zu leuchten.

Sie waren durchsichtig, durchscheinend, verströmten eine jahrtausendealte Kälte.

Seltsame Lichtreflexe tanzten in den kleinen Ritzen und erweckten den Eindruck, das starre Eis würde auf eine unerklärliche Weise leben.

»Prachtvoll, was?« sagte Loomis beeindruckt.
»Allein deshalb lohnt sich der Abstieg schon«, sagte Blatty.
»Verdammt, ich hätte meinen Fotoapparat mit herunternehmen sollen!« ärgerte sich John Evans. »Das hätte Bilder gegeben, wie sie noch keiner gemacht hat.«
»Das glaube ich dir aufs Wort!« sagte Harold Loomis plötzlich heiser.
Blatty und Evans hörten das Entsetzen deutlich mitschwingen. Sie starrten Loomis beunruhigt an.
»Seht mal da!« stöhnte Loomis erschüttert.
Er wies auf die gegenüberliegende Eiswand.
Sie war transparent genug, daß man die sieben Gestalten, die in diese Wand eingefroren waren, deutlich erkennen konnte. Sie standen nebeneinander. Das Eis ließ ihre von namenlosem Grauen entstellten Gesichter noch mehr verzerrt erscheinen.
Jeder dieser Toten hatte dieses große Loch in der Brust.
Genau wie es Tamarr und Emerson gehabt hatten.
Sieben Leichen.
Eingefroren in die Wand der Gletscherspalte.
Die drei Männer glotzten die Toten entsetzt an.
Loomis war der erste, der mit brüchiger Stimme etwas sagen konnte: »Ich wette, daß einer von denen Clay Brown ist.«

***

Oben spielten die Hunde plötzlich verrückt.
Pete Blatty konnte den Blick nicht von den sieben Toten wenden.
»Wie kommen die in dieses Eis?« fragte er erschüttert.
»Du mußt dir vor Augen halten, daß die schon seit einundfünfzig Jahren hier sind«, sagte Loomis schaudernd.
»Komm jetzt!« bellte John Evans ärgerlich. »Hör auf, dämliche Reden zu schwingen! Mach lieber, daß wir aus dieser verfluchten Spalte wieder rauskommen!«
Die Hunde jammerten fürchterlich.
»Was ist bloß mit den Biestern los?« fragte Blatty zitternd.
»Die wittern etwas!« sagte Loomis.
»Was denn?«
»Die Toten vielleicht.«
»Quatsch. Die sind von meterdickem Eis umgeben.«
»Dann wittern sie eben etwas anderes.«
»Aber was?«
»Gefahr!« stöhnte Loomis. Er kletterte hinter den anderen her.
Plötzlich stieß Evans einen grellen Schrei aus.
»Seht!« brüllte er außer sich vor entsetzen. »Seht doch!«
»Was ist?« rief Blatty nach oben.
»Die Spalte! Sie schließt sich!«

»Blödsinn!« schrie Blatty. »Das gibt's doch nicht!«
»Sie schließt sich!« kreischte Evans ohrenbetäubend schrill. »Sie schließt sich! Wir sind verloren! Sie schließt sich!«
Nun sahen es auch die beiden anderen.
Die Gletscherspalte schloß sich tatsächlich. Man konnte es sehen.
Es ging ziemlich schnell.
Sie schrien.
Sie kletterten um ihr Leben.
Die Gletscherspalte wurde immer enger.
Oben tobten die Hunde, die sie zu warnen versucht hatten. Doch die Männer hatten diese Warnung nicht verstanden.
Nun, wo sie selbst die drohende Gefahr erkannt hatten, gab es keine Rettung mehr für sie.
»Wir schaffen es nicht!« plärrte Loomis.
»Halt's Maul!« brüllte Blatty. »Wir müssen es schaffen. Wir müssen!«
Knirschend und knackend, wie die Backen eines mächtigen Schraubstocks, näherten sich die beiden Eiswände.
Zwanzig Meter wären noch hochzuklettern gewesen.
»Das schaffen wir nicht mehr!« ächzte Harold Loomis verzweifelt.
»Weiter!« schrie Blatty. »Weiter.«
»Ich kann nicht so schnell…« jammerte Loomis.
»Weiter!« schrie Blatty.
»Ich kann nicht!« wimmerte Loomis.
»Ich auch nicht!« schrie Evans.
Da riß Blatty sein Messer heraus und kappte das Seil. Er wollte nicht länger mit den beiden zusammen sein. Wenn sie es schon nicht schafften, dann wollte er es allein versuchen.
Jetzt war sich jeder selbst der nächste. Er konnte auf die beiden keine Rücksicht mehr nehmen.
Kreischend und splitternd kam die gegenüberliegende Eiswand näher.
Zwei Meter noch.
Pete Blatty kletterte wie verrückt.
Ich muß es schaffen! Ich muß hier raus! schrie es in ihm.
Oben kläfften die Hunde. Unter ihm schrien die Freunde, die er im Stich gelassen hatte. Er scherte sich nicht mehr um sie. Er wollte sein Leben retten. Wenigstens seines.
Ein Meter nur noch.
In wenigen Sekunden würde sich die Spalte ganz geschlossen haben.
Blattys fiebernder Blick suchte den Spaltenrand. Er hatte noch zehn Meter vor sich.
Das war eine geradezu unüberwindliche Distanz. Er begriff, daß er verloren war, aber er kämpfte verbissen weiter.
Er wollte nicht aufgeben, hoffte noch auf ein Wunder.

Vielleicht klappte es noch. Vielleicht hatte er das kleine Quentchen Glück, das er jetzt so dringend brauchte.

Als sich die Eiswände auf einen halben Meter zusammengeschoben hatten, konnte sich Blatty kaum noch bewegen.

Augenblicke später spürte er den beginnenden Druck, der sich nun immer mehr verstärken würde und ihn schließlich zerquetschte.

Drei Meter noch.

Er schaffte sie nicht mehr.

Aber er gab nicht auf.

Er kroch sogar dann noch weiter, als ihm der gnadenlose Druck die Luft zu nehmen begann.

Unter ihm brüllten Loomis und Evans grauenvoll auf.

Dann entrang sich auch seiner Kehle ein wahnsinniger Schrei. Das Eis zerquetschte seinen Brustkorb, brach ihm alle Knochen…

Augenblicke später hatte sich die Gletscherspalte vollends geschlossen.

Die Hunde rannten weg.

In größter Hast rissen sie den Schlitten mit sich und jagten über die nicht mehr vorhandene Spalte hinweg.

***

»Ihr seid verloren!« schrie Banrass draußen vor der Eishöhle, in der sich Nicole Duval mit dem schwerverletzten Piloten befand. »Ihr seid verloren!« Sie kicherte und kreischte. Sie fegte wie ein Wirbelsturm am Höhleneingang vorbei, und wenn Nicole mit dem Gewehr erschien, sauste sie davon und war nicht mehr zu sehen.

Doch sobald Nicole wieder auf dem Höhlenboden saß, war Banrass wieder da und trieb ihr nervenzerreißendes Spiel weiter.

»Sie soll aufhören!« brüllte Pall Kolgrim verzweifelt. »Ich halte ihr Geschrei nicht mehr aus. Sie soll doch endlich damit aufhören, Nicole.«

Sie konnte nichts gegen Banrass ausrichten. Absolut nichts.

Aber wie sollte sie das dem verzweifelten Mann klarmachen.

Er hatte wahnsinnige Schmerzen.

Sein Fieber war in beängstigende Regionen hinaufgeklettert.

Er jammerte und stöhnte. Er röchelte und schrie. Er bettelte um schmerzstillende Tabletten, um Morphium, aber es war nichts mehr da, was Nicole dem schwer gefolterten Mann hätte geben können.

Erschüttert hockte sie neben ihm.

Sie konnte ihm nicht helfen. Das zermürbte sie am meisten.

Und dann dauernd dieses Geschrei der verfluchten Hexe, die draußen vor der Höhle herumtobte.

Es war beinahe zuviel für Nicole Duval.

Verzweifelt lauschte Nicole nach Flugzeuggeräuschen. Sie hoffte, daß

man nach dem verschollenen Hubschrauber suchte.

Aber sie hörte nichts.

Nur Banrass, die kicherte und kreischte, die sie verspottete, verhöhnte und ihnen gräßliche Angst machte.

»Verloren seid ihr! Alle beide! Ich werde euch töten! Bereitet euch darauf vor. Euer Ende ist nahe!« schrie die Hexe vergnügt.

Nicole Duval hielt sich die Ohren zu.

Aber Banrass hatte eine so laute Stimme, daß man sich ihr nicht entziehen konnte.

»Gott! Gott!« röchelte Pall Kolgrim. »Ich gebe auf. Ich kann nicht mehr. Die Schmerzen… sie sind so schlimm, Nicole … Sie werden immer stärker … Ich kann nicht mehr warten … Kann auf Hilfe nicht mehr warten … Ich will nicht mehr leben, Nicole … Es ist zuviel für mich … Es geht über meine Kräfte.«

»Still!« sagte Nicole Duval eindringlich. Sie hatte großes Mitleid mit dem leidgeprüften Mann. »Still, Kolgrim. Alles wird gut werden. Sie müssen nur noch ganz kurze Zeit aushalten, dann kommt Professor Zamorra zurück. Sie werden Sie auf einen Hundeschlitten legen, werden Sie von hier fortbringen, Sie werden es überleben, Kolgrim.«

»Ich will nicht… will nicht mehr!« jammerte der Pilot. »Helfen Sie mir, Nicole! Bitte helfen Sie mir.«

»Ich tue, was ich kann…«

»Ich will sterben, Nicole…«

»Kolgrim!« stieß Nicole Duval erschrocken hervor. »Das dürfen Sie nicht sagen. Sie dürfen sich nicht selbst aufgeben. Zamorra bringt einen Arzt mit. Der wird Ihnen etwas geben, das Ihre Schmerzen lindert.«

»Ich kann nicht mehr… will nicht mehr … will sterben, Nicole.«

»Kolgrim!«

»Sie haben das Gewehr, Nicole!«

»Kolgrim! Das… das dürfen Sie nicht von mir verlangen!« preßte Nicole Duval mit zusammengeschnürter Kehle hervor.

»Erschießen Sie mich!« röhrte der Pilot. »Bitte! Bitte, Nicole!«

»Das darf ich nicht!«

»Sie müssen es tun!«

»Das wäre Mord, Kolgrim.«

»Ich bitte Sie darum! Seien Sie nicht so hartherzig. Sehen Sie denn nicht, wie ich leide? Erlösen Sie mich. Tun Sie mir den Gefallen! Bitte, Nicole! Ich flehe Sie an!«

»Hören Sie auf, Kolgrim!« schrie Nicole wütend.

»Dann geben Sie mir wenigstens das Gewehr. Ich drücke selbst ab. Ich jage mir die Kugel in den Kopf. Kommen Sie, Nicole. Geben Sie mir das Gewehr. Ich erschieße mich selbst, dann trifft Sie keine Schuld.«

»Sie werden weiterleben, Pall Kolgrim!« schrie Nicole Duval zornig. »Sie müssen weiterleben!«

»Die Schmerzen werden mich früher oder später doch umbringen!«

»Nein! Nein, das werden sie nicht?«

»Ich fühle es. Zamorra kommt zu spät! Warum erlösen Sie mich nicht von meinen furchtbaren Qualen?«

»Wenn Sie sterben, dann hat Gott es so gewollt. Ich aber werde alles versuchen, um Sie am Leben zu erhalten, Pall Kolgrim! Etwas anderes können Sie von mir nicht erwarten!«

Der Pilot begann gräßlich zu wimmern.

»Haben Sie denn kein Herz im Leib? Sie sind nicht besser als Banrass, wenn Sie mich so leiden lassen!«

»Sterben!« kreischte Banrass draußen vor Vergnügen. »Ihr werdet alle beide sterben!«

»Hören Sie sie, Nicole?« ächzte Kolgrim verzweifelt. »Hören Sie, was sie andauernd ruft? Kommen Sie ihr zuvor, Nicole. Töten Sie mich! Töten Sie mich doch endlich!«

Da griff Nicole Duval blitzschnell nach dem Gewehr. Sie sprang auf und riß die Flinte hoch.

»Ein Wort noch, Pall Kolgrim! Ein einziges Wort noch!« schrie sie außer sich vor Wut. »Dann schlage ich Sie noch einmal mit dem Gewehrschaft bewußtlos!«

***

Plötzlich herrschte eine geisterhafte Stille.

Kolgrim gab keinen Laut mehr von sich. Er lag zitternd auf dem Boden. Und draußen hatte Banrass zu schreien und zu toben aufgehört.

Nicole Duval traute dem unerwarteten Frieden nicht. Mit schußbereiter Waffe näherte sie sich der Höhlenöffnung.

Vor ihr lag ein weites, weißes Feld.

Keine Hexe. Keine Tiere. Nichts. Das schürte Nicoles Mißtrauen.

Sie vermutete, daß dies die Ruhe vor dem Sturm war. Möglicherweise wollte Banrass nun zum Frontalangriff übergehen.

Zu stoppen wäre sie mit dem Gewehr gewiß nicht gewesen.

Nicole spürte, wie ihre Knie zitterten. Sie lauschte angestrengt.

Und plötzlich hörte sie das leise Kläffen von Hunden.

Sie dachte sofort an Zamorra. Die Freude warf sie beinahe um. Sie dachte nicht daran, daß Banrass sie damit bloß täuschen könnte. Sie dachte an Zamorra und daran, daß nun alles überstanden war. Die Einsamkeit hatte ein Ende. Für Pall Kolgrim würde Hilfe kommen.

Es war überstanden!

»Sie kommen!« rief das Mädchen mit erhitzten Wangen aus. »Kolgrim! Sie kommen! Zamorra kommt!«

Pall Kolgrim hörte, was sie rief, aber er war nicht mehr in der Lage, sich mit ihr zu freuen. Eine tiefe Lethargie hatte sich über ihn gebreitet. Ihm war alles gleichgültig geworden. Die Schmerzen, das Leben, der Tod. Es gab nichts mehr, was für ihn noch einen Wert gehabt hätte.

***

Sie hatte sich vorgenommen, nicht zu weinen.

Aber dann war sie Zamorra doch heulend und schluchzend in die Arme gesunken.

Steinunn Snorre und Dr. Goss holten den schwer verletzten Piloten aus der Höhle.

Nicole umarmte Zamorra und Bill Fleming auf einmal. Sie küßte sie beide. Sie ließ ihr Glück in Form von unzähligen Worten über die bebenden Lippen sprudeln.

Dr. Goss half dem Piloten inzwischen, so gut er konnte.

Zamorra wollte wissen, wie es Nicole ergangen sei.

Sie erzählte von dem Bären, der sie anzugreifen versucht hatte. Sie berichtete von Kolgrims schlimmem Krankheitsverlauf. Und sie erzählte von Banrass, die hier schrecklich gewütet hatte.

Plötzlich hörten sie ein leises Knattern.

»Ein Hubschrauber!« brüllte Bill Fleming begeistert.

Sie konnten den Helikopter noch nicht sehen.

»Den schickt uns der Himmel!« rief Nicole lachend aus.

Sie schossen Leuchtraketen in die Luft, um sich bemerkbar zu machen. Wenige Augenblicke später sank die knatternde Libelle aus dem strahlendblauen Himmel auf sie herab.

Das Rotorblatt entfachte einen kurzen Schneesturm.

Es stand noch nicht still, da wurde die Kanzeltür bereits aufgerissen. Ein baumlanger Kerl sprang aus dem Hubschrauber.

Sie fielen aufgeregt schnatternd über ihn her. Er erfuhr von allen zugleich, was passiert war. Der Mann holte eine Trage. Sie legten Kolgrim darauf und verfrachteten ihn in den Hubschrauber. Der Pilot sagte, er würde seinen Kollegen im nächstgelegenen Krankenhaus abliefern. Also in Angmagssalik.

Dann würde er Meldung machen, was mit dem verschollenen Hubschrauber, den er gesucht hatte, passiert war.

Hinterher wäre er bereit gewesen, zurückzukommen. Doch die Männer lehnten dankend ab. Das wäre nicht nötig, meinten sie.

Wichtig war nur, daß Pall Kolgrim ins Krankenhaus gebracht wurde. Alle anderen wären nicht nur wohlauf. Sie wollten sogar die Expedition fortsetzen. Auch Nicole Duval schlug das Angebot aus, sofort mit dem Hubschrauber aus der Eiswüste geflogen zu werden.

Der Pilot wünschte den Männern auf ihrer Weiterreise viel Erfolg.

Dann kletterte er in die Hubschrauberkanzel.
Augenblicke später schraubte sich das Rotorblatt in den Himmel hinein.
Sie winkten eine Weile hinter dem Flugzeug her.
Dann atmeten sie erleichtert auf.
Sie waren eine große Sorge losgeworden.

***

Doch schon kam der nächste Schock auf sie zu.
Nicole Duval sah den herrenlosen Hundeschlitten als erste.
Die Tiere kamen aufgeregt kläffend angerannt. Steinunn Snorre riß verdattert die Augen auf. Sie wußten alle augenblicklich, daß dies nichts Gutes zu bedeuten hatte.
Irgend etwas war schiefgelaufen.
Loomis, Blatty und Evans mußte etwas Schlimmes zugestoßen sein, sonst wären die Hunde nicht einfach durchgegangen.
Beunruhigt beratschlagten die Männer.
Schon nach wenigen Minuten stand ihr Beschluß fest: Umkehren!
Nach Loomis, Blatty und Evans suchen!
Nicole Duval durfte sich auf einen der beiden Schlitten setzen.
Steinunn Snorre trieb die Hunde zu größter Eile an. Die Männer stapften den weiten Weg zurück. Wenn sie zu tief in den Schnee einzusinken drohten, sprangen sie auf die Schlitten.
Ansonsten liefen sie daneben her, um die Hunde nicht zu überfordern.
Ziemlich ausgepumpt erreichten sie die Stelle, wo sich die riesige Gletscherspalte befunden hatte.
»Ahnst du was?« fragte Zamorra seinen Freund Bill Fleming.
»Ich kann mir vorstellen, was du dir denkst!« knurrte Bill.
»Und?«
»Ich halte es für absurd.«
Die Hunde fanden einen Handschuh im Schnee. Es war ein brauner Pelzhandschuh mit norwegischer Stickerei.
»Wem gehört der?« fragte Steinunn Snorre.
»Loomis!« sagte Bill. »Das ist einer von Harold Loomis' Handschuhen. Er muß ihn beim Abstieg in die Spalte verloren haben.«
»Verdammt, wo ist sie? Wo ist die Spalte?« fragte Snorre aufgeregt.
»Ich nehme an, wir stehen darauf!« sagte Professor Zamorra ernst.
»Sie machen Witze, Zamorra.«
»Keineswegs. Ich bin davon überzeugt, daß sich die Spalte geschlossen hat, sobald die drei Männer tief genug unten waren. Das war nämlich keine gewöhnliche Gletscherspalte. Das war eine Falle!«
»Das ist doch verrückt!« rief Steinunn Snorre aus.
»Dann sind Banrass und der silberne Dämon auch verrückt!« gab

Zamorra zurück. »Diese Gletscherspalte war eine Falle von den beiden!«

»Das gibt es nicht!«

»Ich werde es Ihnen beweisen!« knurrte Zamorra.

»Beweisen? Mann, wie wollen Sie mir denn das auch noch beweisen?«, rief Snorre heiser. »Und womit?«

Zamorra öffnete seine Jacke.

»Damit!« sagte er.

Er griff nach der silbernen Kette, die er um den Hals trug, und streifte sie über den Kopf.

»Was haben Sie da?«

»Ein silbernes Amulett!« sagte Zamorra.

»Darf ich sehen?«

»Natürlich.« Zamorra hielt dem Norweger das Amulett hin. »Es gehörte einem meiner Ahnen«, erklärte er. »Es ist der Talisman von Leonardo de Montagne.«

Steinunn Snorre betrachtete das Amulett mit geringschätzigem Blick.

Er sah den Drudenfuß in der Mitte, den Ring mit den Tierkreiszeichen, den zweiten, äußeren Ring mit geheimnisvollen Hieroglyphen. Snorre wiegte den Kopf. »Sagen Sie bloß, Sie könnten mit diesem Ding zaubern.«

»Es wohnt eine ungeheure Kraft in ihm!« sagte Zamorra.

»Was für eine Kraft denn?«

»Eine Kraft, die imstande ist, Dämonen zu besiegen.«

»Das ist doch Quatsch. Das gibt es nicht!«

»Ich werde es Ihnen beweisen!« erwiderte Zamorra sachlich. Er kniete sich auf den Boden. Da, wo die Hunde den Handschuh gefunden hatten, berührte er mit seinem Amulett den Schnee.

Plötzlich war ein Knirschen zu hören, das den Männern durch Mark und Bein ging.

Der Schnee hatte mit einemmal einen Riß bekommen. Und nun wurde der Riß größer, länger und tiefer.

Die verschwundene Gletscherspalte tat sich vor Steinunn Snorres ungläubigen Augen auf.

Nicole Duval stieß einen kreischenden Schrei aus. Sie hatte Pete Blatty entdeckt.

Er sah schrecklich aus. Flach wie ein Stück Papier. Jetzt löste er sich von der Eiswand und fiel in die Tiefe.

In derselben Sekunde sahen sie auch Evans und Loomis.

»Verdammt!« ächzte Steinunn Snorre überwältigt. »Ich nehme alles zurück, was ich gesagt habe.«

Zamorra wies in die unergründliche Tiefe der Gletscherspalte.

»Ich will nicht mehr länger Zamorra heißen, wenn dies nicht der Eingang zur Welt des silbernen Dämons ist.«

»Was schlagen Sie vor?« fragte der Norweger ungeduldig.

»Hinabsteigen!«

»Dann ergeht es uns so wie Loomis, Blatty und Evans.«

»Nicht, solange ich dieses Amulett bei mir trage!« sagte Zamorra.

»Also dann… Worauf warten wir noch? Bringen wir es hinter uns!«

***

Sie entdeckten die sieben Leichen im Eis. Ein grauenvoller Anblick.

Nicole Duval schaute nur ganz kurz hin. Darin stieg sie hinter Bill Fleming weiter in die Tiefe.

Als sie den Grund der Gletscherspalte erreicht hatten, waren sie von fluoreszierenden Wänden umgeben.

Vor ihnen tat sich das riesige Maul einer Eishöhle auf.

Es war ein gefährliches Labyrinth. Als Zamorra dies bemerkte, machte er die anderen darauf aufmerksam, daß es von größter Wichtigkeit wäre, dicht beisammen zu bleiben, egal, was auf sie zukommen sollte. Sie durften sich nicht trennen, sonst würden sie sich vermutlich nicht mehr wiederfinden. Und sobald die Gruppe aufgesplittert war, würden Banrass und der silberne Dämon sie vernichten.

Es war taghell.

Eine Farbenpracht tat sich vor ihnen auf, wie sie sie hier unten nicht anzutreffen geglaubt hatten. Das Eis schillerte in Regenbogenfarben, gab herrliche Reflexe und vermittelte den Eindruck einer noch nie geschauten Wunderwelt.

Unzählige Gänge zweigten ab.

Einer sah aus wie der andere. Zamorra hatte recht. Wenn sie nicht dicht beisammenblieben, verloren sie sich in diesem weitverzweigten Gewirr.

Banrass hieß sie mit einem schauderhaft hallenden Gelächter willkommen und machte sie darauf aufmerksam, daß sie diese Gänge nie mehr wieder verlassen würden.

Die Männer drängten sich schaudernd aneinander. Auch Nicole quetschte sich zitternd dazu.

Plötzlich wirbelte Dr. Goss herum.

»Loomis!« rief er.

Und alle sahen Loomis. Der Tote stand unverletzt inmitten eines Ganges und winkte den Arzt zu sich.

Goss rannte sofort los.

»Um Himmels willen, Goss!« brüllte Bill Fleming. »Bleiben Sie hier!«

Aber Goss rannte weiter.

Zamorra und Snorre folgten ihm.

Doch Goss lief ungeheuer schnell. Loomis lockte ihn weiter. Immer weiter.

»Goss!« schrie Zamorra. »Bleiben Sie stehen!«

Der Arzt hörte ihn nicht. Er lief weiter. Plötzlich verwandelte sich Loomis. Er wurde zu Pete Blatty. Sekunden später war er John Evans. Und dann verwandelte er sich in Banrass, die dem Arzt die Hand entgegenstreckte.

Ganz plötzlich war das Einhorn da.

Sein silberner Schein blendete den Mann. Er schrie gellend auf und schloß die Augen. Banrass kicherte häßlich. Das Einhorn griff sofort an. Ehe Zamorra dem Arzt zu Hilfe eilen konnte, rammte das Tier seinem Opfer das Horn in die Brust.

Zamorra wurde kreideweiß.

Mit gefletschten Zähnen raste er auf das silberne Einhorn zu. Er ballte die Fäuste. Er drosch mit dem Amulett nach dem Dämon.

Banrass lachte grell.

Das Einhorn schüttelte den getöteten Arzt wild ab. Dann wandte es sein Horn gegen Zamorra.

Der Professor schlug erneut mit dem Amulett zu. Aber der silberne Dämon griff trotzdem an.

Zamorra schnellte mit einem Satz von dem gefährlichen Horn zurück. Er packte das silberne Gespenst. Er versuchte das Tier umzureißen, doch das Einhorn war ungemein kräftig. Es schleuderte den Professor gegen die harte Eiswand. Zamorra hatte das Gefühl, sämtliche Knochen wären gebrochen. Er kämpfte verbissen weiter, war gezwungen, sein gefährdetes Leben zu verteidigen.

Zamorra preßte sein Amulett auf die diamantharten Augen des Scheusals.

Der silberne Dämon stieß glühende Wolken aus den Nüstern aus.

»Banrass!« brüllte Bill Fleming. »Du mußt Banrass töten! Anders ist dieser Dämon nicht umzubringen!«

Das Einhorn rannte erneut gegen Zamorra an.

Der Professor packte das Horn. Er konnte es im letzten Moment ablenken.

Es sauste an ihm vorbei und in die Eiswand. Es fuhr tief hinein, ohne Schaden zu nehmen.

Das Horn mußte demnach unglaublich hart sein.

»Wo ist sie?« schrie Zamorra schweißüberströmt. »Wo ist Banrass?«

Die Hexe war verschwunden, sobald das Einhorn Dr. Goss getötet hatte.

»Wo ist Banrass?« brüllte Zamorra, doch niemand konnte ihm darauf antworten.

***

Nicole Duval stand mit angehaltenem Atem im Hintergrund.

Sie verfolgte den schrecklichen Kampf zwischen Zamorra und dem

silbernen Dämon.

Plötzlich materialisierte sich hinter ihr in der glasklaren Eiswand die Hexe.

Bill Fleming bemerkte es zu spät.

»Nicole!« brüllte er entsetzt. »Vorsicht! Hinter Ihnen!«

Zamorras Sekretärin wirbelte verwirrt herum. Banrass sprang aus dem Eis.

Sie packte das Mädchen mit unglaublicher Kraft, riß sie herum, legte ihr den Unterarm um den Hals und kreischte, sie würde Nicole auf der Stelle erwürgen, wenn Zamorra nicht vom silbernen Einhorn abließe.

Jetzt erst bemerkte Zamorra, daß sein Amulett dem silbernen Dämon geschadet hatte.

Das Amulett hatte ihn zwar nicht getötet, aber doch merklich schwächen können.

Zitternd und schnaubend stand der silberne Dämon vor dem Professor. Er funkelte ihn mit feindseligen Augen an. Aber er griff ihn im Moment nicht weiter an. Ein Zeichen, daß er stark geschwächt war.

Zamorra setzte sich in Bewegung.

Mit harten Schritten ging er durch den hellen Eisgang. Seine Lippen waren fest aufeinandergepreßt. Seine Augen waren schmal. Er ging an Steinunn Snorre und an Bill Fleming vorbei.

Die Männer standen wie zu Salzsäulen erstarrt da. Keiner sagte etwas.

Jeder stand im Banne der gefährlichen Hexe.

Zamorra hob seinen silbernen Talisman.

»Bleib stehen!« kreischte Banrass nervös. »Keinen Schritt weiter, Zamorra! Sonst stirbt das Mädchen!«

»Du wirst sie loslassen, Banrass!« knurrte Zamorra ganz hinten in der Kehle. »Du wirst sie auf der Stelle loslassen!«

Die Hexe starrte das silberne Amulett zitternd an. Sie konnte sich seiner magischen Wirkung nicht entziehen.

»Ich töte das Mädchen!« schrie sie wütend.

»Das wirst du nicht tun!« fauchte Zamorra.

»Doch! Doch! Mache noch einen Schritt, und ich bringe dieses Mädchen um!«

Zamorra brach der kalte Schweiß aus den Poren.

Durfte er den nächsten Schritt noch wagen? Konnte er sich so sehr auf die Wirkung seines Talismans verlassen?

Wenn Banrass sich seinem Einfluß auch nur für eine Sekunde entziehen konnte, war das das Ende für Nicole Duval.

Schwitzend setzte Zamorra seinen Fuß vor.

Die Hexe kreischte fürchterlich. Sie wollte Nicole den Hals umdrehen, aber sie hatte nicht die Kraft dazu.

»Nicole!« schrie Zamorra aufgeregt. »Schnell weg von ihr!«

Nicole stemmte sich von der Hexe ab.

Banrass wollte sich unsichtbar machen, doch ehe sie es geschafft hatte, war Zamorra bei ihr. Er preßte ihr sein Amulett zwischen die Augen. Sie heulte jämmerlich auf.

Sie fiel zu Boden.

Zamorra warf sich auf sie. Er drückte ihr sein Amulett gnadenlos in das hübsche Mädchengesicht, das sich nun gräßlich verzerrte und zu einer Fratze wurde, die selbst den mutigsten Mann erschreckte.

Zamorra schloß die Augen.

»Schrei!« brüllte er. »Schrei! Stoß diesen Schrei aus, der den Dä- mon vernichtet!«

»Niemals!« heulte Banrass.

»Schrei! Schrei endlich!«

Die Hexe wimmerte grauenvoll. Sie kreischte. Aber sie hoffte immer noch, freizukommen.

Zamorra riß ihr die Jacke auf.

Er entblößte ihren Körper.

Bleiche üppige Brüste sprangen ihm förmlich entgegen.

Zamorra legte sein Amulett auf das Herz der Hexe.

Da riß sie den Mund auf, so weit sie konnte. Sie vermochte sich der Kraft des silbernen Talismans nicht mehr länger zu widersetzen.

Diejenigen, die dieses gräßliche Geheul hörten, würden es niemals wieder vergessen können.

Der Schrei war unbeschreiblich.

Ungestüm, wild, nicht wiederzugeben. Furchtbar verzerrt in den hohen Lagen und gleichzeitig tief brummend. Es war das einzige Geräusch, vor dem selbst der Satan Angst hatte.

Banrass quoll auf und wurde in derselben Sekunde zu kochendem Wasser.

Sie verdampfte vor Zamorras Augen. Der Professor wandte sich blitzschnell von ihr ab.

Sein harter Blick war auf den silbernen Dämon gerichtet.

Das Fell verlor seine Leuchtkraft.

Das Einhorn wankte und machte einige unbeholfene Schritte auf Zamorra zu.

Der Professor rannte ihm entgegen.

Er schmetterte ihm seine Faust über dem gefährlichen Horn auf den Schädel.

Das Tier brach zusammen. Das Horn splitterte ab. Das Fell wurde erst grau, dann weiß, dann fiel es auseinander, sank in den eisigen Boden ein und war nicht mehr zu sehen.

***

Sie besuchten den Piloten Pall Kolgrim im Krankenhaus von Angmagssalik. Der Mann war bereits über dem Berg. Aber es würde noch viele Monate dauern, bis er das Krankenhaus verlassen durfte.

Zamorra erzählte dem Piloten, daß es ihnen gelungen war, das Land von jener schrecklichen Sage zu erlösen.

Kolgrim wollte es nicht glauben, denn die Sage war zu tief in seiner Seele verwurzelt.

Für ihn und für all seine Landsleute würden Banrass und der silberne Dämon weiterleben.

Und sie würden weiterhin heillose Angst davor haben, das Reich des silbernen Dämons zu betreten…

ENDE